

孫子兵法

Sūnzǐ Bīngfǎ Nr. #26

26. Juli 2021

Sūnzǐ Bīngfǎ



Sūnzǐ Bīngfǎ Nr. #26 - 26. Juli 2021. Themen in dieser Ausgabe: Der Gesundheitspass: Das Problem ist die Überwachung! (Cerveaux Non Disponibles) - Willkommen in der Dystopie (Riot Turtle) - Erinnerungen eines Großstadtindianers - Die "ökologische Transformation" zwischen dem Kommando des Kapitals, der Erosion des Subjekts und neuen Antagonismen (Alice Dal Gobbo) - In Erinnerung an Luisa Toledo Sepúlveda: Die Mutter der kämpferischen Jugend - Eine Würdigung und ein Bericht aus Chile - Assads Pyrrhussieg (Leila Al Schami)

Der Gesundheitspass: Das Problem ist die Überwachung!



Cerveaux Non Disponibles

Über Nacht ist in Frankreich, wie so oft in den letzten Jahren, eine Bewegung entstanden, die aus dem Stand Hunderttausende mobilisieren kann und sich teilweise militante Auseinandersetzung mit den Bullen liefert. Diesmal geht es um die staatliche Pandemie Politik, genauer gesagt um das repressive Pandemie Notstandsregime von Macron und seine neuesten Ausformungen. Die Bewegung ist, ähnlich wie die der Gilets Jaunes in ihren Anfängen, extrem heterogen, Faschisten, Kleinbürger, Bewohner der proletarischen Viertel, Linke, Antifas, Gewerkschafter, Antagonisten,.. Es gibt nicht hinnehmbare Parolen und Symbolik, aber auch das ganze Gegenteil. Und nein, alle Vergleiche mit den sogenannten Querdenkern hierzulande hinken nicht nur, sie stinken nach Denunziation und Unfähigkeit sich mit den realen gesellschaftlichen Bedingungen und den Bewegungen, die sich zwangsweise innerhalb dieser Widersprüche bewegen müssen, analytisch auseinander zu setzen. Vielleicht gelingt es den reaktionären Kräfte, diese Bewegung zu vereinnahmen, vielleicht aber werden sie aber auch von der Straße geprügelt, nichts ist vorgegeben und entschieden. Für alles, was noch kommen wird, ist es unvermeidlich, sich mitten in das Getümmel zu werfen und nicht von der Seitenlinie altkluge Kommentare von sich zu geben. Eine Übersetzung [aus Frankreich](#), Sunzi Bingfa.

Das Impfen war für uns nie ein Problem. Es ist de facto notwendig für die Immunisierung der Gemeinschaft. Es reduziert die Ansteckung und lindert die Symptome, wenn es die Krankheit nicht einfach zum Verschwinden bringt.

Das Problem sind nicht die Impfstoffe. Das Problem ist der Gesundheitspass.

- Das Problem ist der Ladenbesitzer, der dann kein Ladenbesitzer mehr ist, sondern ein Mikrofascist, der dafür zuständig ist, das kontaminierende Individuum aus seinem Laden

fernzuhalten. Sie müssen nur ein paar Sekunden mit dem Besitzer der Bar oder des Restaurants am Ende der Straße sprechen, um die Absurdität des Gesundheitspasses zu verstehen: "Ich habe kein Polizistendiplom", sagt ein Restaurantbesitzer, "ich werde keine Ausweise kontrollieren, (inzwischen hat eine Novelle die Ausweiskontrollen durch Restaurantbesitzer abgeschafft, verpflichtet aber die Kunden, sich unter Androhung von Geld- und Haftstrafen in einem Register oder mit einem QR-Code zu registrieren) das ist nicht meine Aufgabe, wenn jemand mit einer Gesundheitskarte auf einen anderen Namen oder einer gefälschten betrogen will, wird er es tun", fügt ein Barbesitzer hinzu. Beide sind besorgt über die neue Uniform, die sie anziehen müssen, und haben Angst, dass ihre Kunden sie im Stich lassen und ihr Umsatz wieder einbricht.

- Das Problem ist das Sammeln von persönlichen und gesundheitlichen Daten, die zwar als anonyme Datensammlung angekündigt sind, uns aber alarmieren sollten. Snowden und Assange haben aufgedeckt, dass Millionen von Daten abgegriffen und von Regierungen zur Überwachung ihrer Bürger verwendet werden. Das kürzlich enthüllte Pegasus-Projekt zeigt, wie alle Daten auf unseren Telefonen gesammelt, übertragen und von den Behörden genutzt werden können. Das Sammeln und Verwenden von persönlichen Daten ist eine weit verbreitete und wachsende Praxis in der digitalisierten Welt.

- Das Problem ist die Geolokalisierung. Einen QR-Code scannen zu müssen, an jedem lebenden Ort. Jede Bar, jeder kulturelle Ort, jeder festliche Moment. Einchecken an jedem Ort, an dem Sie gewesen sind. Dass unsere Standortdaten gespeichert werden, dass jede unserer Bewegungen bekannt ist. Das Problem ist die Kontrollgesellschaft.

- Das Problem ist die Einschränkung der Bewegungsfreiheit und die Verurteilung zu einem Jahr Haft und einer Geldstrafe von 15.000 Euro für diejenigen, die diese Einschränkungen nicht einhalten. Das Verbot (für einen Teil der Bevölkerung) von Kultur, Festlichkeiten, Unterhaltung, Reisen und manchmal sogar Arbeitsausübung. Die Erfahrung der Begegnung, des Lebens. Das Problem ist die Spaltung, die sich nur noch vertiefen kann zwischen dem immunen Bürger und dem Paria. Morgen werden die Einschränkungen vielleicht erweitert. Wird das Wahllokal, die Demonstration, für nicht geimpfte Bürger verboten sein? Das Problem ist die Disziplinargesellschaft.

- Das Problem ist, dass Sie jederzeit Ihren Ausweis vorzeigen müssen. Sie müssen Ihre Immunität nachweisen. Zunächst an öffentlichen Orten, aber morgen vielleicht schon im Privaten. Wenn der Gesundheitspass endgültig installiert, in eine Lebensweise integriert ist, wie werden dann die Nichtgeimpften gesehen? Die Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis und einer Geldstrafe von 15.000 Euro unter dem Vorwand der Gefährdung des Lebens anderer stellt die Erschaffung von Monstern dar. Der kontaminierende Bürger wird zur Gefahr, zum Verbrecher, er ist beängstigend und muss ausgeschlossen werden. Wird es noch möglich sein, dass sie sich treffen? Wird eine Freundschaft zwischen Geimpften und Nichtgeimpften möglich sein? Traue niemandem, behalte den anderen im Auge, sei auf der Hut. Dies ist das Projekt des Imperiums. Wir werden auf unsere Gesichter, unsere gefühllosen Arme, unsere Zettel oder unsere QR-Codes schauen, die unsere Immunität bescheinigen. Bei jedem Blick werden wir uns fragen, ob diese oder jene Person Teil der Immunität ist oder ob sie ein Schädling ist. Wir installieren die Angst vor dem anderen, wenn der andere jeder sein kann. Wir teilen uns nicht in zwei Kategorien ein - geimpft oder nicht, sondern in Millionen. Jeder Körper ist nun eine Abteilung, es gibt keine Gemeinschaft mehr ohne Nachweis der Immunität des anderen. Jeder ist ein Beobachter, jeder wird beobachtet. Das Problem ist die Überwachungsgesellschaft.

Einige Leute haben, wie wir gesehen haben, beschlossen, eine groteske Parallele zwischen dem Gesundheitspass und der Einführung des gelben Sterns während des Zweiten Weltkriegs zu ziehen. Abgesehen davon, dass dies ein verachtenswerter Affront gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus ist, ist es auch die mittelmäßigste aller Analysen. Würden wir einen Vergleich wagen - den wir hier in groben Zügen anbieten, ohne alle Aspekte detailliert darzustellen auf die Gefahr hin, einen ohnehin schon umfangreichen Text in die Länge zu ziehen -, so scheint die Einführung und Ausweitung der elektronischen Fußfessel für ehemalige Strafgefangene als Alternative zum Gefängnis viel näher an unserer Realität zu sein. Die Kontrolle der Bewegungen,

die Androhung von noch stärkeren Bewegungseinschränkungen, die Wachsamkeit anderer über den Träger des Armbands oder den Nicht-Immunisierten, sind eine Reihe von Elementen, die es erlauben, eine Parallele zwischen dem Gesundheitspass und dem elektronischen Armband zu ziehen. Disziplin, Kontrolle und Wachsamkeit: die drei Seiten der gleichen Medaille. Es ist nicht so überraschend, dass im letzten Senatsbericht zum Thema Katastrophenmanagement diese Maßnahme vorgeschlagen wird: Im Falle einer Quarantäne ist das Tragen eines elektronischen Armbands vorgesehen, um deren Einhaltung zu kontrollieren.

"Der alte Faschismus, so aktuell und mächtig er in vielen Ländern auch sein mag, ist heute nicht das neue Problem. Andere Faschismen werden für uns vorbereitet. Es greift ein ganzer Neofaschismus um sich, im Vergleich zu dem der alte Faschismus Folklore ist (...). Statt eine Politik und eine Ökonomie des Krieges zu sein, ist der Neofaschismus ein weltweites Abkommen für die Sicherheit, für die Verwaltung eines nicht weniger schrecklichen 'Friedens', mit der konzertierten Organisation all der kleinen Ängste, all der kleinen Sorgen, die uns alle zu Mikrofascisten machen, die dafür verantwortlich sind, alles zu ersticken, jedes Gesicht, jedes Wort, das ein wenig kraftvoll ist, in unserer Straße, unserem Viertel, unserem Kino"

Gilles Deleuze, Februar 1977

IMPFUNG & PERVERSE INTERESSEN

Die Realisierung der Impfung im Rahmen der Covid-19-Pandemie durch die Umsetzung des Gesundheitspasses ist mit perversen wirtschaftlichen, privaten und individualistischen Interessen verwoben:

- Das Problem ist das Impfstoff Rennen. Wie die Eroberung des Weltraums während des Kalten Krieges hat auch die Eroberung des Impfstoffs Staaten und Labore in einem Krieg der Ökonomie und der Egos gegeneinander ausgespielt, um sich rühmen zu können, derjenige zu sein, der die Welt vor der Pandemie rettet und dabei ein Maximum an Geld verdient. Der Impfstoff musste so schnell wie möglich gefunden werden und er musste so effektiv wie möglich sein. Millionen wurden plötzlich in die Suche nach dem Impfstoff gesteckt, was die Möglichkeit jeder anderen Suche nach einer Behandlung plötzlich auslöschte. Wir können zwei Beobachtungen aus diesem Impfstoff Rennen ziehen. Die erste ist, dass die Produktion von 5 oder 6 Impfstoffen in einem Jahr - ein Rekord - von denen einige auf einer neuen Technologie basieren: Boten-RNA - die von einigen Wissenschaftlern als revolutionär angesehen wird - zu einem enormen Vertrauensverlust in ein jahrhundertealtes medizinisches Verfahren geführt hat, das die Medizin revolutioniert hat. Das zweite ist, dass wir trotz zig Millionen Dosen sehen, wie das Virus zirkuliert und sich verändert - ein Phänomen, das den Wissenschaftlern jedoch gut bekannt ist. Ein Ende dieser schwierigen Zeit ist vorerst nicht in Sicht.

Dieses Beispiel ist markant. Ein Freund sagt: "Neulich war meine Mutter, die lange genug mit einer doppelten Dosis geimpft war, zu Besuch in meiner Stadt. Wir sehen uns nicht sehr oft und ich war froh, sie wiederzusehen. Eine Viertelstunde mit ihr, um über unser Leben zu sprechen, über das, was wir werden, ist schon rar genug, und ihr Abschied erfüllte mich mit Trauer. Sie machte sich schließlich auf den Weg, wir sahen uns nicht mehr. Der Grund? Sie erfuhr, dass sie ein Kontaktfall war und lieber nicht das Risiko eingehen wollte, andere anzustecken."

Der Impfstoff, den der Prinz als den heiligen Gral brachte, der die Bevölkerung von der Distanzierung befreit, der uns die Totalität unserer Gesten und unserer Bewegungen zurückgeben sollte, hat nicht - und das war zu erwarten - alles mit einem Schwung des Zauberstabs in Ordnung gebracht. Wir müssen warten, unermüdlich, und den autoritären und liberalen Willen der kapitalistischen Macht ertragen.

- In dieser Logik führen die Behörden eine Zwangsimpfung durch, mit dem einzigen Ziel, so schnell wie möglich zur Normalität zurückzukehren. Mit Rückkehr zur Normalität meinen wir nicht die Rückkehr zu den Freiheiten vor der Pandemie, sondern den Neustart der globalisierten Wirtschaft, die auf Hochtouren läuft. Dabei sind alle Tricks erlaubt. Auch die abscheulichste Erpressung.

- Das Problem ist das private, zutiefst individualistische Interesse. Dasjenige, das die Leute dazu bringt, sich impfen zu lassen, um weiter feiern zu können, auf ein Konzert zu gehen, in den Urlaub zu fahren, und gleichzeitig jeden kollektiven Gedanken an eine Impfung zunichte macht. Für jeden, der nach Macrons Ankündigungen einen Termin zur Impfung gemacht hat, ist es Ketzerei zu sagen, dass er es für die kollektive Immunität getan hat, um andere zu schützen. Eine Doktrin, die darin besteht, die Einschränkung, die Erpressung vergessen zu machen. Denn der einzige Zweck ist die Wiedererlangung von verlorenen Rechten der Bewegungsfreiheit.

Schauen Sie sich nur die Anzahl der Terminvereinbarungen auf Doctolib in der Minute nach den Ankündigungen des Kaisers an. 1,3 Millionen Menschen, die dies taten, um weiter trinken zu können, um Zugang zur Kultur zu haben, oder noch schlimmer, aus Angst, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. 1,3 Millionen Menschen beeilten sich, einen Termin für eine Impfung zu vereinbaren. Es geht hier nicht darum, zu verurteilen, sondern eine einfache, aber bittere Feststellung zu machen. Die eingeschlagene Impfstrategie ist tief mit dem autoritären Liberalismus verwoben. Sie individualisiert, bestraft und zwingt. Jeder für sich und retten, wen er kann. Der Schutz unserer älteren Menschen spielte gestern keine Rolle. Aber jetzt, wo es dazu gehört, ein gutes Pint an der Bar trinken zu können, wird er zur Priorität. Scheitern der Gemeinschaft, Sieg der liberalen und autoritären Macht. Die Macht hat unser Leben nach diesem individualistischen Modell gestaltet, nur um ihren Interessen zu dienen.

"Die Immundemokratie ist arm an Gemeinschaft - sie ist fast nicht mehr vorhanden. Wenn wir von 'Gemeinschaft' sprechen, meinen wir nur eine Reihe von Institutionen, die sich auf ein Prinzip der Autorität beziehen. Der Bürger ist demjenigen untertan, der ihm Schutz garantiert. Andererseits schützt er sich vor dem Kontakt mit dem anderen, er schützt sich vor dem Risiko des Kontakts. Der andere ist Infektion, Kontamination, Ansteckung.

Donatella di Cesare

- Eine souveräne Virusgemeinschaft bedeutet, das Anderssein des Anderen willkommen zu heißen. Dieses Projekt ist grundlegend antagonistisch zu dem Wunsch, Individuen zu trennen, und den wir jetzt erleben. Angesichts dieses Projekts müssen wir die Gemeinschaft neu erschaffen, um die Möglichkeit einer wünschenswerten Immunisierung zu erahnen, um aus der Krise herauszukommen. Ob Impfung oder Behandlung, es geht darum, das Gemeinwohl in den Vordergrund zu stellen.

FÜR DIE KOMMUNISTISCHE IMMUNISIERUNG

Die Perversionen, die das Imperium organisiert hat, um die Gedanken von der Gemeinschaft abzulenken, haben uns in eine Welt der kleinen Ängste gestürzt, die unseren Blick auf den anderen prägen. Das veranlasst uns, unsere Gesten zurückzunehmen. Um aus dieser Krise erhobenen Hauptes hervorzugehen, hätten wir eine auf Sensibilität und Gemeinschaft basierende Organisation der Immunisierung gebraucht. Frei von wirtschaftlichen und privaten Interessen. Basierend auf der Vergemeinschaftung der wissenschaftlichen Forschung. Einschließlich der Aufhebung von Patenten auf Impfstoffe im reformistischen Fall. Aufforderung zur Immunisierung der Bevölkerung für sich selbst und andere. Auch für die Gemeinschaft. Bevorzugung von Freiheiten gegenüber Einschränkungen. Ohne unsere Immunisierungsbemühungen durch groteske Erpressung zu pervertieren.

Wir weigern uns, unsere Freiheiten zerstört, unsere Körper kontrolliert und unsere Bewegungen verstümmelt zu sehen. Lieber gemeinsam als allein losziehen. Um wieder zu entdecken, was uns zusammenhält. Die kommunistische Immunisierung der individualistischen, kapitalistischen, liberalen Impfung vorzuziehen. Die kommunistische Immunisierung basiert auf der Möglichkeit für Gemeinschaften, sich selbst durch und für sich selbst zu immunisieren. Es bedeutet, mit der Fülle der wissenschaftlichen Erkenntnisse den besten Weg zur Immunisierung zu wählen. Wichtig ist, dass Sie eine möglichst informierte und zustimmende Entscheidung treffen.

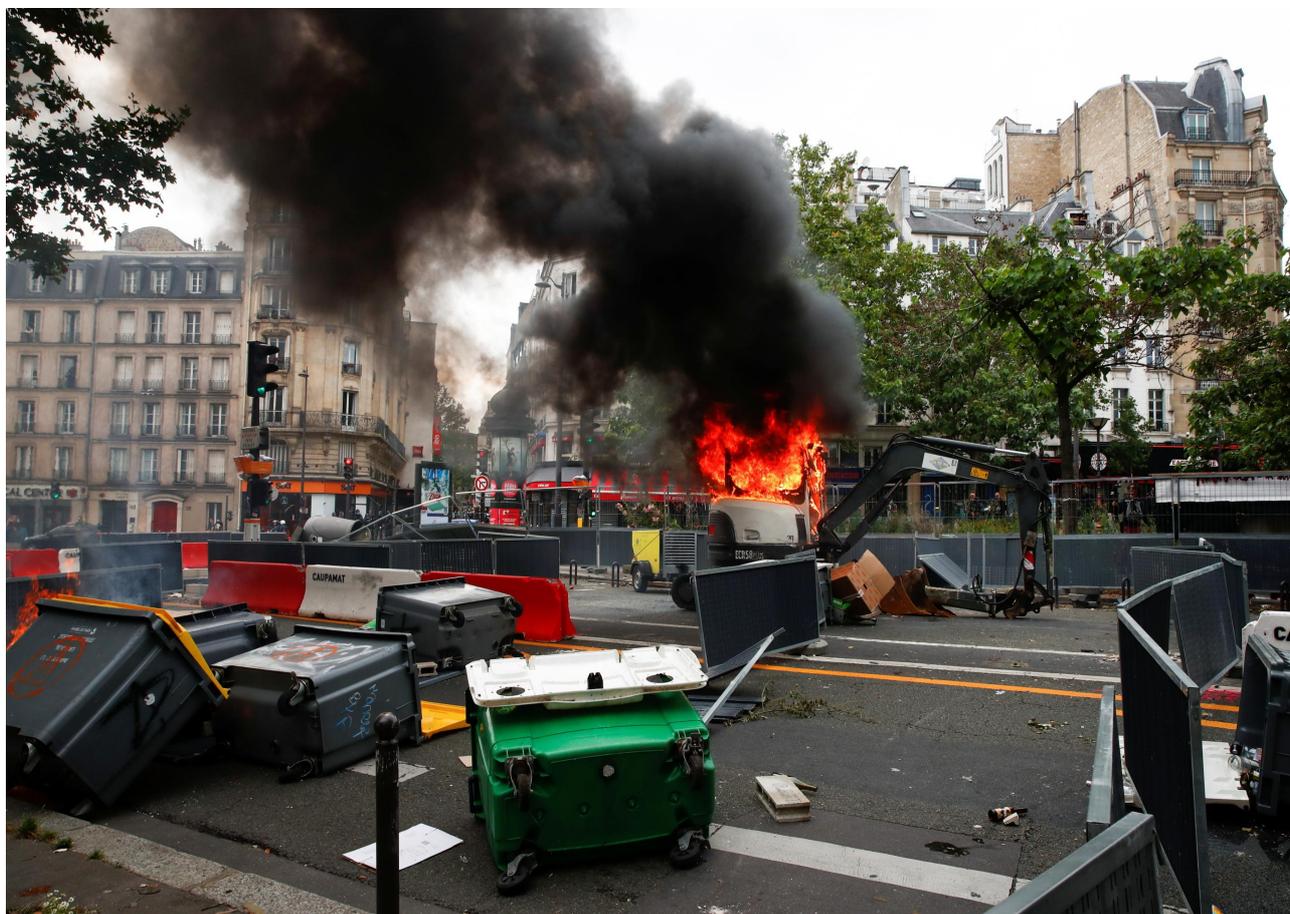
Angesichts der Vertikalität der aktuellen Entscheidungsfindung können wir nur den Antagonismus zwischen liberaler Impfung und kommunistischer Immunisierung konstatieren. Ersteres dient der Macht, deren Ziel es ist, ihre Autorität durch die Kontrolle der Zirkulation von Individuen zu etablieren. Die Notwendigkeit einer kommunistischen Immunisierung liegt auch in der einfachen Tatsache, dass hier Klassenkampf im Spiel ist. Das kann man nur an der Entscheidung sehen, den Gesundheitspass nicht auf die Nationalversammlung anzuwenden, oder auf die Polizei.

Sie zeigt sich auch in der Tatsache, dass die U-Bahn, ein Ort hoher Kontamination, nicht dem Gesundheitspass unterliegt, in der offensichtlichen Logik, die Zirkulation von Arbeitern zu ermöglichen, die von den neuen disziplinarischen Zwängen am meisten betroffen sein werden. Noch radikaler ist die Ankündigung des Arbeitsministers über die Möglichkeit der Aussetzung von Arbeitsverträgen ohne Bezahlung für Angestellte, die keinen Gesundheitspass haben, worauf ein Disziplinarverfahren folgen könnte. Auch die einfache Tatsache, dass Macron in der gleichen Rede die Ausweitung des Gesundheitspasses auf Wohngebiete, die Umsetzung der Rente mit 64 Jahren in naher Zukunft und die Umsetzung der Reform der Arbeitslosenversicherung ankündigte, zeigt, dass es sich um ein und dasselbe Projekt handelt, liberal und autoritär.

Deshalb gehen wir auf die Straße, um uns gegen den Gesundheitspass zu wehren. Dabei handelt es sich nicht um eine medizinische Befürchtung. Es geht um Philosophie, Ethik, aber auch um einen sozialen und libertären Kampf. Ein Modell gegen ein anderes, wünschenswerteres, einzutauschen.

"Es ist die Regel, den Tod der Ausnahme zu wünschen. Es wird also die Regel des Europas der Kultur sein, den Tod der Lebenskunst zu organisieren, die noch zu unseren Füßen blüht."

Jean-Luc Godard



Willkommen in der Dystopie



Riot Turtle

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli heulten die Alarmsirenen über Wuppertal. Sirenengeheul, eine persönliche Erinnerung an die monatlichen Übungen während des Kalten Krieges in den Niederlanden. Aber dieses Mal war es keine Übung. Ein paar aufgezeichnete Gedankenketten während einer Nacht im Ausnahmezustand in Wuppertal.

Da ich schon erahnte, was auf uns zukommen sollte, hatte ich schon am Abend eine Menge Sachen nach oben gebracht. Hab und Gut vor möglichen Überschwemmungen in Sicherheit zu bringen, war für mich nichts neues, das letzte Hochwasser hatte Wuppertal erst 2018 erwischt. Auch damals wurde das Hochwasser von Starkregen ausgelöst, trotzdem war dieses Mal vieles anders.

Ich beschloss, die Szenerie von unserem Garten aus zu beobachten. Die Sirenen heulten ununterbrochen und mehrere Hubschrauber mit riesigen Scheinwerfern flogen über die Wupper während Lautsprecherwagen durch die Straßen fuhren und die Menschen aufforderten, die Keller

und Erdgeschosse der Häuser zu räumen. Willkommen in der Dystopie.

Während ich diesen 3D-Real-Life-Dystopie-Film von meinem Garten aus betrachtete, begaben sich meine Gedanken zurück in die achtziger Jahre. Im Jahr 1982 besetzten wir mit hunderte Menschen den *Amelisweerd*, einen Wald in der Nähe von Utrecht in den Niederlanden. Die Aktionen für den Erhalt von *Amelisweerd* begannen in den frühen 1970er Jahren, aber am 24. September 1982 wurde der Wald schließlich geräumt und für die Autobahn A27 gerodet ([Video](#)). Es war eine bittere Niederlage, dennoch war ich damals noch optimistisch dass die Auseinandersetzungen in Amelisweerd etwas Grundlegendes geändert hätten. Eine totale Fehleinschätzung.

Unfassbare viele Flächen wurden seit den Achtzigern versiegelt, Abertausende von Hektaren Wald wurden seitdem in Westeuropa gerodet. Tagtäglich werden in der BRD allein rund 52 Hektar als Siedlungs- und Verkehrsflächen neu ausgewiesen. Dies entspricht einer Flächenneuanspruchnahme – kurz Flächenverbrauch – von circa 73 Fußballfeldern. An nur einem Tag. Die Zahl der momentanen Waldbesetzungen in der BRD zeigt das auch heute weiterhin für Autobahnen, Abraumhalden und viele andere Projekte gerodet werden soll. Dürre, Hochwasser, nichts hält der kapitalistischen Logik auf. Mein Optimismus ist mittlerweile unter Null. Das heißt aber nicht das ich den Kampf aufgegeben habe.

Ich sitze immer noch in meinem Garten, spreche mit ein paar Nachbar*innen und versuche Zuversicht auszustrahlen. Das gelingt mir nicht besonders gut. Meine Gedanken wandern immer wieder ab: Was tun?

Zwischendurch gibt es immer mal wieder einen Teilerfolg für die Umweltbewegung, wie der Kampf um dem Hambacher Wald, wo der letzte Teil des Waldes vorerst gerettet werden konnte. Vorerst, denn durch die „Insellösung“, ist der Wald nachwievor gefährdet.

Zunehmende Extremwetterereignisse gibt es im Süden des Planeten schon länger, nun nehmen sie auch im Norden zu. Solidarität mit die Opfer der Klimakatastrophe im Süden gab es kaum. Die verantwortlichen Industrieländer im Norden pusteten ihr Dreck weiterhin in die Atmosphäre und es ist davon auszugehen dass zwar noch massiver Greenwashing betrieben werden wird, aber substantiell wird sich nicht viel ändern. Anstatt eines massiven Ausbaus der öffentlichen Verkehrsmittel werden die heiligen E-Autos gepusht. Für das Lithium in die Batterien werden neue Tagebau- Gebiete erschlossen und dafür werden dann weitere Naturgebiete zerstört. In Chile leidet vor allem die indigene Bevölkerung unter die Elektroauto-Offensive. Domingo Ruiz, Biochemiker an der Universidad de Santiago, sagt dass die Lithiumgewinnung sich direkt auf die Wasserreserven auswirkt. Die Förderung führe dazu, dass der Grundwasserspiegel sinkt, Flussläufe und Feuchtgebiete austrocknen. Die ansässige, zum Großteil indigene Bevölkerung, leide als Folge unter Wassermangel.

Auch E-Autos brauchen immer wieder neue Straßen, denn durch das tödliche kapitalistischen Wachstumsmodell wird der Anzahl *der PKWs* weiter zunehmen.



Bild: Lithium Abbau in der Atacamawüste im Norden Chiles.

Dass es immer noch viele Menschen gibt die denken das sie den drohenden Klimakollaps durch Wahlen, Petitionen und rituelle angemeldete Demonstrationen aufhalten können ist ermüdend. Es wird immer wieder fabuliert das die Herrschenden nicht verstehen würden wie schlecht es um das Klima steht und was die Folgen sein werden. Dabei sind es eher die Aktivist*innen, die dies rufen, diejenigen, die anscheinend nicht verstehen in welcher Gesellschaft sie leben. Der Kapitalismus ging immer schon über Leichen, warum sollte das bei der Klimakatastrophe anders sein? Auf welcher Analyse basiert die Annahme das ausgerechnet die, die den ganzen Schlamassel mitzuverantworten haben, den Planeten retten werden?

Die Klimakatastrophe wird ganze Landstriche unbewohnbar machen, Abermillionen von Menschen werden ihre Existenzgrundlage verlieren, sie werden verzweifelt versuchen sich in Sicherheit zu bringen und die Abschottungspolitik der wohlhabenden Staaten und Regionen wird unerbittlich sein. Ein System, dass es nicht einmal für nötig befunden hat, zumindestens alle Kinder aus dem Drecksloch Moria zu evakuieren, wird in der Zuspitzung, die unvermeidlich kommen wird, alles mobilisieren, um den Wohlstand der metropolitanen Eliten abzusichern. Koste es was es wolle.

[Post COVID Prime Riot Manifest Part III- „Doc“ Mccoy.](#)

Permanent heulen die Sirenen von Feuerwehr, Krankenwagen und Polizei durch die Nacht. Wir warteten immer noch auf die Flutwelle, der laut Wuppertaler Behörden zwischen 02:20 und 02:50 Uhr die Stadt erreichen soll. Ich sitze immer noch im Garten, aber immer startklar um über das Treppenhaus in den ersten Stock zu flüchten. Es wird eine lange Nacht.

Vor einigen Jahre habe ich Desert [1] gelesen. Ich versuch mich zu erinnern, aber in dieser gespenstische Nacht fällt es mir schwer. Aber ich weiss noch wie ich mich erwischt fühlte, als ich las dass die Erde nicht gerettet werden wird. Das dies eine Erkenntnis ist, die wir als Menschen die gegen die bestehende Verhältnisse kämpfen nicht wahr haben wollen.

*"Die Erde wird nicht gerettet werden. Nicht durch Aktivist*innen, nicht durch Massenbewegungen, nicht durch Wohltätigkeit und auch nicht durch ein aufständisches, globales Proletariat. Die Erde wird nicht gerettet werden. Diese Erkenntnis verletzt Leute."*

Desert

Der jahrzehntelangen Kampf gegen die bestehenden Verhältnisse hat viel Kraft gekostet. Die Energie die Menschen dafür brauchen, haben sie, weil sie davon überzeugt sind das eine andere Welt möglich ist, oder aber durch den Hass auf den mörderischen Kapitalismus. Oder aus einer Kombination von beiden. Lange Zeit gehörte ich zu antiautoritären Zusammenhänge die eine andere Welt für möglich gehalten haben. Im Prinzip halt ich das immer noch für möglich, dennoch wird mir immer klarer: Die Welt wird nicht gerettet werden.

Es gilt den Horizont der gegenwärtigen Konfliktualität zu fassen. Um nicht weniger kann es gehen, da nicht nur unsere Geduld endlich ist, sondern erstmalig auch die Zeit, die uns geblieben ist, um den endgültigen Ansturm zu organisieren. Das die Welt, in der wir leben, dem Untergang geweiht ist, wissen alle. Die Frage ist nur was sich daraus ergibt.

[Post COVID Prime Riot Manifest Part II - „Doc“ Mccoy.](#)

Die Linken sind längst auf der Scheiterhaufen der Geschichte gelandet, viele Linken wissen es nur noch nicht, oder wollen es nicht wahrhaben. Die Kette der Revolten, von Libanon bis Chile und Kolumbien, wurden nicht von Linken initiiert. Mit den Gilets Jaunes kamen diese Art von Revolten auch in Europa an. Die Corona Pandemie machte deutlich dass große Teile der Linke auch in der BRD keine Verbündeten sind, sie unterstützten die autoritäre Corona-Politik der Herrschenden. Erst mit die Ausgangssperren im Frühjahr 2021 änderte sich das ein wenig, viel zu spät. Mobilisierungsfähig waren die Proteste gegen die Ausgangssperren nicht. Nur insgesamt gerade mal etwas mehr als ein,- zwei, - tausend Menschen gingen im gesamten Bundesgebiet auf die

Straße. Das Feld wurde zu lange Rechten und Verschwörungstheoretiker überlassen.

Extremwetterereignisse werden so oder so in den kommenden hundert Jahren stattfinden, den Punkt haben wir längst überschritten. Schon in der Pandemie war Selbstorganisation wichtig, in einige Länder wurde dies auch vorangetrieben. Bei der sich immer mehr zuspitzende Klimakatastrophe wird dies noch wichtiger werden. Die Welt wird zwar nicht gerettet werden, wenn wir aber überhaupt noch eine Chance haben wollen nicht in eine Art Apokalypse getrieben zu werden, kann es nur eins geben; ein radikalen Bruch mit den bestehenden Verhältnisse auf allen Ebenen. Ein permanente Revolte gegen alle Strukturen der Macht. Keine Investition der alte kapitalische Welt soll sicher sein. Kein Politiker*in soll noch länger anerkannt werden. Diese alte Welt, der so oder so dem Untergang geweiht ist, muss schnellstmöglich zerlegt werden.

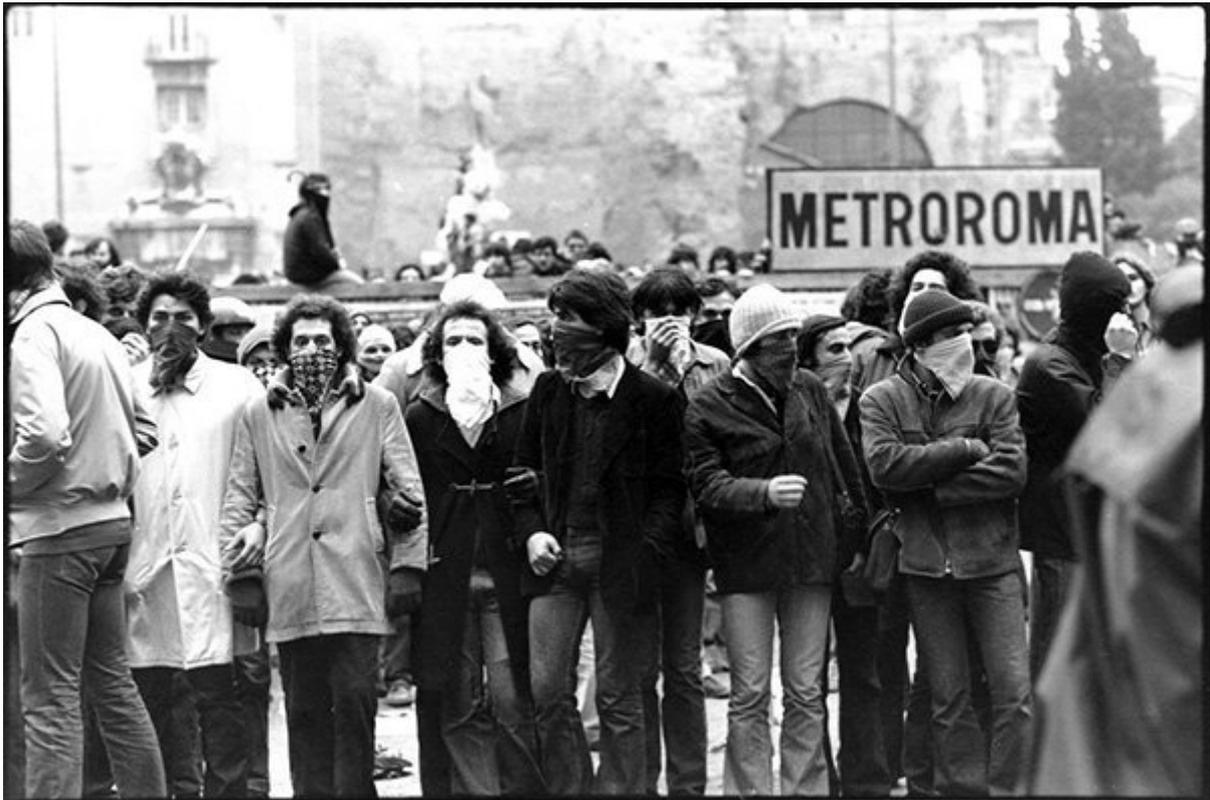
Der Wuppertalsperre läuft über, aber die erwartete Flutwelle ist noch nicht in Wuppertal angekommen. Gegen 06:00 Uhr morgens wird mir klar das die Flutwelle die Stadt nicht erreichen wird. Vielen Menschen die in der Nähe der Talsperre oder der Wupper leben nützt dies nicht viel. Das Überlaufen der Wuppertalsperre hat ihre Häuser überschwemmt. Sie stehen vor dem nichts. Mein Kopf ist leer nach eine lange Nacht voller Gefühle und Gedankenketzen. Ich bewege mich Richtung Bett.

Fußnoten

[1] "Desert. Hurra, die Welt geht unter", Unrast Verlag, Münster, Oktober 2016, 172 Seiten.
<https://unrast-verlag.de/neuerscheinungen/desert-detail>



Erinnerungen eines Großstadtindianers



*Eine eindrucksvolle Schilderung der Bewegung, die Nanni Balestrini als die Bewegung der "Streunenden Hunde" auch hierzulande etwas bekannt gemacht hat. Und darüber hinaus eine wichtige Abhandlung über die taktischen und strategischen Fragen eines aufständischen Prozesses, die auch heutzutage nichts an Aktualität verloren hat. Wir haben diesen Text aus der englischsprachigen Version übersetzt, die bei den [Gefähr*innen von libcom](#) erschien. Sunzi Bingfa*

Es begann alles vor langer Zeit, aber unsere Geschichte überspringt die dazwischen liegenden Zeiträume und beginnt tatsächlich im Frühjahr 1975. Es war ein blutiger Frühling gewesen. Faschisten und Polizei hatten militante Angehörige der Linken getötet. Praktisch über Nacht hatte sich die Situation radikalisiert. In diesem Moment der politischen und ideologischen Stasis ernteten die politischen und ideologischen Kämpfe der späten 1960er und frühen 1970er Jahre ihre vorhersehbaren Früchte.

Es gab jedoch ein Ereignis (eines unter vielen), das fast unbemerkt vorüber ging, aber schnell seine Bedeutung als Zeichen der Zeit offenbaren sollte. Etwa 100 Aktivisten von Lotta Continua spalteten sich ab, um autonome Gruppen, Kollektive und ähnliche Zusammenschlüsse zu gründen, die in die gleiche Richtung zielten. Deren Bedeutung war den jugendlichen Massen, die sich müde dahingeschleppt hatten, um in den schäbigen Grüppchen der außerparlamentarischen Linken zu agitieren, nicht allzu klar. Aber am Ende des Jahres hatten sie eine präzisere Konnotation. Tatsächlich datiert die Entstehung der ersten Gruppen der Arbeiterautonomie (Autonomia Operaia) auf etwa 1972, demselben Jahr, in dem Rosso (1) in Mailand und die Kollektive der Via Volsci in Rom gegründet wurden.

Im Juni 1975 fanden die italienischen Regionalwahlen statt. Die PCI (Kommunistische Partei Italiens) erzielte mit einem Stimmenzuwachs von 7 % einen eindrucksvollen Sieg. Sie war noch nicht die Partei der Mehrheit in Italien, da die DC (Christdemokraten) immer noch einige Punkte Vorsprung hatte, aber sie hatte eine relative Mehrheit in allen großen Städten erobert, sogar in Neapel, dem Zentrum des Klientelismus und der Korruption.

Am Abend des 6. Juni 1975 jubelten in der Bottega Oscura (Sitz der KP in Rom) die Linken - sogar die extremsten der Extremisten. Zerquetscht in einer Menge, die lachte und weinte, dachten sie zutiefst (und doch so tief gesunken), dass sie nicht vergeblich agitiert hatten, dass all die Toten einem Zweck gedient hatten und dass Italien "rot" war. Es war der Triumph des "historischen Kompromisses", der Sozialdemokratie von Berlinguer (Generalsekretär der KP), der knapp drei Jahre zuvor am Ende einer Periode intensiven Kampfes für das Proletariat eingeleitet worden war.

Der Sommer verging zwischen mehr oder weniger alternativen Musikfestivals. Bei diesen überfüllten Festivals war die Begeisterung der nach neuen Erfahrungen suchenden Jugend noch nicht erloschen.

Drogen, darunter Heroin, das im Jahr zuvor auf dem italienischen Markt aufgetaucht war, verbreiteten sich und waren - trotz der Feindseligkeit der politischen Formationen - Teil der Suche nach neuen Erfahrungen. Im Herbst 1975 gab es eine weitere Episode, die damals achtlos beiseite geschoben wurde, die aber eine klassische Vorwarnung war und eine Situation ankündigte, die für die jungen Proletarier immer unerträglicher wurde.

Der Anlass war eine große Anti-Franco-Demonstration. In Madrid waren 5 Militante der FRAP (bewaffnete maoistische Gruppe) und der ETA (bewaffnete baskische Partei) hingerichtet worden. Die Zeitungen, die sie heute als Terroristen bezeichnen würden, bezeichneten sie damals als Patrioten. Es war zu zwei Demonstrationen aufgerufen worden, eine von den etablierten Parteien und die andere von den kleineren Parteien (Lotta Continua Avanguardia Operaia, Partito del Unita Proletaria). Diese zweite Demonstration endete auf der Piazza del Popolo im Zentrum von Rom. An diesem Abend, während Versammlungen und Fackelzüge stattfanden, schossen plötzlich ein paar hundert Menschen, die "brennt die Botschaft nieder" riefen, die Via del Corso, die eleganteste Straße Roms, hinunter und begannen, Geschäfte zu plündern. Man schätzte am folgenden Tag dass 37 Geschäfte geplündert worden. Die Unterdrückung dieser Aktion war nicht von der Polizei ausgegangen, sondern von Ordnern der verschiedenen Gruppen, die bereit waren, einmal mehr loyal ihre bürokratische Aufgabe zu demonstrieren und die Drecksarbeit zu erledigen, die normalerweise der Polizei überlassen wurde.

Auf jeden Fall setzte sich das stille Ausbluten der kleinen Parteien fort, und viele Militante gingen dazu über, im Denken und Handeln autonome Kollektive zu bilden, frei von jeder Logik eines parteipolitischen Charakters.

Im Dezember 1975 fand die erste und vielleicht einzige nationale Versammlung all dieser autonomen Gruppen statt. Sie wurde vom Kollektiv Via Volsci organisiert, das an der Spitze der Kollektive mit einer recht starken Präsenz am Arbeitsplatz stand. Leider konnten wir keine Dokumente finden, die aus der Versammlung selbst stammen, und deshalb sind wir nicht in der Lage, auch nur einen Teilbericht zu liefern.

Im Rückblick können wir jedoch sehen, dass es diese Gruppen waren, die das Spektrum an Ideen und Aktionen bildeten, das die "Arbeiterautonomie" (Autonomia Operaia) definierte. Sie war auf theoretischer Ebene durch eine Ideologie geeint, die, auch wenn sie in der Praxis nicht homogen war, eine klare Ablehnung des Reformismus, wie er von der PCI und den anderen Gruppen gleichermaßen praktiziert wurde, gemeinsam hatte. Diese Ablehnung sollte sich in einem gewissen Kult, wenn auch nicht ausschließlich, der Straßengewalt und des Rebellentums ausdrücken:

1. Autonome Fabrik- und Stadtteilkollektive, die sich über ganz Italien ausbreiteten.
2. Autonome Versammlungen in den großen Fabriken in Norditalien.
3. Autonomia Operaia (Arbeiterautonomie) Kollektive (Krankenhäuser, ENEL Elektrizitätswerk)). Einige waren aus bestimmten Gruppen hervorgegangen (wie die CUB, die mit der Autonomia Operaia verbunden war), die die Besonderheiten ihrer eigenen Arbeitssituation betonten und dadurch oft einen beachtlichen Erfolg durch die Radikalität ihrer Kampfmethoden erzielten.

4. Die Gruppe "Rosso". Dies war eine Zeitung der Bewegung (wie sie sich jetzt selbst definierte). Viele waren Kader und Ex-Militante von Potere Operaio (Arbeitermacht). Es ist notwendig, darauf gesondert einzugehen, weil diese Militanten 1977 die einzige Verbindung mit der Bewegung von 1968/'69 und dem Beginn der 1970er Jahre waren.

5. Diejenigen, die Lotta Continua in Rom und Süditalien aus verschiedenen Gründen verlassen hatten.

6. Die "Schöpfer" - um die kapitalistische Terminologie zu verwenden - Libertäre, Ex-Potere Operaio (Arbeitermacht), Anarchisten. Die bekanntesten waren die aus Bologna, die zusammen mit Radio Alice und der Zeitschrift A/traverso sofort zum Hauptbezugspunkt der Bewegung in der ersten Hälfte des Jahres 1977 werden sollten.

In deren Umfeld fand im Dezember 1975 ein weiteres Ereignis statt, das zwar wenig unmittelbare Folgen hatte, dessen fruchtbarer Einfluss in Italien aber enorm war. Es handelte sich um das Auftauchen des ersten öffentlichen Auftritts der "Großstadtindianer" oder (genauer gesagt) des Ex-Cassio-Kollektivs "Geronimo". Die Entstehungsgeschichte dieser Gruppe soll dazu dienen, die Bildung so vieler Gruppen, die aus der städtischen Peripherie kommen, teilweise besser zu verstehen..

Der Hintergrund der Leute, die zu dieser Gruppe gehörten, war sehr unterschiedlich, sie kamen von Lotta Continua, Autonomia Operaia, der PCI, Via Volsci usw. Außerdem umfasste die Gruppe viele isolierte Proletarier, Menschen aus dem Nirgendwo des Hinterlandes.

Es wurden Veranstaltungen, Nachbarschaftstreffen, die Besetzung von Parks, teilweise entkernte Häuser sowie Angriffe auf Bulldozer von Bauunternehmern organisiert. Im Konflikt zu lokalen Sektionen der PCI wurde "Geronimo" in den Vierteln sehr aktiv.

Die Idee, sich als Großstadtindianer zu definieren, entstand fast zufällig. An einem Abend, an dem die Gruppe eine Aktion organisierte, um Wände in der Nachbarschaft mit Graffiti wie "Tod dem Schuldgefühl", "Masturbiere friedlich" usw. zu beschmieren, wurde es notwendig, einen Namen für die Gruppe zu finden. Irgendwann rief jemand: "Lasst uns das Reservat verlassen" (gemeint sind damit die Ghettos der Großstädte, also die Großstadtghettos). Der Rest kam von selbst. Geronimo war der amerikanische Krieger, der es wagte, das Reservat zu verlassen, ohne um Erlaubnis zu fragen.

Am Heiligabend 1975 organisierte Geronimo eine Reihe von Provokationen gegen die örtliche Gemeinde. Es ging darum, eine Aktion zu einem Paroxysmus zu treiben: Das sollte sogar ihr Wesen sein, eine Parodie der gelebten Erfahrung. Während die einen rote Farbtöpfe auf die Stufen der Kirche verschütteten, schrieben andere auf die umliegenden Wände: "Bürgerliche Bastarde, das ist das Blut, das Christus jeden Tag auf den Straßen und in den Fabriken vergießt" - es war ein halb bürgerliches, halb proletarisches Viertel.

Geronimo überlebte weitere fünf Monate, in denen es neben dem Besuch von Autonomia (Autonomie)-Demos auch eigene "acid"-Komitees, selbstkritische Gruppen und Partys organisierte.

In der Tat hatten alle viel Spaß und fühlten sich endlich frei, die ausgetretenen Pfade zu verlassen. Spontaneität und Parodie verschmolzen mit einer Kritik am Alltag. Um eine theoretische Note einzubringen, versuchten einige Mitglieder der Gruppe, eine kleine Zeitschrift mit situationistischem Inhalt zusammenzustellen. Das Ergebnis war jedoch ein totaler Bruch mit den Herausgebern dieser Zeitschrift, die sich ausgeschlossen fühlten.

Aber die eindeutigen Forderungen von Geronimo fanden sehr schnell einen fruchtbaren Boden, auf dem sie sich ausbreiten konnten. Es war im Februar 1976 und der Anlass war eine Demonstration zugunsten von verhafteten Genossen. Daran nahmen Lotta Continua, Autonomia

Operaia, Pdup, Au Comunista, sowie Autonomia Romagna teil, die zu diesem Zeitpunkt eine zahlenmäßig kleine Gruppe war, die im Wesentlichen aus dem Volsci-Kollektiv bestand. Geronimo, bestehend aus etwa 50 Personen, versammelte sich hinter den Volsci und trug ein mehrfarbiges Transparent. Die Volsci, durch und durch "Arbeiterkämpfer", fühlten sich bei dieser Mischung nicht wohl. Zunächst war es jedoch nur ein verbaler Konflikt. Als sich dann später die Volsci von der aus einzelnen Gruppen gebildeten Prozession lösten, um vor dem Gefängnis Regina Coeli die Konfrontation zu suchen, folgte ihnen Geronimo entschlossen. Die Konfrontation mit der Polizei kam nicht zustande. Im Gegenteil, in der kleinen Prozession hatte der verbale Schlagabtausch einen kritischen Punkt erreicht. Die Konfrontation war nicht mehr nur verbal, sondern wurde körperlich. In der Gewissheit, die Oberhand zu gewinnen, griffen die Ersteren mit Stöcken an, aber Geronimo ging prompt auf die Angreifer los und ließ sie wirklich abblitzen. In dem Gerangel geschah das Unvermeidliche, eine große Anzahl von Kameraden, die sich hinter dem Volsci-Banner versammelt hatten, wechselte zu Geronimo über, deren Block am Ende der der Konfrontation etwa 300 Personen hinter seinem Banner zählte. Es war ein weiteres offenkundiges Zeichen dafür, wie stark das individuelle Bedürfnis war, vom unterdrückenden "Militantismus" befreit zu werden. Es war ein großer Erfolg für Geronimo. Sie hatte sich als autonome Gruppe durchgesetzt, was sie auch war, ohne Kompromisse und ohne von irgendjemandem etwas zu verlangen.

Da alle Genossen in Rom über Geronimo Bescheid wussten, war sie von diesem Tag an nicht mehr nur ein Stadtteilphänomen. Ein Artikel in der Zeitung La Repubblica kam zu dem Schluss, dass es sich um die radikalste Gruppe handelte und endete tatsächlich mit der Aussage "man kann Verbindungen zur NAP (2) nicht ausschließen". Dies war völlig lächerlich, da genau diese das Ziel der Angriffe von Geronimo war.

Jedenfalls wurde eine Verbindung mit Leuten in Rom geschmiedet, die zu Radio Alice (3) in Bologna schielten. Nachdem die Gruppe aufgelöst wurde (was nicht von irgendeinem aufgesprungenen Niemand dekretiert wurde, sondern einfach der Tatsache geschuldet, dass sie nichts mehr zu sagen hatte), ging die Bewegung unvermindert weiter.

Aus den Verbindungen, die während der Demonstration im Februar geschmiedet worden waren, entstand im Mai desselben Jahres eine Art Vollversammlung, die dazu aufrief, in Rom einen Radiosender für die Bewegung in Kontakt mit Radio Alice zu gründen. Obwohl es an Ideen nicht mangelte, war das Geld knapp, und aus diesem Grund nahm eine größere Gruppe Kontakt zu einem bereits existierenden Radio Bleue auf. Für einen bestimmten Zeitraum von 3 bis 4 Monaten wurde Radio Bleue (dessen Interessen eigentlich ganz in der entgegengesetzten Richtung lagen) in einen Radiosender der Bewegung umgewandelt, im Wechsel mit dem gruppeneigenen Radio Citta Futura.

Es war im Juni 1976. Lotta Continua hatte auf dem Kongress in Rimini beschlossen, sich aufzulösen. Es war klar, dass dort niemand mehr etwas zu sagen hatte und dass es von nun an eine gute Idee war, die PCI zu wählen und den Leuten zu raten, sich der großen Partei der Arbeiterklasse zu fügen.

Bei den Parlamentswahlen im Juni bestätigte die PCI ihren Vormarsch, blieb aber hinter der DC zurück. Trotzdem fand sie sich mit 34%-35% der Stimmen in einer entscheidenden Position, wenn es um die Regierungsbildung ging. In Erwartung des Eintritts der PCI in die Regierung versammelten sich die Gewerkschaften zu einer Vollversammlung im Sportpalast in Rom und beschlossen, einen gesellschaftlichen Sozialvertrag zu initiieren. Diese Entscheidung bestätigte für diejenigen, die daran noch Zweifel hatten, den institutionalisierten Charakter unserer Gewerkschaften. Diese Entwicklung verdient eigentlich eine weitere Erklärung, aber kehren wir zur Bewegung zurück und schauen wir uns an, was mit ihr in Rom geschah.

Im Laufe des Sommers hatte Radio Bleue eine neue Art erfunden, Radio und Politik zu begreifen, indem es Parodien auf Nachrichtensendungen, Informationen über die autonome Bewegung, antistaatliche Sketche und eine Musik versendete, die in Opposition zu den von den multinationalen Plattenfirmen auferlegten Zwängen stand. Der Kern des Streits mit den

Eigentümern betraf jedoch die am direktesten politisierten Sendungen, in denen die autonomen Kollektive frei zu Wort kamen. Bis September war das Gerangel unerträglich geworden. Später gab es Versuche, auf Radio Citta Futura zu senden, aber die Direktoren des Senders, Renzo Rossellini und Sandro Silvestri (jetzt Direktor einer multinationalen Firma), erlaubten keine Berichterstattung über die Bewegung.

Die Autonomie war weiter auf dem Vormarsch. Die plumpen politischen Manöver der Gewerkschaften begannen Früchte zu tragen. Die Arbeitslosigkeit stieg unerbittlich an. Die Jugendlichen wurden regelrecht von einem Kopfkissen zum anderen gekickt.

In Mailand wurden "Auto-Reduktionen" (selbstbestimmte Reduzierung der Eintrittspreise, d.d.Ü) in Kinos organisiert. Jeden Sonntag machte sich eine große Anzahl von Menschen unter dem wachsamen Auge von "Gruppenbetreuern" auf den Weg in ein nobles Kino und bezahlte einen reduzierten Preis für die Eintrittskarten. Bis zum Eröffnungsabend der Scala verlief dies mehr oder weniger erfolgreich. Mit dem Ziel, die Bourgeoisie auf dem Weg zur Scala in ihren besten Kleidern anzugreifen, sollten die Kreise der proletarischen Jugend von Mailand und autonome Nachbarschaftsgruppen Guerilla-Aktionen im Zentrum von Mailand durchführen. Das Ergebnis war ein einziges großes Durcheinander. Durch die totale Desorganisation, dank des Verhaltens einiger organisierter autonomer Sektionen, wurden viele junge Genossen bei der Konfrontation verletzt. Die Zeitungen übertrieben die Affäre und die autonomen Gruppen hatten ihren Moment der Berühmtheit.

Auch in Rom wurden an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen Autonomie- Demonstrationen organisiert. Das hatte nichts mit dem zu tun, was in Mailand stattfand, denn in Rom besaßen die Gruppen keine Ordner. So war alles, was die Gruppen betraf, in kompletter Verwirrung. Das Ergebnis waren spontane Konfrontationen.

Beim ersten Mal am 1. Dezember hatten sich etwa tausend Menschen im Nieselregen auf der Piazza Cavour versammelt. Das Ziel war es, in das Adriano-Kino zu gelangen. Ein Polizeiaufgebot genügte, und als die Menge angegriffen wurde, zerstreute sie sich.

Am folgenden Sonntag war alles anders. Während der Woche ohne Aufkleber und Flugblätter verbreitete sich das Gerücht vor allem in den Schulen. Am kommenden Sonntag hatten sich 5000 Genossen auf der Piazza Trilussa in Trastevere versammelt. Das Kino "America" wurde von Anfang an angegriffen. Einige wollten eine ermäßigte Eintrittskarte kaufen, merkten aber sofort, dass es darum nicht ging; die Menge betrat das Kino, ohne die Absicht, den Film zu sehen. Die Polizei beschuldigte und verhaftete - ein ironischer Schlag - die Leute, die versuchten, selbst ermäßigte Karten zu kaufen. Die Masse der Menschen verließ das Kino und bildete eine Prozession, die in Richtung Testaccio marschierte, ein beliebtes Viertel im Stadtzentrum.

Am Kino "Victoria" stürmten die Menschen diesmal ohne Verzögerung hinein. Nicht allen gelang es, hineinzukommen, und die Polizei stürmte vor und zerstreute die Menge draußen. Drinnen blieben etwa 200 Menschen unter Belagerung. Als die Nacht hereinbrach, wurde nach mehreren Versuchen, das Kino zu stürmen, eine Einigung erzielt. Ohne einen repressiven Gegenschlag zogen sich die verbliebenen Reste aus Testaccio zurück.

Es waren die ersten Symptome eines Unwohlseins, das sich unter der Jugend, ob Studenten, Arbeiter oder Randständige, ausbreiten sollte. Das neue Jahr verging und 1977 kam. Niemand, auch nicht im Entferntesten, ahnte, was passieren würde. In den ersten Januarwochen war die Spannung hoch, aber es passierte nichts.

Am 23. Januar wurde die Fakultät für Geisteswissenschaften besetzt, um gegen die von dem Christdemokraten Malfatti vorgeschlagenen Reformen zu protestieren. Die Zeitungen berichteten kaum darüber. Es schien eine theatralische Besetzung zu sein, die nur von Militanten organisiert wurde. Nachdem sie drei Tage weggeblieben waren, begannen viele, sich selbst ein Bild zu machen. Die ersten Debatten begannen und es wurden Versuche unternommen, die Menschen zusammenzubringen, aber all diese Initiativen schienen immer noch zusammenhanglos und gaben

niemandem eine Befriedigung.

Es war nur der Anfang. Innerhalb weniger Tage entlud sich eine lodernde Wut in vielen individuellen und kollektiven Handlungen, die in einem einzigen Moment sowohl Prolog als auch Epilog enthielten und die Wünsche der Beteiligten erfüllten.

Der erste Akt ereignete sich am 1. Februar: Ein faschistischer Angriff fand in der juristischen Fakultät statt. Die Genossen, die die geisteswissenschaftliche Fakultät besetzt hielten, kamen denen in der juristischen Fakultät zu Hilfe. Die Faschisten schossen und verwundeten zwei Genossen, einen davon schwer am Kopf. Am selben Tag begann eine Revolte, die sofort über die unmittelbare Situation hinausging, da die Faschisten nur ein Aspekt der staatlichen Repression waren. Nach der geisteswissenschaftlichen Fakultät besetzten die Studenten die Physikalische-, die Lehramts- und die Ingenieurwissenschaftliche Fakultät. Noch am selben Abend begann das italienische Fernsehen mit seinen Farbübertragungen.

Am nächsten Morgen begann der Kampf und Schusswaffen tauchten auf der Straße auf.

Wir werden nie erfahren, wer zuerst geschossen hat, und es spielt für uns kaum eine Rolle.

Es wurde zu einer Demonstration gegen die Faschisten aufgerufen und es gab Versammlungen in allen Schulen. Während der Demonstration wurden einige Faschisten geschlagen, dann waren Schüsse zu hören - Handfeuerwaffen- und Maschinengewehrfeuer. Ein Offizier der öffentlichen Sicherheit der Polizei fiel zu Boden und wurde in den Kopf geschossen, und zwei Genossen aus dem Autonomiekollektiv, Paulo Tomasini und Daddo Fortuna, wurden durch ein Maschinengewehr der öffentlichen Sicherheit schwer an den Beinen verletzt. Sie wurden verhaftet und wegen versuchten Mordes angeklagt, da sie im Besitz einer Waffe gefunden wurden. Die Geschichte wuchs und die Nachricht verbreitete sich in ganz Rom. Als es Mittag wurde, war die Universität voll mit Menschen. Scharfe Wortgefechte und Beleidigungen flogen gegen Militante aus verschiedenen Gruppen und ihre treuen Anhänger, die die Idee einer Besetzung ausschließlich durch Studenten unterstützten.



Aus allen Vierteln strömten die Menschen in die Universität - Schüler, Arbeitslose, Jugendliche aus den Siedlungen am Stadtrand, Drogenabhängige, Schwule, junge Schwarzarbeiter. Das war die "Bewegung", die explodierte. Kaum hatte sie das Tageslicht erblickt, begann sie laut und immer lauter zu brüllen und brachte, wenn auch nur für wenige Augenblicke, die Säulen des Gesellschaftsvertrages ins Wanken - also die Gewerkschaften und die Partei -, auch wenn sie weit davon entfernt war, ihre eigentlichen Ziele, die Institutionen des Kapitalismus, zu erreichen.

Es waren die großen Tage, in denen sich die Marginalisierten, die Autonomen aus den Nachbarschaftskollektiven und aus den Betrieben, die ungebundenen Außenseiter jeglicher Couleur in der hitzigen Auseinandersetzung mit den kleinkarierten politischen Parteien vereinigten und ihnen jeden Versuch abtrotzten, die Bewegung auf eine Reihe von Organen zu reduzieren, die im Kleinen die Institutionen selbst widerspiegeln.

"La Rivoluzione" (eine mao-dadaistische Zeitung aus Bologna) schrieb:

"Auf Demonstrationen schreien wir: ',Es ist ein anderes 1968'. 'Nein, es ist nicht '68', antwortet Rinascita. Wir sagen, es ist ein anderes '68 in der Absicht, den Wunsch zu unterstreichen, alles wie damals auf den Kopf zu stellen und einen Prozess des Kampfes einzuleiten, der breit und mächtig sein wird, nicht nur ein Strohfeuer, etwas aus dem Stegreif. Gleichzeitig durchleben wir aber einen anderen Prozess. Er ist viel massiver als früher, viel radikaler, viel entschiedener antireformistisch. Weil er sich aus Proletariern zusammensetzt, aus Menschen, die arbeiten, schon gearbeitet haben oder Arbeit suchen. Er ist nicht auf eine studentische Dimension reduzierbar. Heute ist die Explosion die Fortsetzung einer Geschichte, die im April 1975 begonnen hat, die im Laufe des Jahres '76 gewachsen ist und sich schließlich zu einer Bewegung von jungen Proletariern ausgeweitet hat. Die Februar Bewegung war die Eroberung eines massenhaften sozialen Terrains und des zentralen Territoriums der Universität durch ein Subjekt, das die Verweigerung der Arbeit verkörperte. Es ist der Moment der Schaffung eines freien Raums."

La Rivoluzione" schrieb dann in der Nr. 12, März 1977:

"Die Lösung besteht im Wachstum der Bewegung selbst. Das Zusammenkommen von Marginalisierten an verschiedenen Punkten auf dem städtischen Terrain, die Besetzung von Räumen und Häusern, Treffpunkten und Abteilungen. Inspektionskomitees, z.B. aus Arbeitern und Arbeitslosen, um die neuen Lebens-, Lohn- und Arbeitsbedingungen durchzusetzen, um den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen und die Gelegenheitsarbeit zu regulieren.

Um zu einem verallgemeinerten Bruch zu kommen, machen wir einen Sprung. Das Terrain bleibt das gleiche, aber das Programm wird:

Befreiung der Innenstädte (Arbeiterviertel, Randgebiete), Universitätsviertel. Hier werden wir dem Feind einen 'politischen Preis' auferlegen, indem der Zutritt untersagt wird (Bullen, Carabinieri, Faschisten und PCI).

Generalisierte Enteignung des Eigentums der Kirche und des ihr gehörenden Eigentums. Generalisierte Besetzung von leerstehenden Häusern. In den befreiten Gebieten sind die Anzahl der garantierten Arbeitsplätze zu erhöhen, Überstunden sind zu verbieten, Arbeiten, deren Bedingungen die Bewegung bestimmen wird, sind durchzuführen.

All das ist unabdingbar und eine mögliche Form der Organisierung einer Gegenmacht. Ohne zu reflektieren, könnte dies in institutionelle Begriffe übersetzt oder vom Staat übernommen werden.

Die Universität Rom, die kulturelle Festung, wurde für 15 Tage zu einem befreiten Raum (auch wenn dies illusorisch war, weil auf dem Universitätsgelände eine, wenn auch ziemlich inaktive, Polizeistation verblieb, die nach '68 eingerichtet worden war) mit der Absicht, das zu verwirklichen, was autonome Kreise vor einiger Zeit angekündigt hatten.

In den ersten Februartagen explodierten Wut und Begehren in diesem Raum auf heftige Weise. Einerseits war es flüchtig und illusorisch, aber auch ganz real für alle anwesenden Proletarier. Alle

falschen Vorwände wurden beiseite gefegt (die Malfatti-Reform, der Antifaschismus usw.)

So begann eine totale Zerschlagung, die Subversion des täglichen Lebens, die bis zum Paroxysmus getrieben wurde mit dem Wunsch, von allen Zwängen befreit zu werden. Und diejenigen, die sich als soziales Subjekt behaupteten, waren all jene Proletarier, die schon in den Tagen unmittelbar nach den Kämpfen von '68/69 den Soziologen, Politicos, Psychologen und Fachleuten der Partei der Revolution bekannt geworden waren, die den Massen predigen wollten, ein reines Objekt der akademischen Diskussion. In Schulen und Universitäten hatten sie die Proletarisierung und das Durchlaufen der Schule der Arbeiterklasse gepriesen.

All dieser Bodensatz, die elenden Überbleibsel des Stalinismus und die Epigonen des Reformismus, fanden sich isoliert, verspottet und auf jede erdenkliche Weise lächerlich gemacht. Die Bewegung der "Nichtgarantierten", wie sie sich selbst definiert hatte, legte eine immer größere Distanz zwischen sich und den 'Militantismus', den sie für immer hinter sich lassen wollte"

'Die Phantasie wird die Macht zerstören und das Lachen wird sie begraben' stand an den Wänden der Universität.

Während die KPI durch ihre Presse eine Terrorkampagne gegen die Bewegung begann, um ihren Freunden in der Regierung ihre Entschlossenheit zu zeigen, in ihrer Rolle als Polizist des Proletariats aufs Ganze zu gehen, ging die Besetzung der Universitätsfakultäten weiter.

Anfang Februar versuchten die PCI und die Gruppen, einige Versammlungen im Miniaturformat einzurichten, um alle wieder in die Schranken des institutionalisierten "geordneten" und "friedlichen" Protests gegen die Malfatti-Reform zu weisen. In der Tat wusste niemand mehr, worauf sich das bezog. So sehr, dass "Paese Sera" (PCI-Zeitung) am 8. Februar in Bezug auf die "Jugend, die die Universität besetzt" schrieb: "Sie wissen nicht einmal mehr, wofür sie kämpfen".

Am 5. Februar verbot der Polizeipräfekt die für den folgenden Samstag angesetzte Demonstration. Die bis dahin auf die geisteswissenschaftliche Fakultät beschränkte Besetzung der Universität wurde zu einer totalen.

Im "befreiten" Bereich gingen die Debatten, Spiele, Vergnügungen, die Fantasie der proletarischen Festlichkeit ungebremst weiter. Es herrschte die Atmosphäre eines befreiten Viertels (eine Mauer trennte es vom Rest der Welt), das die Pariser Kommune nachahmte. Auf einer eher elitären Ebene wurden die Chicagoer Kommune und Paul Mattick (4) von "Marxiana" vom Staub befreit, der einzigen theoretischen Zeitschrift, die damals einige Anerkennung genoss.

Aber die Kreativität der Bewegung kam auf unzählige andere Arten zum Ausdruck. Was in dieser Periode den privilegiertesten Platz einnahm, jenseits des Kampfes gegen die Institutionen, war die *ludische* Dimension. Dies war fortan der Impuls hinter dem entscheidenden Sieg über die Gewerkschaftspolizisten, die versuchten, dem Schrecken der Besetzung vom 17. Februar ein Ende zu setzen.

Von diesem Datum an verließ die Bewegung das illusorische Terrain der Straßenkonfrontation und explodierte in der Wiederaneignung der Unterhaltung. Jede Versammlung wurde durch theatralische Veranstaltungen unterstützt, die von Gruppen von Menschen inszeniert wurden, die das tägliche Geschwätz der "Politiker" ins Lächerliche zogen und Slogans erfanden, die sich von Minute zu Minute änderten. Im Laufe eines Tages wurde das CDNA geboren. (Zentrum für die Verbreitung willkürlicher Nachrichten), die Nazichecka, die Craxi-Gruppe ("Es lebe der Genosse Bettini Craxi, Geißel der Faschisten, der im Taxi herumfährt").

Die eher homogenen Gruppen, die schon früher gegen das sozialdemokratische Projekt der PCI gekämpft hatten und die sich hauptsächlich um Radio Bleue versammelt hatten, brachten zusammen mit Radio Alice "La Rivoluzione" heraus. In der Zwischenzeit hatte Radio Alice eine Bewegung ins Leben gerufen, die weitaus bedeutender war als die in Rom (alles in allem). "La Rivoluzione" war eine überregionale Zeitung und veröffentlichte einleitend das folgende Manifest:

ARBEIT MACHT FREI UND SCHÖN

In der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation laufen Millionen und Abermillionen junger Menschen Gefahr, über einen langen Zeitraum nicht in den Genuss eines Grundrechts/einer Grundpflicht zu kommen, das/die jedoch allen Bürgern, deren einziges Gut ihre Ketten sind, von der Verfassung garantiert wird: die Lohnarbeit.

So geht der Anreiz, vor dem Morgengrauen aufzustehen, eine der lebendigsten und heilsamsten Traditionen unserer Lebensweise, für ganze Generationen verloren. Nebenbei weicht die Regelmäßigkeit und gute Laune, die das Dasein des ehrlichen Arbeiters kennzeichnet, der Verwirrung, der Unruhe und der Abweichung. Wie Psychologen, Kriminologen und Sexualwissenschaftler betonen, ist Arbeit nicht ein hervorragendes Mittel gegen Drogen, Päderastie und Bestialität?

Für Arbeitnehmer, die bereits einen Job haben, eröffnen sich im Gegenteil neue und unerwartete Perspektiven für sich und die Entwicklung ihrer Arbeitsfähigkeit: Von nun an können, vor allem dank der Überstunden, die Kreativität und der Elan der volljährigen Arbeitnehmer wachsen und Grenzen überschreiten, an die vorher niemand zu denken gewagt hätte.

Aber es ist nicht richtig, sich angesichts von solchen Ergebnissen zu Begeisterung hinreißen zu lassen: Während die gesunde Pflanze der beschäftigten Arbeiter wächst und gedeiht, wird der trockene Strauch einer faulen und randständigen Jugend von Tag zu Tag steriler.

Deshalb schlagen die Gewerkschaften und die demokratischen Kräfte zusammen mit dem Verein für die Eltern von geflüchteten Kindern folgende Arbeitsplätze für junge Arbeitslose vor:

- 1. Beseitigen Sie Graffiti an Wänden, Schulen, Fabriken, Universitäten und Toiletten.*
- 2. Vermehren Sie religiöse und klösterliche Berufe, sowie Berufe bei der Polizei.*
- 3. Forsten Sie die kahlen Berge der Inseln und des Apennins wieder auf.*
- 4. Alle Bände, die in den Bibliotheken herumliegen, Seite für Seite restaurieren, nach den Anweisungen von Giorgio Amendola.*
- 5. Zementieren Sie alle Höhlen der Subversion und des Chaos zu.*
- 6. Bilden Sie erbauliche Gruppen für junge Randständige.*
- 7. Verteilen Sie an Studenten, die in ihrem Studium im Rückstand sind, einen halben Hektar unberührtes Land in Irpinia, Aspromonte oder in der Modonia.*
- 8. Die letzten Spuren und Überreste des Ersten Weltkriegs endgültig wiederentdecken.*
- 9. Einrichtung von Umerziehungszentren für die Behandlung von Arbeiterabwesenheit.*
- 10. Selbstaufopferung ist nicht genug.*
- 11. Selbstverbrennung ist der einzige Weg.*

Dieses Manifest, wie viele andere, wurde zwar schon vorher geschrieben, kam aber erst nach dem 17. Februar heraus, dem Tag, an dem Lama (Generalsekretär der CGIL, des von der KP geführten Gewerkschaftsbundes) aus der besetzten Uni hinaus gejagt wurde. Leider habe ich keine Traktate und fotokopierten Flugblätter aus dieser Zeit.

Genau am 17. Februar sah sich die Bewegung mit ihrer ersten Raum/Zeit-Krise konfrontiert, als

die Repression begann, die Bewegung auf ein etwas anderes Terrain als die Straßenkonfrontationen zu verlagern, hin zu einer Zusammenrottung und Selbstabsorption. Aber im Februar wurde das nicht als unmittelbare Gefahr empfunden.

Die Bewegung entwickelte sich praktisch vollständig in Richtung Selbstbewusstsein und in Richtung der Unvermeidlichkeit ihrer Existenz und ihres Wesens. So bejahte sie die Ablehnung der Lohnarbeit und damit auch aller Formen der Arbeiter Organisierung, die in den Gewerkschaften endeten. Dieser Gedanke wurde auf die Spitze getrieben, bis zu dem Punkt, an dem die Lohnarbeit als antirevolutionär angesehen wurde, da sie nicht an der unmittelbaren Verweigerung ihrer eigenen Bedingung teilnahm. Damit war jedoch nicht nur ein formaler Bruch mit der traditionellen kommunistischen Bewegung vorgezeichnet, sondern einer, der die Substanz der individuellen Entscheidung jedes Proletariers selbst in Frage stellte. Das Endergebnis war eine Verherrlichung der Gelegenheitsarbeit, der nicht garantierten Arbeit und des Subproletariats als unmittelbar revolutionäres Subjekt im Gegensatz zu den Lohnarbeitern, deren Arbeitsplatz von den Gewerkschaften garantiert wurde. All dies wurde durch Festlichkeit und Parodie ausgedrückt. Es lag wirklich an diesen internen Praktiken, dass die Bewegung alle Versuche der Spektakularisierung und des Starruhmes drastisch zurückwies (dass kein Führer auftauchte, war kein Zufall). Das ging so weit, dass die Versammlung nach einem öffentlichen Prozess gegen Journalisten von PCI, "Corriere della Sera" und "La Repubblica" verfügte, dass keine Journalisten die Universität betreten durften. Die Position gegen die Spektakularisierung der Medien, die PCI und ihre polizeiliche Rolle und die bürgerliche Presse, die "zu verstehen" suchte, war unmissverständlich.

Am 9. Februar demonstrierten 30.000 Menschen in Rom. Es war eine friedliche Demonstration, die praktisch unbemerkt ablief, da die Journalisten anscheinend mehr daran interessiert waren, was sich in der besetzten Universität abspielte.

Zur gleichen Zeit starteten die Gewerkschaften einen Streik in Schulen und Universitäten gegen die "Malfatti-Reform" (die unbestreitbar reaktionär war, aber es ging nicht darum, auf die Details einzugehen, sondern eher um einen Vorwand für alle Beteiligten). Die PCI und die Gewerkschaften, die stellvertretend das Geheiß der Hohen und Mächtigen ausführen, verbreiteten über ihre Zeitungen eine Einladung zum Dialog mit dem "vernünftigen" (nicht genau identifizierten) Teil der Bewegung. Das grande finale dieser Music-Hall-Wendung würde, so die Ziele der Organisatoren, das Treffen mit Lama in der besetzten Universität sein. Es wurde im Voraus angekündigt, als ob es eine Einladung von "den Arbeitern" zu einem Dialog wäre. Es wurde hinausposaunt als "Lama geht zum Gespräch mit den Universitätsbesetzern", wobei die Macht nur zu gerne der PCI (die ihrerseits weiterhin demonstrieren wollte, dass ihr Eifer unantastbar war) die undankbare Aufgabe überließ, das Geschwür aufzustechen.

Der 17. Februar war für diese Jahreszeit recht warm. Die Sonne schien jederzeit herauszukommen, aber von Zeit zu Zeit verzögerte ein feiner Nieselregen ihr Erscheinen. Das Viereck der Minerva, das Zentrum des Universitätscampus, begann sich langsam zu füllen. Militante Mitglieder der PCI und der Gewerkschaft errichteten eine behelfsmäßige Plattform und eine Lautsprecheranlage neben der juristischen Fakultät, die früher eine faschistische Hochburg war und jetzt von der PCI und einigen anderen Gruppen für ihre Ohrfeigenzeremonien genutzt wird. Auf der anderen Seite des Quadrangels gruppierten sich die Genossen um die Abteilung für Geisteswissenschaften, dem Zentrum der Bewegung.

Vorne waren die "Köpfe" zu sehen, die die bürgerliche Presse mehr als einmal versucht hatte, in Form eines Spektakels wiederzugewinnen. Gekleidet in bunter Kleidung, die Gesichter mit Schminke beschmiert, trugen sie einen Ausdruck, der irgendwo zwischen Wut und Lachen lag. Bei ihnen sind die nicht organisierten Genossen, die "Streunenden Hunde". Die organisierteren Genossen aus den verbliebenen autonomen Kollektiven hielten sich zurück - zumindest anfangs. Vor der Humanistischen Fakultät waren kaum mehr als 3000 bis 4000 Genossen gruppiert. Im Vergleich zu den 7000 bis 8000 Militanten, die der PCI als Besatzungstruppe herbeigeführt hatte, waren die Genossen, die der Bewegung angehörten, in der Minderheit.

Zunächst starrten sie sich nur gegenseitig an. Dann, auf dem Podium, öffnete Lama seinen Mund, um zu sprechen, und sofort wurde er ausgepiffen. Ein Chor von "Schwachkopf, Schwachkopf" ging ununterbrochen im Hintergrund weiter, unterbrochen von Rufen wie "Lamas sind in Tibet" und "die PCI und die Gewerkschaften sind Provokateure". Zitternd vor Angst stehen sie im Dienst des Staates".

Die PCI-Schwergewichte verloren die Fassung und stürzten sich ins Getümmel. Ein wütender Angriff wurde gegen diejenigen entfesselt, die in diesem Fall die Polizisten des Staates waren. Mit Steinen und Feuerlöschern hatte die Bewegung Minuten später die Provokateure aus dem Weg geräumt und die Plattform und alle Symbole der Mystifizierung zerstört. Mit einer einzigen Stimme wurde der Ruf erhoben: "Dies ist unser Raum und es wird euch nicht gelingen, ihn uns so einfach zu nehmen".

Die Herde der Militanten der PCI machte sich so schnell sie konnte aus dem Staub. Die Mädchen waren in Tränen aufgelöst. Viele unter ihnen hatten begonnen, nachzudenken, einige wollten sich umziehen und sich der Bewegung anschließen. Während sich die Menge auf dem Vorplatz des Wissenschaftsgebäudes versammelte und ihren Trotz skandierte, bezogen die Kameraden an den verschlossenen Toren Stellung. Währenddessen machte sich das Killerkommando der PCI auf die Suche nach vereinzelt Genossen, die aus den Schulen und angrenzenden Vierteln kommend weiter zur Universität strömten. Viele wurden zusammengeschlagen.

Es war ein großer Sieg gewesen und alle waren glücklich und zufrieden. Aber der Sieg war ebenso süß wie kurzlebig. Während die PCI ihren Truppen den Rückzug befahl, umstellte die Polizei erneut die Universität. Sie kamen super-ausgerüstet mit ihren neuen feuerfesten Panzerwagen und kugelsicheren Westen. Und dieses Mal kamen sie ernsthaft.

Es war Mittagszeit und in der Universität befanden sich nur etwa 2000 bis 2500 Kameraden. Menschen, die es riskierten, einzutreten, um denen zu helfen, die jetzt drinnen belagert wurden, wurden von der Polizei gewalttätig aufgehalten. Eine Versammlung wurde einberufen und nach einer kurzen Diskussion wurde schnell ein unmöglicher Widerstand organisiert. Alle Tore wurden verbarrikadiert, bis auf eines, um eine Flucht zu ermöglichen.

Der Versuch, eine Barrikade über die gesamte Länge des Haupteingangs zu errichten, war ein ziemlicher Scherbenhaufen, indem man versuchte, einen Raum von etwa 30 Metern mit Autos, Blumentöpfen, Bänken usw. zu blockieren. Die Sonne ging unter - sie hatte während der Stunde des Sieges über den Eindringling geschienen. Jeder, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität, wusste, dass sie früher oder später geräumt werden würden, aber der Widerstand, der geleistet wurde, war nicht rein formal. Es war eine konkrete Art, "auf Wiedersehen" zu sagen. Es war die Überzeugung, Teil einer wachsenden Bewegung zu sein, einer Bewegung, die aus Subjekten und nicht aus Objekten bestand. Es war eine Überzeugung, die, obwohl sie innerhalb der Bewegung real war, sich in Bezug auf den Rest der Gesellschaft als illusorisch erwies. Sie sollte zu einer Überschätzung der Ereignisse führen, die folgten.

Gegen Abend trat die Polizei in Aktion. Der Panzerwagen stürmte die instabilen Barrikaden vor dem Haupteingang. Gleich dahinter kamen Marsmenschen in ihren Raumanzügen unbeholfen vorwärts, und beim ersten Anblick fragte man sich, ob sie Laserpistolen hatten!

Das Spektakel endete damit, dass die Universität in Flammen stand. Es war eine militärische Besetzung, die der Bewegung ihren Schauplatz wegnahm. Das war nicht nur eine Formalität, und die Folgen dieser Zerschlagung waren schnell zu spüren. Die Menschen zogen vorerst in die Wirtschaftsfakultät außerhalb des Universitätsgeländes.

Die Universität wurde geschlossen.

Nach dem 17. Februar sollten die Versammlungen, die in der ganzen Stadt in Schulen, Stadtvierteln und an einigen Arbeitsplätzen abgehalten wurden, jedes Mal das Niveau der Konfrontation erhöhen. Die Alternative war von nun an klar: entweder mit uns oder gegen uns. Für

die PCI und den Staat war die Frage von vornherein geklärt. Aber erst nach dem 17. Februar entstand ein Riss im Plan zur Unterdrückung der Bewegung. Die PCI, die mit der Aufgabe betraut worden war, hatte versagt: Schlimmer noch, nach der Konfrontation begannen einige Gewerkschaftskader zaghaft mit der Bewegung zu sympathisieren. In einigen Bezirken und Arbeitsstätten war dieses Phänomen besonders ausgeprägt.

Endlich war die Stunde gekommen, in der der Staat die Aufgabe der Repression vollständig übernehmen musste. Da eine "politische" Aufarbeitung nicht möglich war, bestand die einzige Alternative darin, die Bewegung zu zerstören, indem man sie auf das Terrain der Spektakularisierung von Gewalt zerrte. Das bedeutete, dass ihre konkreten Aspekte nicht mehr in den Vordergrund gestellt wurden, sondern nur noch, unter Ausschluss von allem anderen, ihre formalen Aspekte. Offensichtlich bezog sich das "Komplott", von dem Richter Catalonsalti gesprochen hatte, auf das vom Staat organisierte, um die Bewegung zu zerstören und zu isolieren.

Die Medien spuckten ihre eigene Version aus, indem sie die folgenden Persönlichkeiten schufen:

1. Die hippieähnlichen indianischen "Köpfe": reif für die Rückgewinnung.
2. Der Intellektuelle, der immer reif für die Rückgewinnung ist.
3. Der Autonomist, der eine P.38-Pistole schwingt: nicht mehr zu retten, böse, zu eliminieren.

Man muss darauf hinweisen, dass die Bewegung tiefer verwurzelt war, als man die Institutionen hatte glauben lassen, und sie würde noch viel zu kauen geben, bevor sie sich in ein Bühnenkostüm kleiden lassen würde.

In den darauffolgenden Tagen trafen sich die Leute weiterhin an anderen Orten wie dem Fachbereich Wirtschaft und in Studentenwohnheimen. Die Anzahl der Graffiti an den Wänden nahm zu, ebenso wie das ironische Abfeiern von Institutionen. Am 23. Februar schlängelte sich eine große, friedliche Demo spielerisch durch Rom. Die Indianer beschmierten S. Carvieri mit grüner Farbe.

Die Anzahl der Universitäten, die von nun an besetzt wurden, war beträchtlich. Neben Rom und Bologna waren es Florenz und Perugia und dann Neapel, Bari, Sassari, Cagliari und Palermo.

Der Dreh- und Angelpunkt der Bewegung lag in Mittelitalien, unterstützt von Süditalien. An diesen Orten war das Gewicht der Arbeitslosigkeit am stärksten zu spüren und das Konzept der Klasse war weit weniger durch den kapitalistischen Nexus bestimmt. Die Verweigerung von Arbeit wurde so interpretiert, dass es keine Arbeit gab und dass es unmöglich schien, dass es Arbeit gab. Es gab die endemische Weigerung des Staates, eine produktive kapitalistische Struktur aus dem Norden zu importieren, indem er die sozialen Vorteile, die sich aus der Heranziehung von Menschen zur Lohnarbeit ergeben, negierte. In dieser Arbeitsverweigerung der Proletarier waren zwei Tendenzen zu erkennen. Auf der einen Seite gab es den fortschrittlichen Wunsch, die Armut der Menschen zu überwinden. Und andererseits gab es ein spezifisches Gefühl, typisch für eine vorindustrielle Gesellschaft, was darauf hinauslief, ein System staatlicher Unterstützung zu fordern (der Fall des neapolitanischen Proletariats).

Man erwartete ein Signal aus Mailand und dem industriellen Dreieck, d.h. von denjenigen Sektoren des Proletariats, die am unmittelbarsten am Produktionsprozess beteiligt waren. Aber die Bewegung in Mailand, die durch jahrelangen Gruppenzwang in die Knie gezwungen worden war, brachte nichts weiter als Militantismus und Sektierertum hervor. Selbst die jungen proletarischen Kreise waren von diesen sektiererischen Spielen verschlungen worden. Es war kein Zufall, dass einige der Leute, die "Insurrezione" hervorgebracht hatten, die auch eine Ausbreitung der Bewegung über das gesamte Gebiet forderten, sofort nach Rom zogen. In Mailand gab es das ganze Jahr 1977 hindurch nichts anderes als einen Diskurs des Todes - eine immer extremer werdende Konfrontation der von der produktiven Realität des Nordens abgeschnittenen Repräsentation.

Ende Februar, genauer gesagt am 26. und 27. Februar, fand die erste nationale Versammlung in Rom in der wirtschaftspolitischen Fakultät statt. Der Angriff auf die reformistische und

militaristische Tendenz flammte erneut auf. Es war ein heftiger Angriff - der zu Missverständnissen und Verwirrung führte.

Das Folgende ist aus "La Rivoluzione" (Nr.11): "Die Versammlung in Rom":

"Der Minoritarismus ist besiegt, bereitet euch sofort auf die Revolution vor. Rom, 26./27. Februar 15.000 Revolutionäre, Ausdrücke von Situationen, in denen die Bewegung bereits in der Offensive ist, von der Bewegung der Arbeitslosen in Neapel bis zu den Vertriebenen von Bari, zu den Großstadtindianern, von den Mao-Dadaisten in Bologna, zu den Arbeiterkoordinationen in Mailand

Für diejenigen, deren Blick nicht getrübt ist, ist es glasklar, dass sich in der Versammlung die Gruppen nicht gegenseitig konfrontieren und bekämpfen. Vielmehr zeigt sich in ihren jeweiligen Positionen eine gesellschaftlich fundierte Massenbewegung, die in der Lage ist, mit dem Sturz der kapitalistischen Macht ein erfolgreiches Programm der totalen Transformation zu verwirklichen.

Es ist glasklar, dass der Reformismus und die Partei des Kleinunternehmertums aus dem Rennen sind. Ihre Anwesenheit stellt bereits eine Provokation dar und die "Berlinguisten" (Berlinguer war damals Führer der PCI, d.engl.Ü) denunziert und verstreut wurden vertrieben, weil es notwendig ist, ein verwundetes Tier von seinem Elend zu erlösen.

Es ist glasklar, dass Adup und Autonomia Operaia widerspenstige Läuse sind, die nicht wissen, ob sie sich auf dem Rücken der Sozialdemokratie oder der Bewegung niederlassen sollen.

Es ist glasklar, dass die Vernichtung von Läusen eine elementare hygienische Vorsichtsmaßnahme ist.

Es ist glasklar, dass Läuse und Faschisten nach Rom gekommen sind, um Unruhe zu stiften, aber überall stießen sie auf die Art von Antwort, die eine Massenbewegung des Proletariats zeigt.

Innerhalb der Bewegung ist kein Zwang notwendig. Wer das nicht begriffen hat, wer glaubt, dass Probleme mit Hilfe von Stoßtrupps und durch die Zurschaustellung von Machogewalt gelöst werden können, der ist im erbärmlichsten Minoritarismus stecken geblieben. Er macht viel Aufhebens und ist ein Überbleibsel am Rande des Aussterbens. Das Verhalten von Sektoren der Autonomia Operaia (Arbeiterautonomie) - der organisierte Teil mit einem großen A -, die sich auf militärisch anmutenden Paraden aufführen, gewalttätig und aggressiv mit Genossen, Jugendlichen und Frauen umgehen, entspricht der Logik von Koalitionen. Es zeigt eine tiefe Unfähigkeit, das Neue in der Bewegung zu begreifen. Aber das Schlimmste ist, dass sie, indem sie jetzt eine minoritäre und organisatorische Logik aufzwingen, sei sie nun militaristisch oder arbeiterisch geprägt, riskieren, der Bewegung eine zentristische Position aufzuzwingen, die ihr fremd ist.

Trotz des militaristischen Drucks, der von diesen Sektoren ausgeübt wurde, ging die Versammlung in Rom siegreich und einheitlich aus dem Prozess hervor. Die Großstadtindianer lehnten die Manipulation durch die erbärmlichen Bleichgesichter der Pdup (Sakko, Krawatte, Kaschmirpullover) ab, der Antrag wurde durch Tausende von Zustimmungsschreien getragen, und das abschließende Gefühl war ein Gefühl der Entschlossenheit, überzeugt, dass die Bewegung nicht wanken würde.

Die Wiederherstellung des paranoischen Stadiums der Politik mit all ihrer aggressiven Bewaffnung, dem Voluntarismus und der Repression droht die Realität zu erdrücken und zu verleugnen, das, was existiert, die Revolte, die aus der Transformation des Alltags und dem Bruch mit den Mechanismen des Zwangs geboren wird.

Aber das Obszöne schwimmt wieder an die Oberfläche und die Leichen der Institutionen und die Paranoiker des Militantismus tragen die Phrasendrescher fort."

Der von der Versammlung angenommene Antrag war in Wirklichkeit etwas dürftig, denn zu diesem

Zeitpunkt war der Großteil der anwesenden Kräfte durch interne Kämpfe vergeudet worden. Der Antrag beanspruchte alle Straßenkonfrontationen, die bis dahin stattgefunden hatten (einschließlich der auf der Piazza Independencia), als Teil der Bewegung und schlug vor, "für eine direkte Verbindung mit Fabriken, Vierteln und Schulen zu mobilisieren, um den Kampf für Vollbeschäftigung, eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit, eine Lohnerhöhung und gegen die Restrukturierung wieder aufzunehmen". Es wurde beschlossen, eine Massendelegation (praktisch jeder, der wollte) zum Treffen der FLM (Federazione Lavoratori Metal Meccanica) zu schicken, das in der folgenden Woche in Florenz stattfinden sollte.

In Wirklichkeit ging es um Dinge, die viele bereits als selbstverständlich angesehen hatten. Sie hatten gehofft, die Versammlung würde einen Ausgangspunkt für die Festlegung einer revolutionären Strategie bieten, wie minimal auch immer. Die Notwendigkeit, sie erneut zu bekräftigen, legte den Akzent auf den Grad der Desinformation und die Eitelkeit, jeden Raum und jede politische Gruppe in eine vorbestimmte Bahn einzuschließen.

Was sich herausstellte, war ein allgemeiner Mangel an Vorbereitung, der dazu tendierte, isolierte konkrete Aktionen zu bevorzugen, die oft als Selbstzweck und als einzig praktikables revolutionäres Terrain unternommen wurden.

Es wurden Vorbereitungen für die Tage der Revolte getroffen. Über die Diskussionen hinaus brodelte die Bewegung, die ein immer stärkeres Bedürfnis verspürte, sich den öffentlichen Raum wieder anzueignen, um der Stadt zu begegnen. Doch die Repression beschränkte sie auf eine verallgemeinerte Wut. Die Revolte stand unmittelbar bevor. Alle mussten zusammenhalten, um den Universitätscampus wieder zu besetzen, um in der Lage zu sein, mehr zu sagen. Doch die Ereignisse überschlugen sich und verengten den Raum für Gestaltung und Reflexion.

Am 28. Februar wurden zwei Schüler der "Mamiani"-Schule von einem nicht näher identifizierten Faschisten verwundet, einer davon schwer. Im Lichte der folgenden Ereignisse, insbesondere der wichtigsten, könnte der Faschist auch ein staatlicher Agent gewesen sein - ob dies der Fall war, ließ sich jedoch nicht mehr feststellen.

Die "Mamiani"-Schule war eine der Schulen, in der die Bewegung am stärksten war. Es war eine bürgerliche Schule, die bürgerlichste in Rom. Trotz der Tatsache, dass die FGGI (Jungkommunisten) bis zum Ende des Jahres etwa 100 Mitglieder und Aktivisten unter insgesamt 2000 Schülern hatte, hatte die Bewegung dort Wurzeln geschlagen und eine Situation permanenter Agitation geschaffen, wie in vielen anderen Schulen, der sich niemand entziehen konnte. Es wurden spielerische Formen der Selbstverwaltung und Versammlungen organisiert, die es den Funktionären der kleinen Schülerparlamente unmöglich machten, weiterhin irgendeine Art von Aktivität auszuüben. Lehrer, die die 68er verherrlichten, wurden offen herausgefordert, da sie in der Tat die glühendsten Verfechter der sozialdemokratischen Normalisierung waren.

In den Schulen Roms breitete sich eine Kapillare Bewegung aus, die total und in gleicher Weise infantil war, die aber mit Sicherheit die "linke" Kultur, wie sie durch das Spektakel des Parteispiels wiedergewonnen wurde, herausfordern und angreifen wollte.

Die "Mamiani"-Schule war ein Brennpunkt in diesem Rahmen, da sie eine Schule für die Kinder der aufgeklärten Bourgeoisie war - eine Schule für die Führer der Rekuperation von morgen (in der Tat derselbe Zustand wie heute).

Die Demonstrationen als Reaktion auf den Angriff wurden jedoch von den Antifaschisten der PCI und den Gruppen monopolisiert.

Ende Februar war nicht mehr zu übersehen, dass die Bewegung des Widerstands in den Schulen ein breit angelegtes Phänomen war. Die Zahl der besetzten und selbstverwalteten Schulen betrug mehr als 20, das ist mehr als die Hälfte der Gymnasien in Rom.

Am 1. März wurde die Fakultät für Geisteswissenschaften wiedereröffnet. Aber am 4. März traf

eine weitere repressive Provokation die Bewegung. Fabrizio Panzieri, ein Genosse der Bewegung, der beschuldigt wurde, zwei Jahre zuvor einen Faschisten während einer Straßenschlacht getötet zu haben, wurde zu neun Jahren Gefängnis verurteilt. Damit wurde die gerichtliche Praxis der "moralischen Verantwortung" eingeleitet, die heute von unserem repressiven Justizapparat reichlich ausgenutzt wird.

Noch am selben Abend gab es Unruhe vor dem Gericht. Die für den nächsten Morgen aufgerufene Schülerdemo verlief ohne Zwischenfälle. Doch am Nachmittag hatten sich viele Menschen an der Universität versammelt. Doch die Polizei verweigerte der Demonstration das Verlassen des Universitätsgeländes, weil sie verboten worden war. Während in der Universität noch diskutiert wurde, was zu tun sei, kam es im an die Universität angrenzenden Viertel San Lorenzo zu sehr gewalttätigen Auseinandersetzungen, die sich dann in Richtung Zentrum ausbreiteten. Diesmal wurden wiederholt Schusswaffen eingesetzt, Schüsse ertönten aus allen Richtungen - es handelte sich nicht mehr um einen isolierten Vorfall. Einige Polizeiautos wurden getroffen und ein Kleinwagen angezündet. Zwei Carabinieri erlitten Schusswunden. Im Zentrum Roms vom Largo Argentina bis ins Viertel Trastivere brach der Ärger aus. Praktisch überall fanden Angriffe statt - auf eine Bank, eine Polizeistation an der Piazza Farnese, das Justizministerium und in der Via Avenula. Zuletzt wurde ein Waffenladen angegriffen, derselbe, der eine Woche zuvor geplündert worden war. Die Barrikaden aus brennenden Autos waren nicht mehr zu zählen.

Am folgenden Tag ordnete der Rektor die Schließung der Universität an, die weiterhin von der Polizei bewacht wurde.

Es war der 7. März und in Florenz fand die nationale Konferenz der FLM (der Ingenieurgewerkschaft) statt, zu der die Bewegung eingeladen worden war. Aber während der zwei Tage der Konferenz verschärfte sich die Situation der Unkommunizierbarkeit zwischen der Bewegung und den Arbeitern. Sie erreichte den Punkt, an dem die Bewegung sogar die Idee einer Gewerkschaft in Frage stellte - nicht nur ihre Kontrollfunktion - eine Sache, die in der Tat für die Arbeiterdelegierten zentral war, die anschließend eine Versammlung im Lirico in Mailand abhielten, in der sie die offizielle Position, die von der dreiteiligen Gewerkschaftsversammlung erreicht wurde, ablehnten. Es handelte sich nicht um eine Frage der Schwäche oder Unfähigkeit, sondern entsprang der Tatsache, dass die von der Bewegung als unmittelbar realisierbar vorgetragenen Forderungen von der beschäftigten Arbeiterklasse als utopisch und unrealisierbar angesehen wurden. In die Praxis umgesetzt, wurde die Arbeitsverweigerung zur Arbeitslosigkeit, die das Überleben in der Folge unmöglich machte. In der unmittelbar am Produktionsprozess beteiligten Klasse gab es, kurz gesagt, nicht jenes apokalyptische Endzeitgefühl, das die Bewegung durchdrang und in den Tagen danach zum dominierenden Geist wurde.

Eine landesweite Demonstration wurde für den 12. März in Rom angesetzt.

Aber am 11. März brach in Bologna eine Revolte aus. Die bürgerlichen Zeitungen berichteten sofort, dass an dieser Revolte, die zwei Tage dauerte, Tausende und Abertausende von Genossen, Städtern und Proletariern beteiligt waren. Er war von etwa 50 Autonomen provoziert worden, die nicht richtig identifiziert worden waren, die sich aber weigerten, eine Versammlung der Comunion e Liberazione (einer christdemokratischen Jugendorganisation) in der Universität zuzulassen.

Es war jedoch nicht zu übersehen, dass das Bologneser Proletariat einen äußerst entschlossenen Kampf geführt hatte. Die von den Genossen in der Universität verschanzte Comunion e Liberazione bat den Rektor Rizzoli um Hilfe. Er war es, der die Polizei und die Carabinieri ins Spiel brachte. Die Bewegung organisierte sofort eine Protestdemonstration. Nach Angaben der Teilnehmer dieser kleinen Demo begann ein kleiner Trupp Carabinieri blindlings auf die Genossen zu schießen, die sofort flüchteten. Aber jemand unter ihnen tat es nicht. Es war Pier Francesco Lorusso, der durch einen Schuss in den Rücken getötet wurde. Lorenzo Tramontini war der verantwortliche Carabinieri.



Das war der Funke, der Bologna in Brand setzte. Radio Alice informierte die Genossen sofort über das, was geschehen war. Es wurde nicht einmal zu einer Demonstration aufgerufen. Die Wut des Bologneser Proletariats, obwohl schlecht unterstützt und eingekesselt, explodierte in wütender Revolte.

Das Universitätsviertel von Bologna, direkt im Herzen des historischen Zentrums, wurde für zwei Tage zu einer befreiten Zone, von der aus Angriffe auf alle Symbole der bürgerlichen Ruhe und der lokalen sozialdemokratischen Macht gestartet wurden - Geschäfte, Banken, Waffenläden, der Bahnhof - nichts war vom Zorn des Proletariats ausgenommen.

Es war eine echte, authentische Revolte, auch wenn sie nie im Entferntesten die Züge einer revolutionären Situation annahm, weil sie der Ausdruck einer Minderheit des Proletariats war, unabhängig von ihrer Zahl und Entschlossenheit. Auf jeden Fall erschütterte sie die Institutionen, insbesondere die PCI, denn Bologna war das Juwel in der Krone ihres sozialdemokratischen Projekts. So sehr, dass zu seiner Sicherung am Morgen des 13. März um 6 Uhr gepanzerte Fahrzeuge losgeschickt wurden, um die Barrikaden zu entfernen. Den ganzen Tag über kam es immer wieder zu Gefechten, um sich dann vor den Militärkommandos zu verausgaben, die bis zum Septemberkongress eine feste Größe in Bologna sein sollten. Radio Alice, das ständig versucht hatte, Gegeninformationen zu liefern und die Menschen zu sammeln, wurde durch eine Polizeirazzia geschlossen und die Redakteure verhaftet oder gezwungen, auf der Flucht zu sein, wie alle aktivsten Elemente der Bewegung in Bologna.

Am Morgen des 12. März waren viele Menschen - zu viele Menschen! - aus ganz Italien in Rom eingetroffen. Die für den 11. März angesetzte nationale Schülerdemonstration hatte sich in eine nationale Demonstration gegen staatliche Repression und Mord verwandelt - wie die von Lo Russo. Am frühen Nachmittag hatte sich eine riesige Menge von Genossen auf der Piazza Esedra versammelt. Das vorherrschende Gefühl in den Herzen der dort versammelten 100.000 Menschen hatte einen apokalyptischen Touch - der ultimative Ausdruck von Wut und Zorn. Verstärkt wurde dies durch das belagerungsähnliche Erscheinungsbild der Stadt: Geschäfte waren geschlossen, keine Fußgänger unterwegs, nur Abordnungen von Polizei und Carabinieri in Einsatzkleidung.

Das klarste politische Urteil über diesen Tag fällten am selben Abend all jene Genossen, die in der Bewegung nicht nur ein spektakuläres Aufflackern suchten, sondern eine Aktion, die kontinuierlich auf die Schaffung einer wirklich revolutionären Situation ausgerichtet war, die sie bewusst als in weiter Ferne liegend empfanden.

Eine solch große Konzentration in Rom leerte alle anderen italienischen Städte von der Avantgarde des Kampfes (wo die Bedingungen existierten, die eine Rebellion schüren konnten) und schuf die Situation eines offenen Kampfes gegen die bewaffnete Kraft der Institutionen, die, obwohl sie nach einer Reise durch die Nacht müde war, gut ausgerüstet und ausgebildet war. Tatsächlich konzentrierte sich die gesamte Anstrengung auf Rom, das militärisch ungünstig lag, weil es besonders gut ausgebildet besetzt worden war. So wurde die Chance vertan, den Kampf auf die gesamte Halbinsel auszudehnen, wo stattdessen Demonstrationen in viel kleinerem Rahmen stattfanden.

Wenn man eine Machtdemonstration machen musste, war Rom wahrscheinlich der richtige Ort, um dies zu tun, insofern es das institutionelle Zentrum einer gut organisierten, mächtigen Bewegung ist. Es bleibt jedoch wahr, dass es eine zum Scheitern verurteilte Taktik war, die Institutionen durch eine totale Konfrontation auf militärischem Terrain anzugreifen. Es ging nicht darum, einen fortan entblößten Winterpalast zu stürmen, sondern eine Kapillaraktion zu organisieren, um alle Normalisierungsversuche zu umgehen. Und darüber hinaus all jene proletarischen Schichten in die Bewegung zu bringen, die noch Zweifel am sozialdemokratischen Programm hatten.

Den Montecitorio (Palazzo Montecitorio, Sitz der Abgeordnetenversammlung, d. deutsche Ü.) oder den Palazzo Chigi (Amtssitz des MP, d.d.Ü.) zu stürmen, war eine verrückte Idee, nicht nur, weil sie vom militärischen Standpunkt aus unmöglich durchführbar war, sondern auch, weil wir, selbst wenn sie zustande käme, wieder am Anfang stehen würden. Es galt also, wirklich revolutionäre Ideen auszuarbeiten. Das Fehlen jeglicher Kommunikation mit der Arbeiterklasse war ein Problem, das von der Bewegung tief empfunden wurde und nach den Märztagen in einer noch akuter Form.

"La Rivoluzione" vom 19. März 1977 schrieb: "Die Bewegung und die Macht"

"Angesichts des Angriffs der Bosse auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen und auf die Organisation gibt es keinen anderen Weg.

Die bürgerliche Macht hat nur ein Ziel - die Arbeiter in die Knie zu zwingen, die Löhne zu kürzen, die Indexierung der Löhne einzustampfen und die Ausbeutung brutal zu erhöhen.

Wenn es ihr gelingt, die Studentenbewegung und die Arbeitslosenbewegung zu zerstören, wird es ihr gelingen, den Aufstand zu zerstören. Danach wird die Reihe an den Fabrikarbeitern sein. Deshalb ist es notwendig, sofort in den Kampf einzutreten und alle Informationen zusammenzutragen, die von den Barrikaden kommen, die Zehntausende von jungen Studenten und Arbeitslosen zusammen mit fortgeschrittenen Arbeitern in Bologna, Mailand und Rom errichtet haben.

Um zu verhindern, dass die Bewegung massakriert wird, gibt es keine andere Möglichkeit, als den Kampf in die proletarischen Viertel zu tragen.

Um den Weg von Cossigas Faschismus, der bewaffneten Gewalt der Sondereinheiten und des konterrevolutionären Terrors zu blockieren, gibt es keinen anderen Weg, als den Kampf in die proletarischen Viertel zu tragen.

Lasst uns ein Programm ausarbeiten, auf dem wir die Macht aufbauen können: Die Macht ist nicht dazu da, eine Erhöhung der Belegschaft durchzusetzen, Werk für Werk, Quartal für Quartal, die Macht ist dazu da, Überstunden und Erhöhungen der Arbeitsintensität abzubauen. Die Macht ist dazu da, um die Hunderte von Tausenden von leeren Häusern zu besetzen, während Hunderte von Tausenden von Proletariern keinen Platz zum Wohnen haben. Die Macht ist da. Genossinnen und Genossen Arbeiter, es gibt keinen anderen Weg. Genossinnen und Genossen Arbeiter, um Himmels willen, vereinigen wir uns im Kampf."

Im Nachhinein können wir sagen, die Kraft wäre da gewesen, wenn die Genossen Arbeiter mitgekommen wären. Und am 12. März in Rom drückte die Bewegung statt Macht ihre Emotionen aus, indem sie spontan beschloss, offen zu konfrontieren. Es war also keine vorherbestimmte

Entscheidung, aber sie warf ein schlechtes Licht auf die Fähigkeit von Gruppen von Genossen, die die Situation klarer analysiert hatten. In den vorangegangenen Tagen hatten sie ein breit gefächertes revolutionäres Bewusstsein geschaffen, das über einen Rebellismus der Straßenkonfrontation hinausging, der die Bewegung nur zu einem wahnsinnigen, zerstörerischen Militarismus führen würde, wie er schon bei der Nationalversammlung im Februar zu beobachten war.

So hatten sich 100.000 Menschen auf der Piazza Esedra in Rom versammelt. Zitternd vor Wut drängten sie sich an den Zäunen des U-Bahnhofs und standen der Polizei gegenüber, die mehrere Reihen tief in der Via Nazionale aufgestellt war. Rom, die schöne, war menschenleer, der Himmel war bedeckt, die Geschäfte geschlossen und in den Straßen war keine Menschenseele zu sehen. Es schien, als sei die Straße geräumt worden, damit der Kampf stattfinden konnte, ohne zu viel Schaden anzurichten.

Gegen 5 Uhr setzte sich die Demonstration in Bewegung. Selbst die Indianer mit ihren bemalten Gesichtern zeigten unter ihrer fröhlichen Schminke Anzeichen von Wut. Auch sie, wie über die Hälfte der anderen Demonstranten, trugen unter ihren Mänteln Molotows, Ziegelsteine, Steine und einige hatten Gewehre.

Die Demonstration bewegte sich langsam vorwärts, ohne Unterbrechung durch Slogans, die niemand in der Via Cavour hören würde. Es begann zu regnen. Die Ordner versuchten, die Aktion zu koordinieren, indem sie die Anweisung weitergaben, das historische Zentrum zu blockieren, um in größerem Maßstab zu wiederholen, was bereits in Bologna geschehen war (wo die Effektivität der Polizei stark reduziert war, weil sie aus Rom kam).

Die Front der Demonstration überquerte die Piazza Venezia und kam auf der Piazza Argentina an. Der Corso Vittoria war von einem Trupp sehr gut ausgerüsteter Carabinieri abgesperrt worden. In diesem Moment, während der vordere Teil der Demonstration versuchte, den hinteren Teil über die Absperrung zu informieren, brach der Angriff in einer vorhersehbaren, unzusammenhängenden Weise aus. Ein, vielleicht zwei Geschosse wurden auf die Polizei geworfen, die das Hauptquartier der Christdemokraten auf der Piazza del Gesu bewachte. In einem Sekundenbruchteil war die Hölle los. Die lange Prozession zersplitterte in mehrere Fragmente. Einige versuchten, Kameraden zu retten, die nicht für eine Straßenschlacht organisiert waren, und ließen sie den Fluss überqueren, um einen ruhigeren Ort zu erreichen. Gleichzeitig stellten sich andere dem bewaffneten Aufgebot von Polizei und Carabinieri entgegen und bildeten eine Art Brandmauer.

Die Beschreibung der Guerilla-Ereignisse an diesem Tag, den die Presse als "Schwarzen Samstag" bezeichnete, mag überflüssig erscheinen. Aber es ist nützlich, um die Reichweite der Konfrontation zu messen, die trotz des Wahnsinns immer ein Moment bleiben wird, den man nicht so leicht vergisst.

Nach dem Anschlag auf der Piazza del Gesu warfen ein paar Dutzend Genossen Molotows auf das Justizministerium. Die Carabinieri, verbarrikadiert hinter den Toren, ließen eine mörderische Salve los. Um den Rückzug der Genossen zu decken, wurde ein Bus angezündet. Trotz allem wurden viele von den Carabinieri recht schwer verwundet. Diese und viele andere Verletzte des Tages wurden zu Hause versorgt, in ein Krankenhaus zu gehen, hätte bedeutet, verhaftet zu werden. Die offizielle Zahl zählte nur 4 oder 5 Kameraden unter den Verwundeten - während es unter den Polizisten ein Dutzend war. Aber die Realität war genau das Gegenteil.

Dem Angriff auf das Justizministerium folgte unmittelbar ein Angriff auf ein anderes Waffengeschäft in Ponte Sisto. Eine Gruppe von Kameraden riss das Metallgitter herunter und brach in den Laden ein. Aber die Verwirrung und die Wut gaben dieser Geste, die unter den gegebenen Umständen berechtigt war, keine organisatorische Stärke, die zu einer besser bewaffneten Verteidigung der zerstörerischen Handlungen der Bewegung hätte führen können. Die Gruppe, die den Angriff auf das Waffengeschäft führte, war nicht homogen, sie hatte sich zufällig vor dem Waffenladen zusammengefunden. Es war also eine völlig spontane Aktion. Die Waffen wurden wie Bonbons verteilt und tatsächlich wurden die meisten am Flussufer zurückgelassen, wo die Polizei sie am

nächsten Tag abholte. Dasselbe geschah ein paar Stunden später, als das Waffengeschäft von Casciani auf der Piazza Cairolì angegriffen wurde.

Überall im Zentrum Roms kam es bis tief in die Nacht zu Angriffen - auf Geschäfte, Banken, Polizeistationen, Büros multinationaler Konzerne. Die proletarische Wut verschonte nichts, sie handelte in stürmischer, sehnsüchtiger Weise und hoffte auf einen unmöglichen und unvergesslichen revolutionären Tag.

Die Masse der Menschen, die so zerstreut und zersplittert war, dass es nicht einmal der am besten organisierten Gruppe gelang, sich neu zu formieren, stürzte sich in diffuse Guerilla-Aktionen und bildete spontan einen Kern, der dann ein Geschäft, eine Bank, eine Polizeistation usw. angriff und sich sofort wieder auflöste, sobald die Aktion vorbei war. Aber der Plan der Stadtguerilla wurde nicht verwirklicht. Die Bewegung hatte vor, diesen Plan in die Tat umzusetzen, wenn sie ein oder mehrere Viertel im historischen Kern besetzt hatte und diese als befreite Gebiete verwaltete. Von dieser Bastion aus sollten Angriffe auf die Standorte der Institutionen selbst gestartet werden.

Auch wenn dieses Projekt nicht reiner Wahnsinn war, wurde die Chance, es auf das ganze Land auszudehnen, vertan, weil es eine Demonstration der Schwäche und nicht der Stärke war, wie es vielleicht den Anschein hatte.

In CASK, der Zeitung der Großstadtindianer, stand Folgendes:

"Ich griff den Waffenladen an, auf den ich sorgfältig gezielt hatte, als wir angriffen. Weg mit dem Falschen, weg mit dem Neuen. Ein Blitz, Tränengas, ein Knall? Peng, sie schossen. Peng, peng, sie schossen, aber ich konnte sie nicht sehen hinter all den Gesichtern. Scheiße, aber es ist schwer, eine wirklich schwere Sache, wenn man weglaufen muss. Weg damit, Arschloch, weg damit. Weg mit dem Falschen, weg mit dem Neuen. Platsch - direkt in den Tiber. Lass es dort für eine andere Zeit, die nie kommen wird - dies war nicht der richtige Moment. Ich hatte Angst gehabt."

Allerdings erlaubte es der institutionalisierten Repression mehr Spielraum, um die Genossen zu spalten und Kerne der Revolte zu isolieren und zu unterdrücken. Vor allem die so genannten proletarischen bzw. "arbeiteristischen" Parteien, die aus dieser Erfahrung eine avantgardistische, militaristische Schlussfolgerung zogen und damit das Terrain für das Spektakel des Terrors vorbereiteten, das sich schon bei der Demonstration in Mailand mit dem Angriff auf die Assolombarda abzeichnete.

Am 14. März fand die Beerdigung von Lorusso statt. Eingekegelt von gepanzerten Fahrzeugen, nahmen 5000 Genossen in Bologna daran teil.

Nach den Tagen der Revolte erlitt die Bewegung, die von Verhaftungen und einer beispiellosen Repression heimgesucht wurde, einen kurzen Rückschlag. Damit war das Terrain offen für kleine terroristische Aktionen gegen die Schattenwirtschaft, Sweatshops und ähnliches. Vor allem aber erlaubte es der Presse, sich über die Aktionen der großen terroristischen Organisation aufzuregen. Am 12. März wurde ein Polizeiinspektor, Ciotta, der mit Lotta Continua sympathisierte, in Turin getötet.

Am 6. März wurde die Universität Rom wiedereröffnet. In den Versammlungen, die abgehalten wurden, sollten die Gruppierungen noch einmal ihre institutionalisierte Fixierung zur Schau stellen. Dabei verstrickten sich viele Genossen in langweilige Diskussionen wie die über Prüfungsanforderungen. In der Versammlung vom 22. März zur Vorbereitung des für den nächsten Tag vereinbarten dreigliedrigen Generalstreiks (d.h. der 3 Gewerkschaftsbünde) brach ein Kampf aus zwischen denen, die sich die Farce des "Dialogs" nicht mehr gefallen lassen wollten (sie waren in der Mehrheit) und denen, die stattdessen auf der gruppenkämpferischen Linie beharren wollten.

Am 23. März gelang es der Gegendemonstration der Bewegung, einen vielfältigen Querschnitt

anzuziehen, aber es waren nicht so viele wie zuvor. Es gab viele Binsenweisheiten, aber wenig Überzeugung - es sah so aus, als ob die vorangegangenen 10 Tage der Konfrontation viele Leute ermüdet hatten.

Trotz der Tatsache, dass die Universität inzwischen von der Polizei besetzt war, kam es weiterhin zu Konfrontationen. Es waren die "Roten Barone" selbst, die die Kosten zu tragen hatten - Lucio Coletti, Albertor, Asor Rosa und andere - wurden gnadenlos verspottet, aber nicht körperlich verletzt. Diese Vorfälle reichten dem Rektor jedoch aus, um die Schließung der Universität zum x-ten Mal zu rechtfertigen. Es war eine Präventivmaßnahme, um erneute Versammlungsversuche zu verhindern. Die Bewegung musste physisch getrennt bleiben. Es war im Grunde die gleiche Taktik, die die PCI gegenüber den Schülern angewandt hatte. Da sie weiterhin Schulen besetzten und weniger stark von der Repression betroffen waren, fanden sich die Schüler im Zentrum der Bewegung wieder. Der FCGI (Jungkommunisten) gelang es, falsche Versammlungen einzuberufen, die als zur Bewegung gehörig angekündigt wurden und von ihren Militanten kontrolliert wurden. Die Absicht war, geeignete Anträge und Resolutionen zu verabschieden, um die wirkliche Opposition zu spalten.

Am 1. April wurde die Universität wiedereröffnet. In den Versammlungen, die sofort in der geisteswissenschaftlichen Fakultät abgehalten wurden, wurde eine Plattform verabschiedet, die die folgenden Forderungen enthielt:

- 1) Die Polizei soll die Universität räumen.
- 2) Die Fakultäten sollen von 8 Uhr morgens bis 10 Uhr abends geöffnet bleiben, einschließlich der Wochenenden.
- 3) Kurse von 150 Stunden Dauer sollen offiziell anerkannt werden.
- 4) Die 27 soll garantiert werden.
- 5) Freie Wahl der Prüfungsfächer.
- 6) Abendliche Universitätskurse für Arbeiter.
- 7) Hochschullehrer sollen stempeln.
- 8) Verweigerung der Bindung von Lehrern an Fotokopien und Einrichtung eines Fonds für teure Bücher.

Aber im April sollten sich sensationelle Terrorakte häufen (die Entführung von Costa und De Martino, das Attentat auf den Faschisten Buback in Deutschland). Durch die Prominenz in den Medien sollten sie in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken.

Gleichzeitig gingen die Repressionen weiter; am 15. April verabschiedete die Regierung die Malfatti-Reform, als ob nichts geschehen wäre. Am 16. April protestierten die Schüler, die einzigen, denen dies noch erlaubt war. Es waren mehr als 30.000, aber sie mussten mit den Erholungsversuchen des FCGI und der Groupuscules rechnen. Der Kampf wurde mit Parolen ausgefochten, und am Ende war es nur allzu offensichtlich, dass man sich über die Schülerbewegung eine Atempause verschaffen wollte, um den Protest in offizielle Bahnen zu lenken.

Es war jedoch die Bewegung, die im Gegenteil ihren Atem wiedorfand. In Bologna wurden, nachdem die gepanzerten Fahrzeuge abgezogen worden waren, mehrere Fakultäten wieder besetzt. Aber ein schwieriger Moment kam am nächsten Tag in Rom, als die Konfrontation erneut ausbrach. Am Morgen des 21. April versammelten sich viele Genossen draußen im Minerva-Viereck der Universität, um die von der Bewegung am 1. April formulierten Forderungen einzubringen. An erster Stelle stand die Forderung, die Polizei aus der Universität abzuführen. Die Teilnehmerzahl war leicht gesunken, obwohl die Entschlossenheit zum Kampf immer noch sehr lebendig war. Darüber hinaus war die Bewegung trotz der harten Kämpfe so gefestigt wie eh und je. Sie verkündete weiterhin, dass die Universität ein befreiter, freier Raum sei, den man sich aneignen müsse, um einen physischen Raum zu haben, in dem man Aktionen und Ideen organisieren könne - einen Raum, der es Individuen und Gruppen von Individuen erlaube, sich zu versammeln, um sich gegenseitig zu begegnen. Andernfalls würden sie in ihren eigenen privaten Sphären oder durch die sektiererische Logik des Gruppenkuscheln isoliert bleiben. Das war eine

Forderung, der sich jeder bewusst war und die die Grundlage für die bis dahin stattgefundenen Massenkonfrontationen bildete.

Die Versammlung organisierte einen Marsch um den Universitätscampus. Sie lieferte dem Rektor Roberti einen neuen Vorwand, um die Polizei erneut zur Evakuierung der Universität zu veranlassen. Die Evakuierung verlief relativ ruhig. Die in der Universität anwesenden Genossen waren nicht im Geringsten organisiert, um eine Konfrontation zu führen. Sie zogen ab, ohne Widerstand zu leisten. Aber nach einer kurzen Zeit, gegen 3 Uhr nachmittags, hatten sich die Genossen wieder im angrenzenden Volksviertel San Lorenzo gruppiert, wo sich einige der besser organisierten autonomen Gruppen befanden. Sie griffen ihrerseits die Zitadelle der Universität an, oder vielmehr die Polizeikommandos, die sie hielten. Sofort bildete sich eine Front in den Zufahrtsstraßen, die von San Lorenzo zur Universität führten, die nicht mehr als einige 100 Meter entfernt war. Die Polizei reagierte, indem sie blindlings schoss und auf Körperhöhe zielte (an den Mauern der Via dei Sardi zeugen die hinterlassenen Löcher noch heute von diesem Tag). Die Genossen reagierten, indem sie von hinter den Barrikaden der Busse Molotows schleuderten und eine Feuerwand errichteten, um zu verhindern, dass ein wütender Polizeiangriff weitere Opfer forderte. Aber die bewaffneten Kräfte der Institutionen ließen nicht locker und schickten eine Truppe von Polizeikadetten, die nach Belieben in Richtung San Lorenzo schossen. Die vom Kugelhagel überwältigten Kameraden antworteten diesmal, indem sie die Polizei ins Visier nahmen. 3 Kadetten fielen zu Boden, einer von ihnen war tot, ein anderer schwer verwundet.

Bei dem Versuch, sich zu verteidigen, hatte die Bewegung einen Polizisten getötet. Er war ein Proletarier, genau wie die vom Staat getöteten proletarischen Kameraden. Auf Befehl zum Abschlichten unterwegs war er im Gegenteil selber abgeschlachtet worden. Die Bewegung hatte keine Opferlämmer, sie wurde nicht von Generälen geleitet, die in keimfreien Räumen weggesperrt waren. Die Bewegung drückte die Wünsche und die Wut eines jeden ihrer Teilnehmer aus, und jeder arbeitete und litt nur so lange, wie Proletarier wie Settimo Passamonti, ein Polizeikadett, ausgebeutet und manipuliert wurden, alles aufgrund ihres proletarischen Status.

Es scheint eine offensichtliche Überlegung zu sein, aber im April 1977 wurde sie nicht einmal im Entferntesten in Betracht gezogen und die Bewegung trug vieles in sich, was fragwürdig war. Die Logik der Spaltung war etabliert.

In der Versammlung, die unmittelbar nach der Konfrontation in der Architekturschule abgehalten wurde, gerieten die Fraktionstruppen und die Militanten aneinander und gaben sich einem parteipolitischen Spiel hin, dem die Mehrheit der Genossen völlig fremd war. Sie spielten schließlich ein Reaktionsspiel, das am folgenden Tag in all seinen Formen entfesselt wurde. Es bleibt jedoch notwendig, dieser Episode, die bisher nur zu eigennützigen Zwecken beschrieben und analysiert wurde, eine gewisse Beachtung zu schenken. Entweder das, oder, in den meisten Fällen, vergessen.

Die Tötung des Polizeikadetten Passamonti war ein Akt der Verteidigung durch die Bewegung. Er war nicht Teil einer vorherbestimmten Strategie gewesen. Niemand in der Bewegung von '77 glaubte, dass Lo Russo getötet worden war, um eine Revolte herbeizuführen (wir können diese Art von Spekulationen den Roten Brigaden überlassen). Genauso wollte niemand in der Bewegung einen Polizisten töten, um das Tempo der Kämpfe zu erhöhen (es war schon zu hoch für ihr eigenes Wohl). Tatsache ist, dass dieser letzte Vorfall den Beginn einer Aktion/Reaktion-Spirale signalisierte, die für die Bewegung völlig ungünstig war. Aber wie heute konnte man sich damals nicht die Frage stellen, ob derjenige, der Passamonti getötet hatte, klug oder unklug gehandelt hatte. Denn im Gegensatz zu der Kugel, die Lo Russo tötete und die vom Staat abgefeuert worden war, war die Schießerei in Rom nicht die Tat eines Haufens von Fanatikern, sondern einer ganzen Oppositionsbewegung gewesen. Jeder trug nun die Verantwortung; es gab kein Abschieben der Verantwortung auf andere. Aber das war kaum das, was am nächsten Tag geschah.

Vielmehr wurde, gespeist von diesem Vorfall, eine konzertierte Reaktion ausgelöst, die nicht nachließ. In den etwa 20 besetzten Schulen in Rom entluden sich die FUGCI und andere Gruppen in einer Anti-Autonomie-Hysterie. Die zur Bewegung gehörenden Genossen konnten nicht die Kraft

aufbringen, zu antworten. Der öffentlichen Meinung zum Trotz riskierten die wenigen, die die Bewegung verteidigten, gelyncht zu werden. Die Qualitätszeitungen wie "Il Messaggero" druckten terroristische Leitartikel wie "es ist notwendig, sie zu isolieren". Inmitten des allgemeinen Beifalls aller Institutionen und ihrer Informationskanäle erklärte Innenminister Cossiga, "der Staat wird mit Waffengewalt antworten". In Rom verbot das Hauptquartier der Polizei alle Demonstrationen bis zum 31. Mai.

Aber in San Lorenzo, dem proletarischen Viertel, das am meisten an der Revolte beteiligt war, wurde der Konflikt mit der PCI sehr gewalttätig. Mehr als die Hälfte der Militanten und Kader der lokalen kommunistischen Partei verließen das Viertel, um sich den autonomen Kollektiven anzuschließen.

Am 25. April, dem Tag der Befreiung, bat die PCI darum, entgegen der Verbotsverfügung eine Demonstration durchführen zu dürfen. Die Genehmigung dazu kam zwei Tage später.

Am selben Tag hatte der Senat der Universität beschlossen, die Universität am 2. Mai wieder zu öffnen.

Unterdessen ging das Spektakel des Terrors weiter, dem die Zeitungen besondere Aufmerksamkeit schenkten. In Turin töteten die Roten Brigaden den Anwalt und Präsidenten der Anwaltskammer, Croce. In Rom wurde der Leiter der Staatsanwaltschaft, Rosario Nicolo, entführt und als Geisel für Lösegeldforderungen festgehalten.

In Bologna, wo am 29./30. April ein Treffen der Bewegung stattfinden sollte, wurde die Universität geschlossen und die Stadt mit einer Garnison versehen. Das implizite Ziel war es, sicherzustellen, dass das Treffen ein Misserfolg wurde. Viele GenossInnen aus Bologna waren im Gefängnis oder auf der Flucht. Es war ein schwieriger Moment, und im Verlauf des Treffens, das nur schwach besucht war, wurde die Schwäche der Bewegung offensichtlich. Die dort vorgetragenen Analysen, auch wenn sie nicht völlig falsch waren, basierten auf unrealen Voraussetzungen.

Selbst die Gruppe Zut/Atraverso, die "Rivoluzione" herausgebracht hatte und die während der Tage der Revolte ein hohes Maß an Klarheit zum Ausdruck gebracht hatte, gab sich einer Überschätzung hin. Die Verwirrung und die Diskrepanz zwischen der Bewegung und der Realität nahmen zu.

In Zut/Atraverso: "Von der Lyrik zur Epik (unter Vermeidung des Tragischen)" erschien Folgendes:

"Nach den Unruhen im März wurde den Revolutionären die italienische Situation in ihrer ganzen dramatischen Intensität offenbart. Diesmal gibt es keinen Zweifel daran, wir befinden uns in einer revolutionären Situation - das ist nicht nur eine Phrase. Was wollen Sie damit sagen? Wir befinden uns in einem Moment des historischen Bruchs, in dessen Verlauf die gesamte Existenzgrundlage der Massen, des Verhältnisses zwischen den Menschen und zwischen den Klassen, umgewandelt wird. Im undurchdringlichen Geflecht des Alltags, in der Spannung des Begehrens, in den materiellen Bedürfnissen, in der Lebensform, in den Produktions- und Reproduktionsbedingungen - das, was im Winter/Frühjahr 1976/77 spezifiziert wird, ist ein außerordentlich großer Kristallisationskern. Niemand kann so tun, als ob er das nicht sähe, und auch nicht glauben, dass alles beim Alten bleibt."

Dass eine Revolution durch die Handlungen einer marginalisierten Minderheit der Bevölkerung zustande kommen kann, wie kämpferisch auch immer, ist eine Illusion. Nicht, dass die französische Bourgeoisie oder die russische Arbeiterklasse, die die größten Revolutionen der Neuzeit durchführten, eine Mehrheit der Bevölkerung waren. Sie waren eine Minderheit, aber sie waren von zentraler Bedeutung für die Produktion, obwohl sie in der Minderheit waren. Die italienischen Marginalisierten, aus denen sich die 77er-Bewegung zusammensetzte, waren faktisch vom Produktionsprozess ausgeschlossen und daher infolgedessen ohne jeden Einfluss auf die kapitalistische Entwicklung. Das heißt nicht, dass sie nicht eine reale Situation des Kampfes und der Opposition zum Ausdruck brachten. Nur dass, so sehr sich die Bewegung auch

für die Schaffung einer revolutionären Situation einsetzte, die Unterstützung der lebendigen Arbeit als revolutionäres Subjekt - wenn auch nicht als einziges - für die Bewegung notwendig wurde. Es war diese Prämisse, die die Bewegung radikal auf den Kopf gestellt hatte. Wie von der Bewegung der Marginalen postuliert, war das Ziel, die gesellschaftlich produktiven Strukturen einzukreisen und damit einen Bruch herbeizuführen. Die bestehenden historischen Verhältnisse waren jedoch weit davon entfernt, einen Bruch dieser Ordnung zu erzeugen.

In der Versammlung in Bologna wurde diese Distanz spürbar. Die lautesten Stimmen waren die der Militaristen und die von der bürgerlichen Presse als Solidarität mit dem Terrorismus hervorgehobene von einigen Sektoren der organisierten Autonomie aus Norditalien.

Am 1. Mai in Rom kam es während der offiziellen nationalen Demonstration zu Zusammenstößen zwischen der Bewegung und Gewerkschaftsvertretern. Man zählte auf die Unzufriedenheit der Lirico-Delegierten und der Arbeiter aus dem Süden, vor allem von Italsider in Bagnola, und versuchte, eine Spaltung in den Reihen zu schüren. Obwohl sie in der Minderheit waren, gerieten die Genossen aus den autonomen Kollektiven mit den Vertrauensleuten aneinander und wurden dann von der Polizei angegriffen. Gleichzeitig versuchten Arbeiter aus Bagnola, das Rednerpult zu stürmen. Das ging jedoch ohne ein Echo vorüber, und in wenigen Minuten war alles vorbei.

Es war der Beginn der Minderheitsphase der Bewegung, die nach den tragischen Maitagen nicht mehr die Kraft finden sollte, ein revolutionäres Projekt zu konstruieren. Tatsächlich erreichte die gegen die Genossen gerichtete Repression im Laufe des Monats Mai südamerikanische Ausmaße, ohne dass es dafür einen Vorwand gab.

Zu Beginn des Monats startete die DC (Christdemokraten) eine Kampagne zur Wiedereinführung des Polizeigewahrsams für 48 Stunden, während auf juristischer und informeller Ebene die Idee eines Komplotts ausgebrütet wurde. Richter Catalonalti (PCI) in Bologna erließ seine ersten Verhörordnungen, in denen er bestimmten Genossen die März-Revolution unterstellte. Die Zeitungen wiederholten diese Behauptung und führten den Aufstand auf einen Plan zurück, der im Voraus von organisierten Autonomiegruppen ausgearbeitet worden war.

In diesem Klima der Hexenjagd wurde am 12. Mai in Rom der Versuch unternommen, eine friedliche Demonstration abzuhalten, um den Sieg des Referendums über die Scheidung 1974 zu feiern. Die Polizeiverordnung, die alle Demonstrationen in Rom seit dem 22. April verbot, war immer noch in Kraft. Die Demonstration am 12. Mai, die von der Radikalen Partei organisiert worden war, war als festlicher Anlass konzipiert worden. Auf der Piazza Navona war eine Tribüne errichtet worden, auf der Musikgruppen auftreten konnten. Es war ein Anlass, bei dem sich die Genossen angesichts des Polizeiterrors treffen konnten. Es gab auch die Möglichkeit, bei diesem neutralen Anlass einen mehrheitlichen Diskussionsdiskurs wieder aufzunehmen.

Aber an diesem Tag organisierte der Staat mit bewusster Vorbedacht einen Tag des Terrors. An diesem Tag wurde der von Cossiga einige Tage zuvor angekündigte offene Krieg gegen jede Form der Opposition in seiner ganzen Brutalität zum Ausdruck gebracht. Leider gab es dieses Mal keine bewaffneten Genossen, die bereit waren, den Hauptteil der Genossen zu verteidigen. An einem Punkt, an dem die Schwächen zweifach waren - auf der Ebene der Ideen und der Organisation - wurde die Bewegung frontal angegriffen. Der 12. Mai sollte eigentlich, in der Form, aber nicht im Inhalt, einer Demonstration in Chile im Jahr zuvor ähneln.

Kurz nach Mittag begann die Polizei damit, die radikalen Abgeordneten niederzuschlagen (Mino Puto, dessen Gesicht ganz aufgequollen war, erhob sich, um am selben Abend im Parlament zu sprechen). Dann begannen die Angriffe auf die Genossen, die sich, ohne zu wissen, was vor sich ging, der Piazza näherten. Sie waren alle völlig unbewaffnet. Die Genossen zogen sich zurück und konzentrierten sich in der Gegend zwischen dem Campo di Fiori und Trastevere. Kämpfe brachen aus.

Die Polizei brachte ihre Sonderkommandos. Mit der Absicht, Menschen zu töten, begannen Polizisten in Zivil wahllos zu schießen. Die Kameraden antworteten mit Steinwürfen. Das Hissen

der Fahnen von den Bürgersteigen war die einzige Waffe, die zu Beginn der Kämpfe zur Verfügung stand.

Die institutionelle Repression nahm die Gestalt einer wahnsinnigen Hysterie an. In Trastevere feuerten sogar mit Gewehren bewaffnete Verkehrspolizisten ohne Vorwarnung auf einzelne Gruppen von Genossen. Erst später am Abend gelang es ein paar Molotows, der Bewegung ein Mindestmaß an Selbstverteidigung zurückzugeben. Aber spät am Abend gelang es der bewaffneten Hand der Institutionen zufällig, ihr erstes Opfer zu fordern. Giordiana Masi wurde von der Polizei ermordet, mit einem Schuss in den Rücken, als sie versuchte zu fliehen. So endete ein Tag der Polizeigewalt. Ein Todesfall genügte, um ein Exempel zu statuieren.

Die Ereignisse des 12. Mai waren der maximale Ausdruck des Ausmaßes der Konfrontation, zu der eine für jede Opposition intolerante Macht entschlossen war. Es war ein greifbarer Ausdruck der Entschlossenheit des Staates, jeglichen Dissens in einem kritischen Moment bei der Umstrukturierung der Produktionsmodelle des Kapitalismus zu unterdrücken. Die Tatsache, dass sogar die Verkehrspolizei wie verrückt zu schießen begann, war ein Hinweis auf die Hysterie, die mit der Verfolgung eines solchen Ziels einhergeht.

Am folgenden Tag, nachdem sie beschlossen hatten, noch einmal in die Offensive zu gehen, gab es ein gewisses Wiederaufleben der Bewegung. Aber die Ermordung von Giordiana löste nichts aus, was auch nur im Entferntesten mit den Tagen im März vergleichbar wäre, die die Ermordung von Lorusso ausgelöst hatte. Es war klar, dass die Bewegung ihren Massencharakter verloren hatte, reduziert auf den Ausdruck von oppositionellen Gruppenzusammenschlüssen. Die um jede Möglichkeit der Debatte und der aktiven Teilnahme beraubte Masse schwand immer mehr.

An diesem Punkt gewannen die kleinen Gruppen, die zur organisierten Autonomie gehörten, an Bedeutung. In Rom war ihr Verhalten tadellos gewesen, wenn es um alle unsere Genossen ging, aber anderswo hatten sie offen eine militaristische Ideologie favorisiert, die sich immer mehr dem Stalinismus der Roten Brigaden annäherte.

Was man also am 13. Mai in Rom vorfand, waren Gruppen und Kollektive der Arbeiterautonomie, die zu diesem Zeitpunkt Kontakt aufgenommen hatten, um eine Gegenoffensive zu starten. Diesmal wurde eine Reihe von kleinräumigen kämpferischen Nachbarschaftsdemos beschlossen. Bis zu einem gewissen Punkt hatte man die Lektion des 12. März gelernt, aber es war zu spät, denn man befand sich jetzt in einer Minderheitenphase. Schwere Kämpfe brachen aus und Schüsse fielen in vielen Stadtvierteln - Garbatello, Prati, Montesacro, Appio. Leider waren die Kämpfe nur von kurzer Dauer, sie dauerten nur ein paar Stunden. In Garbatello, einem beliebten Viertel, fand sich trotz einiger Unterstützung durch die Bevölkerung, die den Genossen Flaschen und Benzin reichte, eine Kraft, die die Konfrontation betonte, ohne Erfolg. Das Ausmaß der Repression erreichte schwindelerregende Höhen. Die Polizei setzte bei unzähligen Gelegenheiten Schusswaffen, darunter auch Maschinengewehre, gegen die Genossen ein, was schnell zum Standard wurde.

Die Genossen, die sich dieser Situation widersetzen, wurden zahlenmäßig immer weniger. Auch wenn das Kampfpotenzial unvermindert blieb, war die Angst groß. Viele waren entweder verwundet, verhaftet worden oder in den Untergrund gegangen.

Am 14. Mai griff die Polizei ein friedliches Sit-in von Feministinnen an der Stelle, an der Giordiana getötet worden war, brutal an. Die Protagonisten waren bestimmte Sektoren der organisierten Autonomie. Die Opfer, außer Custra, einem grundlos getöteten Polizisten, waren einige junge Genossen, die sich, von der Begeisterung für den bewaffneten Kampf ergriffen, am Tatort fotografieren ließen, als ob es sich um einen Film handelte.

Zwischen der Ermordung von Passamonti in Rom und der von Custra in Mailand gab es sowohl formal als auch inhaltlich einen großen Unterschied. Der erste war als Akt der Verteidigung getötet worden, der zweite von einem Haufen Fanatiker, die der Massenbewegung hinterherliefen, die im Grunde die Gründung einer bewaffneten Avantgardeorganisation anstrebte.

Es ist jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, dass letzteres ein Ausdruck der Mailänder Situation war, in der der Terrorismus bereits seit einigen Jahren tätig war. Infolgedessen war jede Massenaktion, die ein Gegengewicht zur stalinistischen Schocktaktik der Splittergruppen darstellte, verpufft.

Noch andere Vorfälle sollten den Mai in Rom prägen. Zum einen brachen in den Außenbezirken, vor allem im Norden Roms, erneut Kämpfe mit Faschisten aus. Sie lenkten die Bewegung einmal mehr von ihren eigentlichen Zielen ab. Andererseits konnte aus den Versammlungen, die in der Universität abgehalten wurden, nur der Schluss gezogen werden, dass die Bewegung nun extrem schwach war. Infolgedessen beschloss die Bewegung, auf weitere Straßenkonfrontationen zu verzichten. Die Überbleibsel der Splittergruppen begannen, sich als schlecht verdeckte Gruppen innerhalb der Bewegung neu zu formieren.

Ende Mai wurde das Demonstrationsverbot in Rom aufgehoben und die Bewegung organisierte weitere Aktionen in der immerwährenden Hoffnung, neue Arenen zu entdecken.

Während des Sommers und besonders im September veränderte sich die Szene radikal. Aber es handelte sich um eine wesentlich andere Phase, die in einem anderen Text untersucht werden wird.

Hier beenden wir diese Beschreibung. Es folgt eine Chronologie, um das Lesen zu erleichtern.

Chronologische Zusammenfassung

Frühjahr 1975: Konfrontation in Mailand, Florenz und Rom. 4 Tote.

Juni 1975: Die Kommunistische Partei gewinnt die Regionalwahlen.

28. Sept. 1975: Enteignung von Geschäften in der Via del Corso. Die Repression wird von den etablierten linken Gruppen organisiert.

Okt. 1975: Nationale Versammlung der Arbeiterautonomie (Autonomia Operaia) in Rom.

Juni 1976: Die Kommunistische Partei legt bei den Wahlen weiter zu. Der dreiteilige Gewerkschaftsblock weicht auf dem EUR-Kongress den "Sozialvertrag" ein.

Juli 1976: Parco Lambro.

Nov. 1976: "Auto Reduktionen" in Kinos in Mailand.

Dez. 1976: "Auto Reduktionen" in Kinos in Rom führen zu Konfrontationen.

19. Jan. 77: Besetzung der Fakultät für Geisteswissenschaften in Rom.

1. Jan. 1977: Faschistischer Angriff auf die geisteswissenschaftliche Fakultät in Rom.

2. Feb. 1977: Schusswechsel auf der Piazza Indipendenza.

5. Febr. 1977: Die Universität Rom wird vollständig besetzt.

17. Feb. 1977: Das Lama wird aus der Universität Rom verjagt. Die Universität wird geschlossen.

5. Februar. 1977: Nationale Versammlung der Bewegung in Rom.

5. März 1977: In Rom kommt es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen aus Protest gegen das Urteil gegen Fabrizio Panzieri.

11. März. 1977: Bologna. Francesco Lorusso wird von der Polizei erschossen. Am selben Tag revoltieren die Genossen, eine unglaubliche Konfrontation, eine semiaufständische Situation.

12. März. 1977: 100.000 demonstrieren in Rom. Die Stadt wird mit Feuer und Schwert in Schutt und Asche gelegt.

12. April. 1977: In Rom wird Passamonti, ein Polizist, getötet.

12. Mai. 1977: Giorgiana Masi wird in Rom von der Polizei getötet.

13. Mai 1977: Weitere Auseinandersetzungen in Rom.

14. Mai 1977: Ein hochrangiger Polizeibeamter, Custra, wird in Mailand getötet.

Fußnoten der deutsche Übersetzung

- 1 *Einflussreiche Zeitung der außerparlamentarischen Linken in Italien*
- 2 *Nuclei Armati Proletari/NAP (Bewaffnete Proletarische Zellen), siehe dazu auf deutsch: <https://www.gefangenen.info/1698/knastkaempfe-im-italien-der-1970er-und-anfang-der-1980er-jahre-exkurs-nap-teil-4-letzter-teil/>*
- 3 *Siehe dazu die übersetzten Gespräche mit einem der Gründungsmitglieder von Radio Alice: <https://radiorevolten.net/ueber-die-legende-unter-den-freien-radios-radio-alice/>*
- 4 *Zu Paul Mattick, Rätekommunist und Mitglied der IWW, siehe den wikipedia Eintrag: https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Mattick*



Die "ökologische Transformation" zwischen dem Kommando des Kapitals, der Erosion des Subjekts und neuen Antagonismen



Alice Dal Gobbo

Man kann es nicht oft genug sagen, die Diskurse in diesem Land hängen Jahre, wahrscheinlich mittlerweile sogar Jahrzehnte jenen hinterher, die weltweit um die zentralen Fragen der Entwicklung antagonistischer Positionen geführt werden. Eine Übersetzung aus Italien, die auf [Effimera](#) veröffentlicht wurde. Die Hervorhebungen stammen von uns. Sunzi Bingfa

Der "ökologische Übergang" hat plötzlich eine nie dagewesene Zentralität innerhalb der italienischen institutionellen Politik erlangt. Er ist in erster Linie als ein neues Feld des wirtschaftlichen Aufschwungs konfiguriert, geprägt von der Rhetorik des Wachstums und der Entwicklung, auf seinem Weg Repräsentanz des gleichzeitigen Bruchs und der Kontinuität mit der Umweltpolitik der vergangenen Jahrzehnte. Einerseits bestätigt er nämlich das bereits weithin diskutierte Modell, wonach die ökologische Krise und die Umweltschäden aufhören, Grenzen für die Akkumulation des Kapitals zu sein, und stattdessen zu neuen Möglichkeiten für Profit und Investitionen werden, kurz gesagt, zu neuem Raum und Motor der Akkumulation. Andererseits nimmt dieses Feld der ökologischen Verwertbarkeit eine besonders zentrale Rolle in der, ich wage es zu sagen, verzweifelten Reaktion auf eine beispiellose Systemkrise ein, die durch die Covid-19-Pandemie noch verschärft wird.

Die "grüne Transformation" ist angesichts des generalisierten Zusammenbruchs der spätkapitalistischen System- und der Ökologie-Welt nicht nur der Raum für die Suche nach neuen "Chancen" für eine inzwischen dahinsiechende Wirtschaft: sie ist der Ort und der Moment des ultimativen Angriffs auf das noch nicht auf die Logik des Werts reduzierbare Lebendige, des tiefgreifenden Versuchs, die ganze Welt - organisch und nicht-organisch - in die ihr fremde Logik der Produktion und des Wegwerfens umzuwandeln, des endgültigen Ausblendens der Grenzen und der widerspenstigen Kraft der Natur, sich den Plänen des Kapitals zu entziehen.

Sie ist auch ein Instrument der politischen Legitimation für ein System, das immer weniger in der Lage ist, auf die konkreten Bedürfnisse eines großen Teils der Bevölkerung einzugehen und das im Gegenteil die Ausgrenzung zu seinem "Markenzeichen" macht. Ein letzter soziokultureller Versuch, die modern-kapitalistische, westlich-zentrierte Rhetorik der "Entwicklung" zu stützen - die technische Lösungen für die Schäden verspricht, die sie verursacht.

Dies ist ein zu erforschendes, noch örtlich flüchtiges Terrain, auf dem unterschiedliche Interessen aufeinandertreffen und bei der Festlegung der kommenden Agenda aufeinanderprallen. **In diesem Kontext gibt es nun einen sozio-ökologischen Antagonismus, der mit Narrativen, Diskursen**

und Praktiken ausgestattet ist, die radikal unvereinbar sind mit jeder kapitalistischen Anstrengung, sich an die Realität der Krise anzupassen, und die in der Lage sind, die Tricks der fake-ökologischen Rhetorik zu entlarven, die die ökologischen, sozialen, kulturellen und psychischen Verwüstungen und Schäden verbergen. Der ökologische Übergang wird dann das eigentliche "Schlachtfeld" sein, das es in der kommenden Zeit zu besetzen gilt. Gegen den radikalen, verzweifelten und gewaltsamen Versuch eines Systems in Trümmern, das die Gelegenheit des ökologischen Umbaus ergreift, um zu überleben, steht der Kampf um die Behauptung des Lebens: das "gute Leben", verstanden in seinem zutiefst politischen Sinn, auch konfliktvoll, auf jeden Fall nicht befriedet, immer auf die Verwirklichung gerechter Beziehungen, freudvoller Existenzen, Erfahrungen des wirklichen Miteinanders ausgerichtet. Damit Ökologie in Praktiken und Politiken des ökologischen Zusammenlebens übersetzt werden kann, die nicht mehr von nekrophilen und nekro-politischen Logiken gesteuert werden.

Jedes Handlungsfeld wird von Subjekten bewohnt - individuell, kollektiv, überindividuell, in ständiger (Neu-)Definition. Worüber ich im Folgenden nachdenken möchte, ist genau dieses Thema: Was ist mit dem Subjekt in der "ökologischen Wende" geschehen? Vielleicht wird dies als ein begrenztes Anliegen erscheinen, zu unbedeutend, um sich den großen Fragen zu stellen, die diese Phase der turbulenten Transformation aufwirft. Indem wir uns aber als Subjekte definieren und abgrenzen, positionieren wir uns und werden positioniert, handeln wir und werden behandelt. **Der Raum der Subjektivierung ist sowohl ein Ort der Unterordnung und Definition innerhalb gegebener Formen der (Re-)Produktion als auch ein Ort des radikalen Ereignisses, der Affirmation potentiell revolutionärer Singularitäten. In diesem Sinne ist es wichtig, sich zu fragen, wer die Subjekte sind, die den komplexen diskursiven und materiellen Raum der Gegenwart und seine Antworten auf die ökologische Krise bewohnen.**

Die neoliberale Umweltpolitik hatte ein bestimmtes Subjekt im Zentrum, das sowohl die eher "philosophischen" Kritiker als auch die sozialen Bewegungen zu erkennen, zu dekonstruieren und in Frage zu stellen gewohnt waren, indem sie alternative Formen der Subjektivierung praktizierten und über sie nachdachten. Jahrzehntlang wurden Umweltpolitik und "Übergänge" zur Nachhaltigkeit als ein Prozess dargestellt, an dem alle Menschen, verstanden als Individuen, ihren Anteil haben sollten. Jeder Einzelne war für sein eigenes Wohlbefinden und das der Ökosysteme verantwortlich: Er konnte die grüne Option im Supermarkt wählen, sich als "guter Bürger" bei der Mülltrennung definieren, den Gebrauch seines Autos reduzieren oder ein Elektroauto kaufen, um die Auswirkungen seiner Mobilität zu reduzieren. In der großen Illusion, dass "die Gesellschaft nicht existiert", stattdessen es nur eine aggregierte Masse von Individuen gibt, ist es folgerichtig, dass es möglich ist, radikale Veränderungen dank des Verhaltens und der tugendhaften Entscheidungen, die jeder Mensch im täglichen Leben treffen kann, zu erzeugen. Auf der anderen Seite wurde das Verhalten als lineares Ergebnis ethisch-moralischer Werte und abstrakter Einstellungen vorgestellt, die dann in autonomen und souveränen Entscheidungen Gestalt annahmen. So wurde viel Wert auf Kampagnen gelegt, die sensibilisieren, informieren und den Einzelnen für sein Handeln verantwortlich machen sollten, mit der Vorstellung, dass ein richtiges Bewusstsein für die Folgen des eigenen Handelns ausreichen würde, um das individuelle Verhalten und damit die Gesellschaft als Ganzes zu verändern.

Eine ähnliche Entpolitisierung (oder besser diese Fake-Politisierung: a-parteilich, überparteilich, a-konfliktvoll) hat selbst sehr unterschiedlichen Subjektivitäten eine temporäre Annäherung an die dominante Öko-Gouvernementalität ermöglicht. Sie hat z.B. einen gewissen gemäßigten Umweltschutz mit der Agenda der neoliberalen Eliten befriedet. Das neoliberale Subjekt, der individualisierte "Bürger-Konsument", wurde als unpolitisch, neutral und universell konstruiert. Diese Konstruktion erweist sich jedoch als ideologisch, praktisch falsch und kolonial, da sie die verkörperte und historisch gegebene Parteilichkeit auslöscht: Das Modell, auf das sie sich bezieht, ist in der Tat der rationale, abgegrenzte, besitzende, souveräne und autonome weiße Mann.

Das kartesianische Credo, das dieses Modell kennzeichnet, ist weithin kritisiert worden. Keine Handlung kann als einzelner, entmaterialisierter Akt betrachtet werden, unabhängig von sozialen Beziehungen, von der Konstruktion des Begehrens und von den materiellen Möglichkeiten, innerhalb derer Menschen wachsen, leben und ihre Existenz reproduzieren. Die

Wahlmöglichkeiten sind niemals frei oder souverän und ungleich verteilt in einer Welt, in der der Zugang zu Ressourcen, Dienstleistungen und Wissen zunehmend polarisiert ist. **Die Konstruktion von Verantwortung als etwas Individuelles und nicht als etwas Kollektives unterstützt und rechtfertigt nur die Aufrechterhaltung der gegebenen Realität, verringert die Möglichkeiten der Politisierung, entzieht Aktionsformen, Ansprüchen, Kämpfen und kollektiven Konstruktionen die Grundlage und verschleiern strukturelle Ungleichheiten. Die Handlungen derjenigen, die am wenigsten für die Umweltzerstörung verantwortlich sind, werden beschuldigt und moralisiert, während die Aufmerksamkeit von den eigentlichen politischen Fragestellungen und Antworten rund um die ökologische Krise abgelenkt wird.**

Die zentrale, mythische und mythologische Figur des "Subjekts" in seiner neoliberalen Version hat somit als praktische Illusion, als ideologischer Schirm, als entpolitizierender Apparat fungiert. **Aber es ist auch in seinem durchschlagenden praktischen und politischen Scheitern deutlich geworden, dass kein Übergang, der den Herausforderungen der Gegenwart wirklich gewachsen ist, ohne ein Denken und Handeln auf kollektiver Ebene stattfinden kann.** Dabei wurde diese toxische Erzählung als ein Raum der Auseinandersetzung neu konfiguriert, eine Erzählung, die bewohnt werden muss, um neue, revolutionäre Prozesse zu artikulieren. Für diejenigen, die sich dem System widersetzen, erlaubte sie ihnen, sich als andere Subjekte zu "erschaffen", kollektiv, vom Verlangen getrieben, inklusiv und offen für eine mehr-als-menschliche Dimension des Zusammenlebens und der Kooperation. Es war möglich, Gegen-Narrative zur Idee des ökologischen Übergangs als ein Zusammenwirken individueller Entscheidungen und Verhaltensweisen zu schaffen und Formen des Widerstands, des Kampfes und der ökologischen (Re-)Konstruktion zu praktizieren, die auf gegenseitiger Fürsorge, auf der Erfindung neuer sozio-ökologischer Beziehungen und verschiedenen Formen der Wertschätzung basieren. Dem neutralen und entpolitisierten rationalen Individuum wurde eine Politik der begehrenden Körper entgegengesetzt, die Identitätsbarrieren transzendiert und gleichzeitig offenkundig situationsbezogene, unterschiedliche, nicht-universelle Positionalitäten konstituiert, die ein Feld von Kräften und Kämpfen nachzeichnen.

Im Zusammenhang mit den Transformationen des Konzepts und der Praktiken des Regierens der heutigen "ökologischen Transformation" verändern sich auch die Mittel der Subjektivierung im Feld. Nach der Feststellung der grundsätzlichen Unmöglichkeit, wesentliche Veränderungen durch Appelle an die Moral der @Bürger und den guten Willen Einzelner herbeizuführen, verlässt das souveräne, handelnde Subjekt, das seine Entscheidungen selbst in die Hand nimmt, die Bühne der Mainstream-Rhetorik. An seiner statt setzt sich eine hochtechnokratische Idee des "ökologischen Übergangs" durch, bei der Subjekte aus Fleisch, Knochen oder Gedanken immer mehr in den Schatten der Unsichtbarkeit verbannt werden. Es ist der Übergang der Kapitalinvestitionen, der schleichenden Computerisierung des gesamten Alltags, der Software und des Algorithmus, der "Auferlegung" von unnötigen Großprojekten, der ausgrenzenden Infrastrukturen, der Finanzen, des "Wegschaffens" von verfügbaren Territorien im Namen der "Erhaltung" oder "Kompensation". Obwohl, und das sollten wir nie aufhören zu sagen, hinter diesem Übergang ganz bestimmte Themen stehen, werden sie nicht benannt. Der handelnde Motor scheint im Diskurs eher ein Automatismus zu sein: Wirtschaft, Entwicklung, Technologie...

Nicht, dass dies nicht schon vorher geschehen wäre, aber jetzt, wo die "ökologische Transformation" zu einem Schlüsselinstrument der " Genesung", der Wiederbelebung der kollabierenden gesellschaftlichen (Re-)Produktionsverhältnisse wird, übernehmen diese Elemente die Oberhand. Das Thema zur Sprache zu bringen, bedeutet in jedem Fall, ein schwer fassbares Element einzuführen, das sich der Kontrolle entzieht: das Verwerfen, die Anfechtung, das Widersetzen, die einfache Tatsache, sich nicht korrekt zu verhalten. Indem dieser Übergang sich völlig dem entzieht, scheint er ein direktes, gewaltsames und unvermitteltes Kommando über die Territorien und die Subjekte, die sie bewohnen, seitens des Kapitals und der Institutionen (des Staates in der Hauptsache), die seine Aktionen umsetzen, zu begünstigen.

Man kann das abstrakte und ideelle neoliberale Subjekt, das als ideologische Maske für die großflächige ökologische Verwüstung diente, ohne Bedauern begraben, aber **die tatsächliche Aufhebung der Subjektivität in der gegenwärtigen Umwelt-Governance muss in Frage**

gestellt und vor allem konflikthaft bewohnt werden. Das Ende des Narrativs über die guten Taten des Individuums bedeutet für die herrschenden Institutionen nicht eine öffentliche Politik, die auf der Konstruktion gemeinsamer, kollektiver, gerechter und partizipatorischer Wegstrecken basiert, die von vielfältigen und konkret lebenden Subjektivitäten bewohnt werden. Im Gegenteil, der heutige kapitalistisch getriebene "ökologische Übergang" neigt dazu, alles zu versachlichen: Menschen, nicht-menschliche Natur, Territorien. **Das Leben als Ganzes wird zum Substrat der Akkumulationsprozesse, zum extraktiven Raum, zum Wegwerfobjekt, bestenfalls zum aktiven Motor in der Produktion von Wert.** Wie die jüngsten Ergebnisse der Mobilisierungen in Val Susa gegen das TAV Projekt gezeigt haben, wird die Kolonialität als ureigene Logik ökologischer Politik unbestritten bejaht: Das dominante Subjekt reduziert alles, was anders ist, auf ein Objekt und nimmt ihm Stimme, Handlungsfähigkeit, Freiheit, Selbstbestimmung..

Gegen dieses Dispositiv der Subjektivierung wird es jedoch möglich und notwendig sein, weiterhin antagonistische Subjektivitäten aufzubauen, die in der Lage sind, die gewaltige planetarische Krise, die sich abzeichnet, zu bewohnen und zu bewältigen. In den letzten Jahrzehnten haben radikale ökologische Bewegungen die Unschlüssigkeit der Politik des guten, alltäglichen Handelns angeprangert und das groß angelegte Handeln gefordert, durch das sich das Kapital das Leben aneignet und den Wert aus der lebenden Materie herauszieht. **Heute, da die kontinuierliche und unvermeidliche Gewalt der grünen Übergangsphasen zur kapitalistischen Logik offensichtlich wird, ist das postpolitische Ideal der Umweltpolitik als ein Feld, das potenziell jenseits von Konflikten liegt, pazifizierend, neutral, endgültig gefallen.** Es werden Wege des Handelns artikuliert, die ganze Gemeinschaften und Territorien noch tiefgreifender und ungleicher betreffen werden.

Die Räume der Vermittlung werden immer enger, klaustrophobischer, unbewohnbarer. Die neuen Begriffe des Konflikts werden definiert. Angesichts eines zunehmend unflexiblen Kommandos und der Erosion des Subjekts (als Singularität), die es ins Spiel zu bringen versucht, entsteht vielleicht - paradoxerweise - der Raum für die ganze lebendige Irreduzibilität einer antagonistischen Politik. Wie die unterschiedlichsten Erfahrungen - von der kurdischen, über die indigenen Widerstandsbewegungen gegen Rohstoffprojekte, bis hin zu den aktuellen Mobilisierungen in Lateinamerika - zeigen, ist der Kampf für einen wirklichen und gerechten ökologischen Übergang gegen die Apparate von Staat und Kapital selbstbestimmt in und mit den Territorien, in der rebellischen Erfindung radikal befreiter sozial-ökologischer Verhältnisse. Je mehr der "ökologische Übergang" von einem automatischen Subjekt geleitet zu werden scheint, das auf notwendige und neutrale universelle Regeln reagiert, je mehr dieses Nicht-Subjekt das Andere aus sich selbst in der radikalen Abwesenheit von Anerkennung erdrückt, desto mehr Raum kann für die vitale, widersprüchliche, konkrete und werdende Politik erweiterter Kollektivitäten gefunden werden. Im Gegensatz zu einem majorisierenden und besitzenden Subjekt, das zunehmend geisterhaft, stumpfsinnig aus sich selbst heraus wächst, eingeschlossen in den tödlichen Grenzen der bestehenden Verhältnisse von Klasse, Spezies, Geschlecht und Rasse: eine Ausbreitung minoritärer Subjektivitäten, Allianzen, die ihre eigene Macht aus der nicht-besitzenden Positionalität, der sensiblen und verletzbaren Fleischlichkeit der freudvollen Körper gewinnen.



In Erinnerung an Luisa Toledo Sepúlveda: Die Mutter der kämpferischen Jugend



CrimethInc

Wir haben den [Beitrag von CrimethInc](#) über Luisa Toledo Sepulvéda für diese Ausgabe der Sunzi Bingfa übersetzt.

Vorwort CrimethInc

*Luisa Toledo Sepulvéda war eine Kämpferin auf Lebenszeit und die Mutter von drei Kindern, die im Kampf gegen die Diktatur von Augusto Pinochet getötet wurden. Sie ist diese Woche (Anfang Juli) nach jahrzehntelangem Aktivismus verstorben. Sie hat Tausende dazu inspiriert, sich an den Bemühungen zu beteiligen, die letztlich die Diktatur und ihr Erbe zu Fall brachten. In der folgenden Trauerrede erforschen unsere Korrespondent*innen in Chile ihr Vermächtnis und berichten von den Beerdigungszeremonien für sie, die beispielhaft für das sind, was einige als "rebellische Trauer" bezeichnet haben. Eine der Belohnungen der Teilnahme an sozialen Kämpfen ist, dass man Teil von etwas wird, das größer ist als man selbst und das einen überdauern kann. ¡Luisa Toledo Presente!*

Interviews mit Luisa könnt ihr in dem Film 'The Chicago Conspiracy' sehen (Anhang 1). In den Anhängen findet Ihr das Programm, das Luisa Toledo und ihr Mann Manuel Vergara zum 30. Jahrestag des 'Tages des jungen Kämpfers' vorgetragen haben.



Bild: Die Karawane von der Villa Francia zum Cementerio General.

Seit Jahrzehnten begehen Menschen in ganz Chile den 29. März, den 'Tag der kämpferischen Jugend' (Dia del Joven combatiente), mit Mahnwachen und Protesten zu Ehren der politischen Dissident*innen, die von der Pinochet-Diktatur ermordet wurden, und zum Gedenken an die Rolle, die die rebellische Jugend für den sozialen Wandel spielt. Das Datum markiert den Tag im Jahr 1985, an dem zwei Brüder, Rafael und Eduardo Vergara Toledo, 18 und 20 Jahre alt, beide Universitätsstudenten und Aktivisten der MIR (Movimiento de Izquierda Revolucionaria, Bewegung der Revolutionären Linken), von einer Polizeistreife im Sektor Estacion Central in Santiago erschossen wurden. Einer der Gründe, warum sich die Menschen zu diesem Jahrestag hingezogen fühlen, ist das anhaltende aktive Engagement der Eltern, Luisa Toledo und Manuel Vergara, die sich an ihre Söhne als Partisanen erinnern, die an den Anti-Pinochet-Aufständen der 1980er Jahre teilgenommen haben.



Bild: Ein Mapuche-Anführer tröstet Luisas Ehemann, Manuel Vergara.

Luisa Toledo Sepulvéda verstarb am Dienstag, den 6. Juli 2021, nachdem sie gegen eine chronische Krankheit gekämpft hatte. Die ganze Woche über haben gewählte Funktionäre - darunter auch der Präsident des Verfassungskonvents - sie als mutige Verteidigerin der Menschenrechte gegen die Pinochet-Diktatur gewürdigt. Im Gegensatz dazu erinnern sich Generationen rebellischer Jugendlicher an sie als die Mutter des militanten Kampfes, die Zeugin der Tatsache war, dass es eine weit verbreitete Revolte war, die Pinochets Regime beendete, und nicht *die stimmen in den Wahlurnen*. An jedem 'Dia del Joven Combatiente', wie auch im andauernden Kampf der Mapuche um territoriale Autonomie und *auch bei der 'Estallido social'* (sozialen Explosion) von 2019, hat sie weiterhin die Widersprüche zwischen Demokratie und Gerechtigkeit hervorgehoben und die Revolte als Weg zur Gerechtigkeit im Angesicht der staatlichen Gewalt bekräftigt.



Bild: Die Beerdigung von Luisa Toledo Sepulvéda.

Von der Familie Vergara Toledo

KOMMUNIQUE (Santiago de Chile)

*An die nationale und internationale Gemeinschaft
An die Frauen, die Kinder, die Alten und die ehrenwerten Männer dieses Landes
An die politischen Gefangenen
An die Klandestinen, die Rebellionen durchführen.
An das Volk der Mapuche
An diejenigen, die kämpfen
An die Bewohner von Villa Francia
An die kämpferische Jugend:*

Mit tiefer Trauer informieren wir alle über den Tod unserer geliebten Genossin Luisa Toledo Sepúlveda. Umgeben von ihrem engsten Familienkreis ist sie am Dienstagmorgen, dem 6. Juli, friedlich in der Privatsphäre ihres Zuhauses verstorben

An diesem kalten Julimorgen waren wir stolz, uns von einer unerschütterlichen, zeitlosen und unverzichtbaren Frau verabschieden zu können. Und obwohl Luisa uns physisch verlässt, ist ihr Vermächtnis tief in die Geschichte derer eingedrungen, die über die Grenzen dieses Territoriums

namens Chile hinaus kämpfen.

Mit unermesslichem Mut kämpfte Luisa für eine Gerechtigkeit, die sie nach der Ermordung ihrer Kinder Eduardo, Rafael und Pablo nie erhielt, ein Schmerz, der ihren Entschluss zu kämpfen unzerstörbar machte.

Der heutige Tag wird als ein Vorher und Nachher mit dem unauslöschlichen Zeichen von Luisa gekennzeichnet sein. Luisa, die Mutter der kämpfenden Jugend, wird weiterhin ein unbeugsames Fanal für diejenigen sein, die kämpfen.

*Lasst es alle Verräter*innen, Mitläufer*innen und diejenigen, die in den Momenten der Revolte bequem bleiben, wissen, dass ihre Hartnäckigkeit und Beständigkeit die Wegweiser für neue Wege des Kampfes und der Rebellion in jeder ärmlichen Ecke dieser Welt sein werden.*

*Compañera Luisa Toledo Sepúlveda, Anwesend
Villa Francia, 6. Juli 2021*

#FightlikeLuisa
#MotherOfThecombatantYouth
#LuisaLives
#EveryDayAYoungCombatantisborn
#VillaFrance
#FreedomToThePrisonersoftherevolt



"Wunderschön gewalttätig"

Am Tag der kämpferischen Jugend findet die zentrale Mahnwache in der Nachbarschaft der Villa Francia statt. Am Villa-Francia-Denkmal versammelt sich eine Menschenmenge vor einem Podium, um das Zeugnis derer zu hören, die unter staatlicher Gewalt gelitten - und dagegen gekämpft - haben. In den meisten Jahren sind unter den Rednern Eltern von Mapuche-Jugendlichen, die im Süden Chiles getötet wurden, und die Familienangehörigen von politischen Gefangenen. Nach der Live-Musik betrat Luisa die Bühne und hielt eine Rede an die Menge. Als die Sonne unterging, richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die jungen Leute, die sich darauf

vorbereiteten, auf die Straße zu gehen, um Barrikaden zu bauen und gegen die Polizei zu kämpfen.

"Ich glaube dass die Gewalt von unserer Seite aus gerecht ist", sagte Luisa. Sie ist notwendig. Ich glaube, dass wir nicht länger versuchen können, die andere Wange hinzuhalten. Dieses Motto ist nicht nur eine Lüge, sondern es ist auch für niemanden gut. Das kann es nicht sein. Wir müssen in der Lage sein, uns zu verteidigen, indem wir auf schöne Weise gewalttätig sind. Wir müssen unser Gesicht ver mummen ("encapucharse") und auf die Straße gehen, um gegen alles zu sein, was die grausamen Mächte repräsentiert, gegen die wir kämpfen."

Aus der letzte Rede von Luisa Toledo am Tag der kämpferischen Jugend



Bild: "Luisa Toledo, Mutter der kämpferischen Menschen, wir folgen deinem Beispiel, bis wir gewinnen."

Die Mahnwache bei Kerzenlicht

Am Dienstag, dem 6. Juli 2021, fand im Espacio Comunitaria Pablo Vergara, einem Gemeinschaftsraum, der nach dem dritten Sohn von Luisa benannt ist, der 1988 nach einer Bombenexplosion tot aufgefunden wurde, eine Mahnwache mit Kerzenlicht statt, damit die Öffentlichkeit Luisa Toledo die Ehre erweisen konnte. Draußen versammelte sich langsam eine Menschenmenge, bestehend aus Gruppen aus der ganzen Stadt. Sie hängten Transparente an die umliegenden Bäume und Zäune, um ihre jeweiligen Stadtteile, Organisationen und politischen Richtungen zu repräsentieren, und reihten sich dann in die Schlange der Menschen ein, die darauf warteten, Luisa die letzte Ehre zu erweisen. Gruppen von Encapuchadxs (Vermummten) kreisten durch die Menge mit Händen voller Kleingeld und baten die Trauernden um Geld, um Feuerwerkskörper für die Demonstration am Abend zu kaufen.



Bild: Encapuchadxs betreten Espacio Comunitaria Pablo Vergara, um der Familie Toledo Vergara ihren Respekt zu erweisen.

Zusammen mit anderen, deren Angehörige während der Herrschaft von Augusto Pinochet gefoltert oder ermordet wurden, spielte Luisa Toledo eine Schlüsselrolle als Zeugin für die Gräueltaten der von den USA unterstützten Diktatur. Sie und ihr Mann Manuel Vergara engagierten sich für das Vikariat der Solidarität (La Vicaría de la Solidaridad), indem sie Zeugenaussagen über staatliche Gewalt für die internationalen Menschenrechtsberichte der katholischen Organisation aufnahmen. Wie viele ihrer Nachbarn in Villa Francia, einem Stadtteil, der für seine lange Geschichte der Gemeindeorganisation und politischen Aktion bekannt ist, spielten die beiden in den 1980er Jahren eine aktive Rolle in den 'ollas comunes' (Gemeinschaftsküchen) und bei Protesten gegen die Diktatur.

Als Reaktion auf ihren politischen Aktivismus unterwarf die Polizei die Familie Vergara Toledo einer ständigen Überwachung und Schikanie. Als die Polizei ihre Söhne ermordete, wurde in der offiziellen Version die politische Dissidenz der Familie nicht erwähnt und stattdessen behauptet, die Brüder hätten versucht eine Bäckerei auszurauben. Tatsächlich hatte die Erzählung der Polizei keine Ähnlichkeit mit der Realität des Geschehens.



Bild: Mapuche-Älteste erweisen die letzte Ehre.

Am Dienstag, als die Nacht über die Mahnwache hereinbrach, begannen Gruppen mit Sprechchören zu Ehren von Luisa. In Ruf und Antwort, schrie die Menge:

"Companera Luisa!"
 "Anwesend!"
 "Jetzt!"
 "Und immer!"
 "Wir werden kämpfen!"
 "Bis wir sterben!"

Die Menschen in der Menge unterstrichen diese Worte mit Feuerwerk und Schüssen jedes Mal, wenn sie skandiert wurden.



Bild: Ein Gedenkort für Luisa Toledo in der Estacion Central, an einem Mahnmal, das für diejenigen errichtet wurde, die während der Revolte von 2019 ihr Leben verloren haben.

*"Ich bin absolut ein Anhängerin der Gewalt! Damit sie uns nicht wieder verprügeln, töten, einsperren und verschwinden lassen! Warum verlangen sie von uns, dass wir bis zu unserem Tod Pazifist*innen sind? Warum wir? Warum können wir keine Gewalt gegen sie anwenden? Verlangt nicht von mir, Pazifistin zu sein. Ich werde es nie sein! Der Monat März kommt und die Jugend kommt wieder zu mir... Ich sehe das Lächeln von Rafael in jedem Kind, in jedem Jugendlichen, der hinausgeht, um zu kämpfen. Die Gelassenheit von Pablo, die Eloquenz von Eduardo, und das ist das, wer ich bin, Compañeros."*

Luisa Toledo



Bild: Menschen halten Bengalos auf dem Mausoleum bei der Beerdigung für Luisa.

In den sogenannten "Übergängen zur Demokratie", die in Chile und einigen anderen Ländern am Ende des 20. Jahrhunderts stattfanden, entstanden Risse zwischen den Bewegungen für Demokratie und den Bewegungen für Gerechtigkeit. Die Menschen drängten oft diejenigen, die über die Opfer staatlicher Gewalt sprachen - sowohl während als auch nach den Diktaturen -, ihre Unschuld und Bürgerlichkeit angesichts der willkürlichen, ungerechten Behandlung zu beteuern. Bewegungen für Demokratie schätzen "Bürgerlichkeit" als ein Kernprinzip des liberalen demokratischen Systems, das sie zu etablieren versuchen. In diesem Rahmen können die unter der Diktatur Gefolterten und die Angehörigen der von Militär und Polizei Verschwundenen nur insofern Gerechtigkeit fordern, als die Opfer eine unbestrittene moralische Überlegenheit als harmlose gesetzestreue Bürger*innen innehaben.

Indem sie die Wahl ablehnte, ihre Söhne als unschuldige Opfer oder sie als kriminelle Delinquenten darstellen zu lassen, bekräftigte Luisa ihre Militanz als Revolutionäre und ihre Rolle als Partisanen in den Aufständen gegen den Staat und den Kapitalismus. Beginnend mit den Hungerunruhen von 1983 hatten breite und diffuse Proteste das Pinochet-Regime bereits in seinen Grundfesten erschüttert. Als Militante des 'Movimiento Izquierda Revolucionario' (MIR) engagierten sich ihre Kinder in der direkten Aktion bei den Aufständen gegen die Diktatur. Sowohl vor als auch während Pinochets Herrschaft umfasste die politische Aktivität des MIR Aktionen wie das Errichten von Barrikaden, um Demonstrant*innen vor Polizeigewalt zu schützen, das Plündern von Geschäften und das Überfallen von Transportfahrzeugen, um Ressourcen in Gemeinschaftsküchen umzuleiten, und die Herstellung von Verbindungen zwischen städtischen und ländlichen Landbesetzungen. Luisa bejahte diese als legitime und notwendige Formen des politischen Engagements.

Wie im Schmutzigen Krieg in Argentinien versuchte das Pinochet-Regime, den MIR und die politische Dissidenz im Allgemeinen als Teil einer bewaffneten Guerillabewegung darzustellen, die den Staat gewaltsam stürzen wollte, um ein kommunistisches Regime zu installieren. [1] Als Antwort darauf versuchten die meisten *der* Opposition unter Pinochet, einschließlich der sozialen Organisationen und politischen Parteien, die im Untergrund operierten, ihre Bürgerlichkeit im Angesicht der staatlichen Gewalt zu betonen. Das bedeutete, zu behaupten, dass militante Aktionen bei Protesten das Werk von kriminellen Jugendlichen oder Agitatoren von außen waren, die nichts mit der Bewegung für Demokratie zu tun hatten, viele gingen sogar so weit zu behaupten, dass die Aktionen von Gruppen wie dem MIR von polizeilichen Spitzeln durchgeführt wurden, die gewalttätige Auseinandersetzungen als Vorwand für Pinochet inszenierten, um die Gewalt seines Regimes zu legitimieren.



*Bild: Als Sargträger*innen begleiten die Encapuchadxs die Familie Vergara Toledo im Trauerzug.*

Der Trauerzug

Am Tag nach der Mahnwache gab es eine 11 Kilometer lange Romeria (Trauerzug) von Villa Francia zum Cementerio General zu Luisas Ehren. Hinter der Familie Vergara Toledo zog eine Karawane von Autos, Bussen und Encapuchadxs auf Fahrrädern, die sich über mehrere Blocks erstreckte. Als die Karawane durch die Innenstadt von Santiago zog, begannen Gruppen von Encapuchadxs Geschäfte zu plündern, Barrikaden zu errichten und Worte der Zuneigung für Luisa zu sprühen. Als die Karawane den Verkehr auf der Alameda zum Erliegen brachte, hupten viele stehengebliebene Fahrzeuge im Rhythmus des Zuges. Obwohl Radfahrer*innen die Kreuzungen blockierten, versuchten wütende Motorradfahrer*innen bei einigen Gelegenheiten, durch die Karawane hindurch zu fahren. Um *diese* zu verteidigen, stürzte sich eine Gruppe von Encapuchadxs auf die Autos und schlug ihre Scheiben und Lichter ein.



Bild: Die Karawane von der Villa Francia zum Cementerio General.



Bild: Der Trauerzug kommt am Cementerio General an.

*"Als ich am Rande der Alameda anhielt, um mich auszuruhen, kam ein kleines Kind auf mich zu und bot mir ein Stück Schokolade an. Ich nahm es gerne an, und es zog die gelbe Verpackung des Schokoriegels herunter, um ein Stück für mich abzubrechen. Ich schaute zu meinen Freund*innen ein paar Meter weiter und sah weitere Leute, die ihnen die gleiche Schokolade mit dem gleichen gelben Etikett anboten. Eine Gruppe von Encapuchadxs hatte eine nahegelegene Tankstelle geplündert und reichte dem Cabro (Kind) und seinen Eltern einen Riegel. Seine Mutter erlaubte ihm, sie zu behalten, solange er sie mit anderen Leuten in der Trauerzug teilte."*

Antonio

Als die Karawane an den Toren des Cementerio General ankam, parkten die Autos und Busse und die Menschen gingen auf den Friedhof. Die Trauernden erwiesen einer Reihe von wichtigen Persönlichkeiten die Ehre, als der Trauerzug an ihren Gräbern vorbeikam: Salvador Allende, Gladys Marin, Violetta Parra und die Colo-Colo Cracks (die legendären Fußballspieler der Colo-Colo Mannschaft).



Bild: Das verwüstete Grabmal von Jaime Guzman.

"Eines der ersten Gräber, das man sieht, wenn man den Cementerio General betritt, gehört Jaime Guzman, dem faschistischen Massenmörder, der die Pinochet-Verfassung schuf. Ich hatte schon immer davon geträumt, sein Grab zu zerstören, aber als ich dort ankam, hatten andere vor mir sein Grab bereits zerstört. Stattdessen begnügte ich mich damit, mich in die Reihe der Leute einzureihen, die auf sein Grab spuckten."

Maria



Bild: Menschenmenge, die am Ende des Trauerzuges auf das Mausoleum steigt.

Um Luisas Leben weiter zu feiern, kletterte die Menge auf die umliegenden Mausoleen, um Transparente aufzuhängen und Fahnen zu schwenken, während sie weiter sangen und Feuerwerk abfeuerten. Gruppen von jungen Leuten verteilten sich auf dem Cementerio General und sprühten Luisas inspirierende Zitate auf die Mausoleen rund um den Friedhof. Ein Passant hörte, wie eine junge Person einen Freund fragte: "Ist das nicht eine schlechte Idee, dieses Mausoleum zu besprühen?" und antwortete: "Hey, er muss ein ziemlich großes Arschloch sein, um sich ein Mausoleum zu leisten, das größer ist als dein Haus!"

Luisas Aufforderung, **wunderschön gewalttätig** (ser hermosamente violenta) zu sein, ist sowohl ein Aufruf als auch eine Provokation. Anstatt der Menge junger Menschen zu diktieren, was sie zu tun haben, wie die Legionen sozialer Organisationen und linker politischer Parteien, die nach der Diktatur wieder eine öffentliche Präsenz erlangten, forderte sie die jungen Menschen stattdessen auf, die Integrität zu besitzen, auf Ungerechtigkeit angemessen zu reagieren. Statt der Art von Gewalt, die sich gegen die eigene Gemeinschaft richtet, oder einer symmetrischen Gewalt zwischen staatlichen und staatsfeindlichen Kräften, bekräftigte Luisa in ihren Reden am Tag der kämpferischen Jugend die Selbstverteidigung als einen asymmetrischen, aber notwendigen Teil des Kampfes für Gerechtigkeit und zur Schaffung der Bedingungen für die Welt, die wir aufbauen wollen.



Bild: "Wer die Gefangenen vergisst, der vergisst auch den Kampf selbst."

Während der soziale Explosion (estallido social) der verfassungsgebenden Versammlung weicht, bleiben Hunderte von rebellischen Jugendlichen im Gefängnis, entweder angeklagt wegen Straftaten im Zusammenhang mit den Protesten oder in Untersuchungshaft in Erwartung eines Prozesses. Es ist eine Bewegung entstanden, die die Freilassung aller Gefangenen der Revolte fordert. Diese Bewegung schließt einen großen Teil der Delegierten der verfassungsgebenden Versammlung ein, die sich geweigert haben, zu verhandeln, bis diese Gefangenen aus dem Gefängnis entlassen sind. Unvermeidlich wird diese Diskussion zu einer nuancierten Debatte über Fragen führen wie "Wer zählt als Gefangener der Revolte? Welche Handlungen sind politisch und welche Handlungen waren kriminell?"

Luisa hinterlässt uns eine Lektion darüber, wie wir diesem diskursiven Sumpf entkommen können. Anstatt darüber zu debattieren, wer einzubeziehen oder auszuschließen ist, können wir damit beginnen, zu bekräftigen, dass das Endergebnis der Störungen und Zerstörungen, die während des 'estallido social' stattfanden, die Bedingungen für die tiefgreifenden institutionellen Veränderungen geschaffen hat, die wir jetzt zu erleben beginnen. Das Wichtigste ist nicht, dass wir zivilisiert sind, sondern dass wir kämpfen.



Bild: "Luisa Toledo - auf jeder Barrikade präsent." "Wir werden wunderschön gewalttätig sein." Graffiti im Cementerio General.

Anhang I: Die Chicago-Verschwörung (Video, Englisch)

Dieser Dokumentarfilm befasst sich mit dem Erbe der Militärdiktatur in Chile, indem er die Geschichte von kämpfenden Jugendlichen, die vom Pinochet-Regime getötet wurden, als Gleichnis für die Geschichte der Militärdiktatur und des sozialen Konflikts in Chile in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts erzählt.

<https://vimeo.com/19133666>

Anhang II: Programm vom Tag des jungen Kämpfer*ins, 2015

Dieses Programm wurde von Luisa Toledo und ihrem Mann Manuel Vergara anlässlich des 30. Jahrestages der außergerichtlichen Ermordung ihrer Söhne, der Aktivisten des *Movimiento de Izquierda Revolucionaria* Rafael und Eduardo Vergara, geschrieben und vorgelesen. Jedes Jahr veranstalteten Luisa und Manuel ein Gedenken in Villa Francia, dem Stadtteil, in dem die Ermordung der Vergara-Brüder stattfand und in dem ihre Eltern weiterhin lebten.

Das Programm beginnt mit revolutionären Grüßen an alle Genoss*innen, Freund*innen und Weggefährt*innen an verschiedenen Orten in Chile und dem Rest der Welt. Es gibt kurze Biographien über das Leben ihrer Söhne, Gedichte, die über sie geschrieben wurden, und Grußworte an andere, einschließlich anderer Mitglieder*innen der Familie Toledo-Vergara, die im bewaffneten Kampf gegen die Pinochet-Diktatur starben.

"Aber wir wurden auch von den sogenannten 'linken' politischen Parteien (Partido Socialista, Partido Comunista) verraten, die in ihrem Streben nach Macht ihre Gefallenen, ihre Verschwundenen, ihre Gefolterten vergessen haben - kurz gesagt, sie haben ihre Geschichte vergessen und sich stattdessen - ohne einen Hauch von Scham - dem bürgerlichen Zirkus des Wahlsiegs angeschlossen, voll von denen, die immer hinter dem Tyrannen Pinochet standen und ihn unterstützten, um seine blutige Tyrannei gegen die Bevölkerung weiterzuführen."

Das Programm schließt mit dem Gedenken an diejenigen, die bei den jüngsten Gefangenen- und Student*innenmassakern ums Leben kamen, mit Grüßen an das Mapuche-Volk im Kampf um ihr angestammtes Land, sowie mit Grüßen an anarchistische und subversive politische Gefangene in ganz Chile, Lateinamerika und Spanien.

30 ANOS DE LUCHAR Y RESISTIR

11:00 HRS. ACTO HOMENAJE. LAS REJAS CON 5 DE ABRIL

12.30 HRS. PASA CALLE CON TINKUS Y COMPARSAS

14:HRS. ACTO CENTRAL, MUSICA Y OLLA COMUN. PLAZA EL FARO

DIA DEL JOVEN COMBATIENTE

29
DE
MARZO

¡ UNIDAD, MEMORIA Y SUBVERSION!

Villa Francia, Marzo 2015

Queridas compañeras y compañeros, Amigas y amigos de siempre:

Nos dirigimos a ustedes, mujeres y hombres de buena voluntad con quienes hemos vivido y compartido los momentos alegres y los momentos tristes de nuestras vidas. Hemos celebrado los nacimientos, los bautizos, los cumpleaños, los términos de estudios y las entradas a la universidad de hijos y nietos. Y también hemos llorado juntos la desaparición de nuestros compañeros y compañeras, el asesinato de hombres y mujeres, la prisión de muchos, la persecución de todos; viviendo el miedo y enfrentándolo juntos para impedir que nos paralizara; trabajando porfiadamente, día tras día la solidaridad con los que más sufren.

A ustedes nos dirigimos Villa Francia, Los Nogales, La Santiago, La Victoria, Lo Hermida, Peñalolén...

A ustedes en Arica, Iquique, Valparaíso, Talca, Concepción, Temuco...

A ustedes en Suecia, Finlandia, Alemania, España, Italia, México, Venezuela, Argentina.

Nos dirigimos a ustedes, jóvenes pobladores y estudiantes, de los que hemos aprendido tanto y con los que hemos compartido nuestra experiencia como familia y como padres de combatientes caídos en la lucha.

Nos dirigimos a ustedes, niños y niñas, a quienes hemos visto nacer y crecer y que amamos como si fueran nuestros nietos. El día 29 de marzo de 1985 fueron asesinados, aquí en este lugar, nuestros amados hijos RAFAEL Y EDUARDO. Carabineros de Chile los asesinó. Fue un crimen premeditado y alevoso. Con armas de guerra destrozaron sus cuerpos. Eduardo murió inmediatamente. Rafael quedó gravemente herido, pero vivo, siendo subido en un furgón policial y llevado a la Tenencia Alessandri en cuyo interior fue rematado de un balazo en la nuca. Fue un enfrentamiento, dijeron ellos, fue un enfrentamiento repitieron sus medios de comunicación. Y la justicia militar escondió el caso en sus escritorios durante veinte años hasta que, gracias a la constante lucha que dimos junto a ustedes por esclarecer la verdad, logramos que la Corte Suprema condenara a tres de los hechores siendo "encarcelados en Punta Peuco, hotel de lujo". Esto pasó en el 2010. Y, lo que sabemos, es que en el mes de agosto de este año 2015, dos saldrán en libertad por cumplir la mitad de la condena.

¿Quiénes eran Rafael y Eduardo? Eran jóvenes comunes y corrientes, como había muchos en nuestras poblaciones, pero con un corazón lleno de amor por su pueblo, con la convicción profunda de que una sociedad nueva era posible, que una tierra nueva era posible, pero que era necesario luchar para conseguirlo, todos los días. Primero, contra la flojera mental y física, contra la apatía de muchos, contra el hambre, la desnutrición, las drogas, el alcoholismo, la violencia en los hogares. Rafael muy influenciado en esta tarea por la iglesia liberadora de esos tiempos y su descubrimiento de Jesús vivo en "el otro". Segundo, con la certeza de que sólo por la vía armada se podría derrocar a la infame dictadura que nos avasallaba. Alentada esta esperanza por las experiencias de otros países latinoamericanos que ya estaban luchando por su liberación en esos años. Eran miles de jóvenes que pensaban lo mismo, que compartían esta postura de lucha frontal contra la dictadura. Cómo no recordar, entre ellos, a Paulina Aguirre, Mauricio Maigret, Luchito Díaz, Miguel Ángel Leal.

Fragmentos de poemas que los recuerdan.

Rafael: *¡Qué instante más maravilloso! ¡Qué momento más profundo! El tuyo, haber tenido la osadía de ponerte frente a frente con la vida y ofrecerle tus manos agueridas, empuñando el fusil de la victoria.*

Eduardo: *¡Respira más allá de este recuerdo. Revive ahora la alegría clausurada. No aceptes la clandestinidad forzada de tu corazón, ni el asesinato arterial de tus pasos fugados!* (Francisco Miranda)

Mauricio: *¡Sorprendiste el sueño con ráfagas, con pólvora de esperanza, con presencia con enfrentamiento. En fin, nos sorprendiste a todos sin t;!* (Poetas del pueblo)

"¡Cuando el dolor, la sangre, el odio y la muerte son necesarios, miles de manos se tienden para tomar las armas. Acuérdense ustedes de mi, siempre!" (Paulina Aguirre)

Durante estos treinta años hay algunas situaciones o hechos importantes que nos han afectado profundamente como parte del pueblo pobre al que pertenecemos.

1.

Desde los 80 en adelante la lucha frontal, valiente y decidida contra la vil dictadura militar-burguesa, de miles de jóvenes (hombres y mujeres) de nuestras poblaciones de Santiago y de todo el país.

Éramos un pueblo en esos años que compartíamos las ideas libertarias de nuestra juventud y que ayudábamos abriendo las puertas de nuestras casas para guardar pertrechos, para acoger a los perseguidos.

No los rechazábamos, los acogíamos. Tuvimos miles de muertos, miles de encarcelados, miles de desaparecidos, miles de torturados.

Pero, a pesar de la brutal represión SÍ SE DIO UNA LUCHA FIERA, desigual, pero fiera, que hizo tambalear a los poderosos. a sus fieles perros guardianes, v a la burguesía capitalista del país.

En 1988-1989 campeaba la dictadura a todo dar. Seguían los abusos de poder, las torturas, los asesinatos de pobladores, estudiantes, campesinos en todo el país. Es en este ambiente de terror cuando la clase política con un bla bla discursivo en que aseguraban la paz, la libertad y la alegría para todos llamó al pueblo chileno a un plebiscito para decidir si la dictadura seguía o no.

Y los jóvenes nos advirtieron que el plebiscito no era el camino correcto, que debíamos seguir luchando COMO PUEBLO CONTRA EL PODER Y EL CAPITAL. Y fueron nuestros jóvenes los que dieron sus preciosas vidas tratando de llegar a nosotros con su clamor. ¡EL CAMINO ES LA LUCHA! En esta época perdimos a nuestro hijo mayor, nuestro amado Pablo caído en una explosión en el Cerro Mariposas junto a la compañera Aracely Romo Álvarez.

Nombramos a algunos de ellos, caídos en combate: Raúl Pellegrini, Cecilia Magni, del Frente Patriótico Manuel Rodríguez (1988), Aracely Romo Álvarez, Pablo Vergara Toledo, del Movimiento de Izquierda Revolucionaria MIR (1988).

Fragmentos de poemas recogidos:

Pablo: *"Pablo noche fue a posarse a la antena que repite las mentiras. Pueblo nuevo, la Cantera, donde estalla en mil pedazos Mariposa. Pueblo padre te recibe y empapado de ti se levanta libertario. Pablo amigo, Pablo hermano, Pablo el buen maestro revolucionario."* (Pancho Miranda)

Aracely: *"En la corta primavera que viviste en esta tierra nos dejaste a Marcelita, tu pedazo de ternura, crecerá como las siembras en un huerto de dulzura y vendrán muchos inviernos y otoños de hojas caídas, también habrán primaveras que traerán alegrías y jóvenes que como tú creerán en la nueva vida para tu patria querida"*. (Amparo Álvarez)

2.

Pero ganaron los politiqueros y el plebiscito se dio y en la falsa creencia de que se le había quitado el poder a la dictadura, el primer gran mentiroso y traidor que fue nombrado presidente de Chile fue Patricio Aylwin, quien con un terror enorme a los militares pactó con ellos la continuidad y legitimidad del proyecto histórico de los ricos: o sea, sistema económico neoliberal de mercado, constitución política fascista, y desmovilización organizada y consciente de los pobres. En su período de gobierno fueron asesinados 35 combatientes. Ocho chilenos cayeron abatidos en el mismo día que ganó el NO.

Algunos de ellos: Luis Alberto Silva Jara, Salvador Cautivo Ahumada, Héctor Venegas Gauthier.

Fragmento de poema: Luis Alberto Silva Jara:

"Al recordarte nos recordamos nosotros y al recordar, nos hacemos. Al hacernos, resistimos y al resistir te vivimos, porque vivo es el movimiento y se mueve lo que no está muerto". (Francisco Miranda)

Pero, también fuimos traicionados por los partidos políticos llamados de "izquierda" (PS, PC), quienes ansiosos de poder olvidaron a sus caídos, olvidaron a los detenidos desaparecidos, olvidaron a los torturados, en definitiva, olvidaron toda la historia reciente y pasada y se unieron sin asco al circo ganador de los burgueses, de los que estuvieron detrás del tirano siempre, presionándolo para que siguiera su sangrienta tiranía contra el pueblo. Y, qué le vamos a hacer, los millones de pesos que ganan cada mes son un fuerte cable a tierra para ellos.

3.

En este cuarto de siglo se han seguido dando luchas en las poblaciones, año tras año. Y han seguido cayendo compañeros, regando nuestra tierra con más sangre de hermanos y hermanas.

Cerca de un centenar son los asesinados. Pero, es un pequeño resto el que ha seguido luchando y arriesgándolo todo, sus estudios, sus trabajos, su libertad, su vida, por la utopía de la tierra nueva para todos. Cómo no mencionar algunos de los valerosos muchachos y muchachas que han continuado luchando creyendo en un cambio total para la felicidad del pueblo pobre:

Claudia López, Norma Vergara, Ariel Antonioletti, Andrés Soto Pantoja, Alex Lemún, Matías Catrileo, Manuel Gutiérrez Reinoso, Miguel Leal.

Un fragmento de poema de Ariel Antonioletti para ellos: "...

Y pase lo que pase, quedemos como quedemos, después de todas las mochapas que demos al enemigo, volvemos a estar juntos y felices. Siempre más grandes, ya que somos patria o muerte y eso, en nuestra vida es indudablemente patria y no sólo eso, también popular..." (A. Antonioletti)

Sabemos que la llamada transición a la democracia nunca fue, porque los políticos han seguido gobernando según las promesas hechas a la burguesía a través de los militares: Se gobierna y se legisla según los intereses de los grandes conglomerados económicos.

Que las FF.AA y las policías de este país son sus garantes y guardianes, encargados de mantener SU ORDEN a través del miedo. Que los medios de comunicación, también son suyos y que a través de ellos nos han hecho un tremendo daño, desmovilizándonos como pueblo y convirtiéndonos en "ciudadanos" sin identidad colectiva; nos han atomizado para que cada uno, individualmente, se enfrente con los poderes del Estado. abuso, tanto robo, tanto fraude, tanta desigualdad social; cómo hemos podido quedar impávidos ante el asesinato de 81 personas que fueron quemadas vivas en la cárcel de San Miguel; cómo es posible que no reaccionemos frente al asesinato en México de 43 jóvenes normalistas.

¿Acaso no son hermanos nuestros, acaso no son hombres y mujeres jóvenes como los hijos nuestros?
¿Cómo es posible tanta frialdad en nuestros corazones?

Queridos amigos, creemos que aquí nos encontramos en este punto de la historia y nos atrevemos a llamarlos desde este lugar a continuar con nuestros sueños, construyendo realidades, a pensar y a hacer, a ser críticos desde nuestro propio compromiso en la vida real.

¡HAGAMOS DE NUESTRA VIDA UN CAMINAR PERMANENTE, NUNCA QUIETOS, NUNCA SATISFECHOS, NUNCA DERROTADOS!

Saludamos desde aquí a nuestra amada Tamara Sol Farías Vergara y a Natali Casanova, prisioneras políticas de la Cárcel de San Miguel.

A Alfredo Canales, Diego Ríos, Juan Aliste Vega, Freddy Fuentevilla, Marcelo Villarroel, Carlos Gutiérrez, Hans Niemeyer, Alfredo Astorga, Jorge Mateluna, René Sanhueza, prisioneros políticos de la Cárcel de Máxima y Alta Seguridad.

A los hermanos Olivares prisioneros en la Penitenciaría y en Colina; a Juan Flores, encarcelado en Santiago Uno; a Francisco Solar y Mónica Caballero prisioneros políticos chilenos encarcelados en España, al compañero Mauricio Norambuena, prisionero chileno encarcelado en Brasil, a los casi veinte prisioneros de nuestro pueblo mapuche... y a todos los presos del mundo, diciéndoles con todo el corazón lo que pensaba la hermosa Claudia López:

"Hoy extendo mis manos a través de estos muros, condenados a retener vacíos agónicos, a quebrar la identidad que huele a barro, a arrancar las ideologías estelares escritas en la piel... Hoy, voy tatuando contra la pared los pensamientos, los olores, los sonidos liberados, rebeldes, subversivos e insurrectos, y termino los murales inconclusos de las calles que aún no se construyen... Y hoy enciendo, encendemos mil hogueras, me amotino, nos amotinamos mil veces. Entro en huelga, construyo túneles quiméricos y mañana volveré, volveremos, a hacer arder tus barrotes, porque ninguna cadena será perpetua y ninguna cárcel de "alta seguridad" para los sueños de los grillos y las esperanzas de las cigarras. Porque estos óvulos subversivos y amurallados darán a luz la próxima barricada..." (Claudia López)

Saludamos también a nuestro hermano pueblo mapuche, al pueblo guerrero ancestral. Saludamos a la gente de la tierra, al pueblo culto y sabio, pero especialmente, al pueblo incansablemente guerrero. Nos despedimos con todo el amor y respeto que nos merecen cada uno de ustedes y los invitamos a hacer de este día una jornada de lucha subversiva contra los que nos oprimen.

Luisa Toledo Sepúlveda

Manuel Vergara Meza

DOMINGO 29 DE MARZO, 2015

11:00 hrs. ACTO HOMENAJE, LAS REJAS con 5 DE ABRIL

**12:30 hrs. MARCHA HACIA LA VILLA FRANCIA
(Pasa Calle, con Tinkus y Comparsas)**

**14:00 HRS. ACTO 30 AÑOS DEL JOVEN COMBATIENTE
(Música, Poesía, Olla Común)
PLAZA EL FARO. VILLA FRANCIA**

Assads Pyrrhussieg



Leila Al Schami

Leila Al Shami gehört zu den wichtigsten Stimmen der syrischen "fortschrittlichen" Opposition, in Deutschland kaum bekannt, werden ihre Artikel in der arabischen Welt, aber auch darüber viel gelesen und diskutiert. Auch wenn wir an einigen Punkten Dissens zu ihren Standpunkten haben, vermittelt der von uns übersetzte Artikel von ihrem [englischsprachigen blog](#) einen guten Überblick über die reale Lage in Syrien zehn Jahre nach dem Beginn des Aufstandes gegen das Assad Regime. Sunzi Bingfa

Es ist schwer, sich an die Euphorie der frühen Tage des Aufstands in Syrien 2011 gegen das Regime von Bashar al-Assad zu erinnern. Wenn Syrer an diese Zeit zurückdenken, sprechen sie vom Durchbrechen der "Angstbarriere" - dem erstickenden Autoritarismus und der Repression, die sie jahrzehntelang zum Schweigen gebracht hatten. Bei den Protesten für die Freiheit, die in jenem Frühjahr im ganzen Land aufkamen, herrschte eine ausgelassene Stimmung mit viel Tanz und Gesang. Im Laufe der Zeit, als das Land von der staatlichen Kontrolle befreit wurde, bauten die Syrer kollektiv eine kreative und lebendige revolutionäre Kultur auf und pflanzten die Samen für eine neue demokratische Gesellschaft. Die Syrer im In- und Ausland blickten optimistisch in die Zukunft. Wir glaubten, das Regime würde fallen. Wir glaubten, dass unser gerechter Kampf siegen würde.

Ein Jahrzehnt später bestimmen Schmerz, Trauma und Verzweiflung die syrische Erfahrung. Ein Großteil des Territoriums ist unter die Kontrolle des Regimes zurückgefallen. Das Land liegt in Trümmern. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt nicht mehr in ihren eigenen Häusern, und über sechs Millionen sind aus dem Land geflohen. Viele derjenigen, die geblieben sind, leben unter katastrophalen Bedingungen, ohne Wohnung, Lebensunterhalt oder Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen. Das "Reich der Angst" ist wiederhergestellt, nicht nur in Form von anhaltender staatlicher Repression und in einigen Gebieten anhaltenden Konflikten, sondern auch als Folge des Machtkampfes zwischen verschiedenen Warlords. Doch obwohl die revolutionäre

Bewegung zumindest im Moment eine herbe Niederlage zu erleiden scheint, ist es keineswegs klar, dass "Assad gewonnen hat."

Assads fragile Machtposition wird durch ausländische Kräfte aufrechterhalten. Seit Beginn des Konflikts hat Russland dem Regime militärische Hilfe geleistet, und es war Russlands direkte militärische Beteiligung im Jahr 2015, die die Dynamik vor Ort tiefgreifend veränderte, zu einem Zeitpunkt, als das Regime kurz vor dem Zusammenbruch stand. Während Moskau zunächst behauptete, terroristische Gruppen wie den Islamischen Staat anzugreifen, konzentrierten sich die russischen Luftangriffe auf von der Opposition gehaltene Gebiete und zielten wiederholt auf zivile Infrastruktur, darunter auch Krankenhäuser. Diese Intervention, die die befreiten Gebiete in Todeszonen verwandelte, führte dazu, dass große Teile des Landes wieder unter die Kontrolle des Regimes gerieten.

Russland war auch Assads wichtigster politischer Verbündeter, der dem Regime das nötige diplomatische Gewicht verlieh, um es vor internationaler Rechenschaftspflicht zu schützen. Heute stellt die russische Macht die der USA in Bezug auf Syrien weit in den Schatten, und Moskau hat sich als dominanter Akteur in der Region etabliert. Die wirtschaftlichen Kosten für Russland waren hoch, aber es wurde mit lukrativen Verträgen für Gas und Öl belohnt. Die russische Firma Stroytransgaz, die einem Kreml-nahen Oligarchen gehört, hat 70 Prozent aller Einnahmen aus der Phosphatproduktion für die nächsten fünfzig Jahre erhalten, was wahrscheinlich Hunderte von Millionen Dollar oder mehr ausmacht. (Man schätzt, dass Syrien über eines der größten Phosphatvorkommen der Welt verfügt, das zur Herstellung von Düngemitteln verwendet wird.) Das Unternehmen hat auch die Kontrolle über den Handelshafen in Tartus erhalten, der für den Export notwendig ist.

Es ist jedoch der Iran, der die größte Bedrohung für jede Hoffnung auf syrische Selbstbestimmung darstellt. In Teilen des Landes leben die Syrer heute faktisch unter iranischer Besatzung. Teheran, das das Assad-Regime von Anfang an unterstützt hat, sieht Syrien als wichtigen Teil der sogenannten "Achse des Widerstands" gegen die USA und Israel und als strategisch wichtiges Glied im schiitischen Bogen, der den Iran und Irak mit dem Libanon und dem Mittelmeerraum verbindet. Teheran hat eine große Anzahl von Kämpfern in Syrien aktiviert, indem es sektiererische schiitische Milizen aus dem Iran, dem Libanon, dem Irak und Afghanistan aufgestellt und zahlreiche Militärstützpunkte in Syrien errichtet hat (von denen einige vorrangige Ziele für Luftangriffe Israels sind, das eine verschanzte iranische Präsenz an seiner Nordgrenze fürchtet).

Der Iran ist der Hauptunterstützer des Regimes in finanzieller und wirtschaftlicher Hinsicht. Seit 2013 hat Teheran Syrien Kreditlinien für den Import von Treibstoff und anderen Waren zur Verfügung gestellt und ist ein wichtiger Handelspartner. Es wurden Wirtschaftsforen eingerichtet, um die bilateralen Wirtschaftsbeziehungen und den Handel zu verbessern. So wie Russland für seine Loyalität mit den natürlichen Ressourcen Syriens belohnt wird, so kauft der Iran Immobilien in Damaskus, Homs, Deir al-Zour und Aleppo auf. Iranische Firmen, oft mit Verbindungen zum Korps der Islamischen Revolutionsgarden, haben lukrative Aufträge für Wiederaufbau- und Infrastrukturprojekte erhalten. Indem der Iran seine Präsenz wirtschaftlich zementiert, stellt er sicher, dass er im Falle eines Friedensabkommens, das den Abzug der ausländischen Milizen vorsieht, seinen Einfluss behält.

Auf diese Weise baut der Iran seine Präsenz in Syrien aus und versucht, sich in der syrischen Gesellschaft auf eine Weise zu verankern, wie es Russland nicht vermag. In dem Versuch, eine lokale Wählerschaft aufzubauen, erkaufte er sich Loyalität, indem er syrischen Jugendlichen hohe Gehälter (bis zu 700 US-Dollar pro Monat) zahlte, damit sie sich iranischen Milizen anschließen, und hat Kultur- und Bildungszentren sowie Moscheen geschaffen, um iranische Kultur und Schiismus zu verbreiten. In Damaskus berichten Menschen von einer spürbaren Veränderung der Demografie in Vierteln wie Bab Touma und Bab Sharqi, die früher eine große christliche Gemeinde beherbergten und nun von Mitgliedern der vom Iran unterstützten Milizen bewohnt werden. Grundstücke von Syrern, die durch den Konflikt vertrieben wurden, werden nun von Milizangehörigen und ihren Familien bewohnt. In Hama und im südlichen Idlib wurde vom Regime beschlagnahmtes landwirtschaftliches Land zu symbolischen Preisen versteigert, und die meisten

Käufer sind Milizangehörige. Ladenschilder und Werbungen sind oft in Farsi geschrieben. Während viele Syrer nicht in ihr Heimatland zurückkehren können, hat das Regime die Einbürgerung von Ausländern beschleunigt, um sicherzustellen, dass Iraner und andere Bürger werden können. Die Zwangsumsiedlung von Gemeinden, die die Opposition unterstützen, und die Neubesiedlung dieser Gebiete mit Gemeinden, die als loyal angesehen werden, ist Teil einer bewussten Strategie des Regimes, die Demografie zu verändern, um eine gehorsame Wählerschaft in den von ihm kontrollierten Gebieten sicherzustellen. Wie Assad selbst in einer Rede im Jahr 2015 sagte: "Syrien ist nicht für diejenigen, die seinen Pass besitzen oder in ihm wohnen; Syrien ist für diejenigen, die es verteidigen." Ein Grund, warum eine politische Lösung noch nicht erreicht wurde, könnte sein, dass das Regime auf Zeit spielt, während es "Fakten vor Ort" schafft, die seine Position in den Verhandlungen stärken werden.

Als Ergebnis dieser unverfrorenen Enteignung und Kollusion ist die anti-iranische Stimmung in Syrien auf einem Allzeithoch. Sowohl in Deir al-Zour als auch im Umland von Deraa brechen regelmäßig Proteste aus, die ein Ende der iranischen Hegemonie und die Vertreibung der iranischen Milizen fordern. Das Bündnis zwischen dem vermeintlich säkularen arabischnationalistischen Assad-Regime und dem theokratischen Iran war immer eher pragmatisch als religiös. Doch die zunehmende Präsenz von schiitischen Muslimen, die mit dem Iran verbunden sind (in einem Land mit einer sunnitischen Mehrheit), und dessen Politik (sowohl in Syrien als auch in der weiteren Region) hat das Gefühl der Opferrolle unter den Sunniten enorm verstärkt - ein Faktor, der zum zunehmenden Sektierertum und dem Aufstieg von Gruppen wie dem Islamischen Staat beiträgt.

Die verzweifelte sozioökonomische Situation im Land ist ein weiterer Faktor, der eine weit verbreitete Kritik am Regime hervorruft, selbst unter den als loyal wahrgenommenen Gemeinschaften. Mehr als 80 Prozent der Bevölkerung leben in Armut und haben Mühe, über die Runden zu kommen, und 60 Prozent der Bevölkerung haben keine ausreichende Lebensmittelversorgung. Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen berichtet, dass die Lebensmittelpreise zwischen Oktober 2019 und Februar 2021 um 376 Prozent gestiegen sind. Es gibt Engpässe bei Grundnahrungsmitteln, Medikamenten und Treibstoff. Die Menschen stehen stundenlang in Schlangen vor Bäckereien und Tankstellen und kehren trotzdem manchmal mit leeren Händen nach Hause zurück. Stromausfälle sind an der Tagesordnung und haben zur Schließung lokaler Geschäfte geführt, was die hohe Arbeitslosigkeit weiter verschärft. Der Verfall der Währung bedeutet, dass das Gehalt eines Staatsangestellten jetzt etwa 20 Dollar pro Monat beträgt, im Gegensatz zu 400 Dollar im März 2011. Viele sind gezwungen, Zweitjobs anzunehmen, wenn sie welche finden können, nur um Essen auf den Tisch zu bringen. In der Zwischenzeit profitieren diejenigen mit Verbindungen zum Regime (und zu den Warlords) nicht nur vom Elend der Menschen, sondern stellen ihren Reichtum und ihren privilegierten Lebensstil zur Schau, indem sie ihre Luxusautos und Immobilien in den sozialen Medien zur Schau stellen.

Der Hauptgrund für diese miserable Situation ist natürlich die umfassende Zerstörung des Landes durch das Regime und seinen russischen Verbündeten, einschließlich der materiellen Infrastruktur, Wohnungen, landwirtschaftlichen Flächen und Produktionsanlagen. Die Wirtschafts- und Finanzkrise im Libanon, von der die syrische Wirtschaft und das Bankensystem abhängig sind, hat die Bedingungen dramatisch verschlechtert. Die Korruption des Regimes und ein zügelloser Vetternkapitalismus, der die Taschen der gut Vernetzten füllt, verschärfen die Situation weiter. Auf der untersten Ebene verlangen Staatsangestellte Bestechungsgelder für grundlegende Dienstleistungen und Händler treiben die Preise für ihre Waren in die Höhe. An der Spitze erhalten Regimetreue oder Familienmitglieder des Präsidenten vorteilhafte Verträge für den Bau von Luxuswohnungen und Luxuszentren, während viele keinen Zugang zu grundlegenden Wohnungen haben. Die Wiederaufbaupläne des Regimes werden daher die sozialen Ungleichheiten weiter verschärfen und die Rückkehr der Vertriebenen aus einkommensschwachen Verhältnissen verhindern - jene, die den Kern der Opposition bildeten.

Ein weiterer Faktor ist die Ausweitung der Sanktionen, seit Washington den Caesar Syria Civilian

Protection Act von 2019 umgesetzt hat. Im Gegensatz zu früheren Sanktionen, die sich gegen Personen richteten, die mit dem Regime in Verbindung stehen - seien es politische, militärische oder sicherheitspolitische Persönlichkeiten -, sind diese Sanktionen umstrittener, da sie sich auch gegen Unternehmen und Sektoren richten, die mit Öl, Elektrizität und dem Wiederaufbau der Infrastruktur zu tun haben, was zu einer Verknappung von Waren und Dienstleistungen beiträgt und sich negativ auf die Zivilbevölkerung auswirkt. Während humanitäre Hilfe von den Sanktionen ausgenommen ist, haben Nichtregierungsorganisationen von negativen Auswirkungen berichtet, da die Menschen nun Angst haben, in Syrien Geschäfte zu machen. Im März 2021 veröffentlichten 14 syrische Organisationen (sowohl in Syrien als auch im Ausland) eine Erklärung, in der sie das syrische Regime aufforderten, die Sanktionen zu beenden, indem es sich an dem von den Vereinten Nationen geführten politischen Prozess beteiligt, die Menschenrechtsverletzungen beendet und sich den juristischen Mechanismen unterwirft.

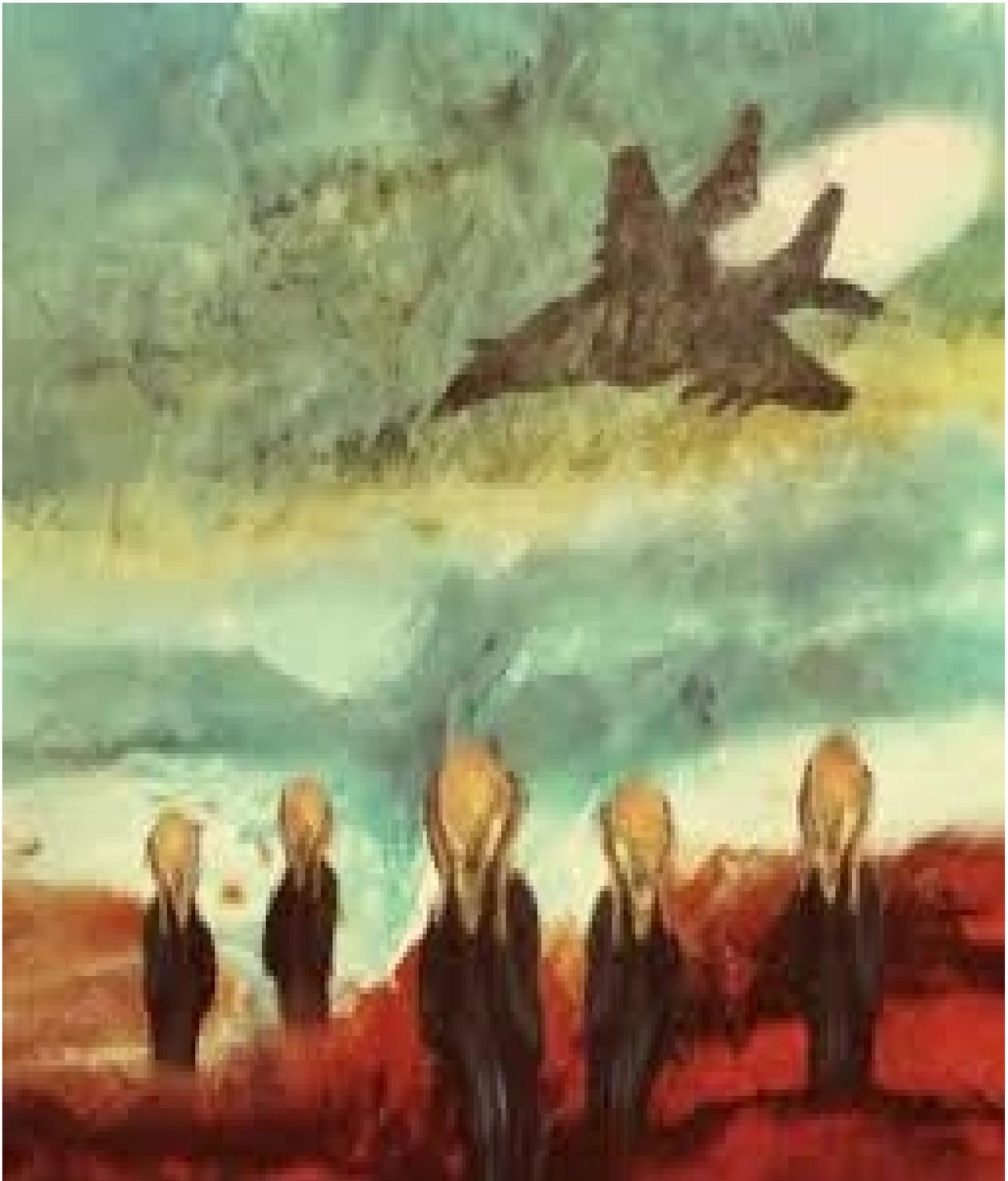
Die Menschen sind sowohl hungrig als auch wütend. In den vom Regime kontrollierten Gebieten wie Sweida, Damaskus und sogar Latakia (im Kernland des Regimes) sind Proteste gegen die sich verschlechternden Lebensbedingungen, die unerschwinglichen Kosten für grundlegende Güter und die Korruption ausgebrochen. In den sozialen Medien haben sogar Regimetreue Beschwerden geäußert, für die einige von ihnen unter dem Cybercrime-Gesetz von 2018 verhaftet wurden, das erlassen wurde, um gegen solche abweichenden Meinungen vorzugehen. Dazu gehört die syrische Staatsfernsehmoderatorin Hala al-Jarf, die auf Facebook Beiträge veröffentlichte, in denen sie die Lebensbedingungen und den Mangel an grundlegenden Gütern kritisierte. Nach ihrer Verhaftung im Januar 2021 wurde sie im Rahmen einer Amnestie freigelassen, um die Anhänger des Regimes vor den Präsidentschaftswahlen im Mai zu besänftigen. Wissam al-Tair, Herausgeber der sehr populären regimefreundlichen Facebook-Seite Damascus Now, wurde im Dezember 2018 verhaftet - wahrscheinlich wegen seiner Kritik an den Bedingungen für Wehrpflichtige und der Treibstoffkrise - und hat seitdem nichts mehr von sich hören lassen.

In der Tat glauben viele, dass das Assad-Regime nicht in der Lage ist, die Krise zu bewältigen, selbst diejenigen, die sich keine Alternative vorstellen können. Dieses weit verbreitete Misstrauen wurde durch den Umgang des Regimes mit der COVID-19-Pandemie noch verstärkt, insbesondere durch seine Unfähigkeit (oder Weigerung), verlässliche Informationen über die Anzahl der Fälle und den Mangel an Sauerstoffvorräten, Krankenhausbetten und Impfstoffen zu liefern. Hoffnung für die Zukunft ist ebenfalls Mangelware.

Mitten in der Krise hielt das Regime am 26. Mai Präsidentschaftswahlen ab. Diese Scharade, die dem Regime einen Anschein von Legitimität geben sollte, um Gelder für den Wiederaufbau zu erhalten, verhöhnte die Forderungen des syrischen Volkes nach einem demokratischen Übergang. Präsidentschaftskandidaten mussten in den letzten zehn Jahren in Syrien gelebt haben - eine Regel, die automatisch Flüchtlinge und wichtige Oppositionelle im Exil ausschloss. Sie mussten auch die Unterstützung von 35 Parlamentsmitgliedern haben, was bedeutete, dass sie vom Regime abgesegnet werden mussten. Im Ausland lebende Syrer mussten zur Wahl in die Botschaften gehen, was viele aus Angst vor Repressalien nicht taten, und sie mussten einen gültigen syrischen Pass und Ausreisestempel besitzen, was viele nicht haben. Diejenigen, die in den 30 Prozent des Territoriums leben, das außerhalb der Kontrolle des Regimes liegt, darunter Idlib und die kurdisch und türkisch kontrollierten Gebiete, nahmen nicht teil. Die kurdisch geführte autonome Verwaltung im Nordosten Syriens weigerte sich, Wahlen abzuhalten, da sich das Regime weiterhin weigert, ihre Regierung anzuerkennen. Im vom Regime kontrollierten Deraa riefen Aktivisten und Personen des öffentlichen Lebens zum Boykott auf. Es wurden keine Kontrollmechanismen eingerichtet, um zu gewährleisten, dass die Menschen ohne Angst vor Einschüchterung durch Sicherheitsdienste wählen konnten, und es gab keine Überwachung durch Beobachter der Vereinten Nationen. Wozu überhaupt abstimmen, wenn das Ergebnis schon vorher feststand?

Dieses Regime wird in den Augen der freien Syrer niemals als legitim angesehen werden. Assad hat eine Form der Macht in weiten Teilen des Landes durch rohe Gewalt, ausländisches Sponsoring und fehlende internationale Solidarität mit demokratischen Alternativen wiedererlangt. Das Regime wird sich nicht reformieren; es unterdrückt weiterhin brutal jede abweichende

Meinung und begeht ungestraft Kriegsverbrechen. Es ist nicht in der Lage, auf wirtschaftliche Probleme zu reagieren oder Gelder für den dringend benötigten Wiederaufbau zu beschaffen. Die meisten Syrer, die außerhalb des Landes leben, werden nicht freiwillig zurückkehren, solange Assad an der Macht bleibt, und sie vertrauen nicht auf die Zusicherungen des Regimes bezüglich ihrer Sicherheit. Die Gebiete Syriens außerhalb der Kontrolle des Regimes werden weiterhin von humanitären Krisen, physischer Unsicherheit und der Präsenz von Milizen heimgesucht, die von großen Teilen der Bevölkerung abgelehnt werden. Die einst dynamische revolutionäre Bewegung ist zersplittert, fragmentiert und erschöpft. Eine politische Lösung des Konflikts, eine Voraussetzung für freie und faire Wahlen, ist nicht in Sicht. Die Zukunft sieht, wie die Gegenwart, düster aus.





孫子兵法

Sūnzǐ Bīngfǎ

Sūnzǐ Bīngfǎ wird zweiwöchentlich veröffentlicht
In Juli & August 2021 vierwöchentlich

<https://sunzibingfa.noblogs.org/>

Kontakt: Email: sunzi-bingfa@riseup.net - *PGP-Key auf Anfrage*

Twitter: @Sunzi_Bingfa